

Das Magazin für Geschichte

Jetzt im
Handel oder
digital lesen



Tipp: GEO EPOCHE + – die digitale Bibliothek der Weltgeschichte.
Rund 2000 historische Beiträge + Audio-Inhalte wie der Crime-Podcast
„Verbrechen der Vergangenheit“: geo-epoche.de/plus



GEO WISSEN

Den Menschen verstehen

NR. 69

Deutschland € 11,00 Schweiz 18,60 sfr Österreich € 12,50 Benelux € 12,90 Italien / Spanien € 14,90 Griechenland € 14,90

Die Psychologie des Bösen

Der Mensch und
seine dunklen Seiten

KRIMINALISTIK

Kann jeder
zum Mörder werden?

NARZISSMUS

Wenn das Mitgefühl
verkümmert

VERBRECHEN

Drei Täter
und ihre Opfer

MORAL

Was ist richtig, was
ist falsch?

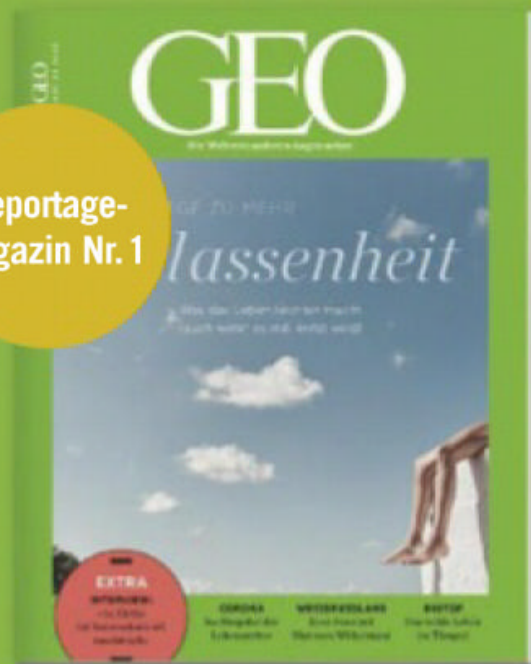
ISBN 978-3-652-00970-6

4 198340 611003

69

ENTDECKEN SIE DIE VIELFALT DER GEO-WELT.

Reportage-
magazin Nr. 1



GEO Die Welt mit anderen Augen sehen.
6x zzt. nur 49,80€*

Reise-
magazin



GEO SAISON Die Nr. 1 unter den Reise-
magazinen. 6x zzt. nur 42,-€*

Geschichts-
magazin



GEO EPOCHE Die spannendsten Seiten
unserer Geschichte. 3x nur zzt. 36,-€*

Outdoor-
magazin



WALDEN Das Abenteuer direkt vor der
Haustür. 4x zzt. nur 36,-€*

Wissens-
magazin



GEO kompakt Das spannende Wissens-
magazin. 4x zzt. nur 44,-€*

Kinder-
magazin



GEOlino Lesespaß für Kinder ab
9 Jahren. 7x zzt. nur 31,50€*

+



Prämie
gratis dazu!

GLEICH BESTELLEN UND PORTOFREI LESEN:

www.geo.de/vielfalt

+49 (0) 40/55 55 89 90

Bei telefonischer Bestellung bitte immer die Bestellnummer angeben.

GEO Selbst lesen: 186 4490 | Verschenken: 186 4491
WALDEN Selbst lesen: 186 4496 | Verschenken: 186 4497

GEO SAISON Selbst lesen: 186 4493 | Verschenken: 186 4492
GEO kompakt Selbst lesen: 186 9312 | Verschenken: 186 9313

GEO EPOCHE Selbst lesen: 186 4494 | Verschenken: 186 4495
GEOlino Selbst lesen: 186 4498 | Verschenken: 186 4499

*Alle Preisangaben inklusive MwSt. und Versand. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



Liebe Leserin, lieber Leser,

praktisch alle Menschen haben ein Empfinden dafür, was gut und was böse ist. Aggression, Missbrauch, Neid, Hass, Gier sind negativ besetzt. Kooperation, Empathie und Altruismus bewerten wir dagegen als positiv. Zwar wollen die meisten von uns zu den Guten gehören – und doch trägt ein jeder von Natur aus beides in sich, die Fähigkeit zum Guten wie zum Bösen.

Obwohl wir das Böse oft fürchten und zu meiden versuchen, betrachten wir es auch voller Faszination. Es hat eine merkwürdige Anziehungskraft. Evolutionsbiologen wissen, warum: Das Gehirn wird durch Bedrohung aktiviert. Denn seit es Menschen gibt, müssen sie mit dem Risiko leben, dass ihnen von ihresgleichen Unheil droht. Angst und Vorsicht waren daher schon immer die Lebensversicherung unserer Vorfahren. Zugleich genießen wir heute mitunter geradezu die Angstlust, den Nervenkitzel: etwa wenn wir einen Thriller lesen oder einen Horrorfilm sehen.

Oder wenn wir uns mit den Ursachen für Verbrechen beschäftigen. In diesem Heft etwa mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen über unsere destruktiven Kräfte. Zudem porträtieren wir Frauen und Männer, die täglich mit dem Bösen in Kontakt kommen. Und erklären, weshalb ausgerechnet das Zuhause für Kinder oft ein sehr gefährlicher Ort ist.

Diese Ausgabe haben wir in den vergangenen Wochen im Homeoffice produziert. Es handelt sich dabei um eine neu gestaltete, aktualisierte und um einige Geschichten ergänzte Übernahme aus unserer Reihe GEOkompakt. Kontaktieren Sie uns gerne, sollten Sie diese Ausgabe bereits besitzen. Wenn Sie noch mehr erfahren möchten, empfehlen wir STERN CRIME, das aufwendig recherchierte True-Crime-Magazin unserer Kollegen vom STERN (im Handel oder unter [stern-crime.de](https://www.stern-crime.de)). Und den GEOEPOCHE-Podcast »Verbrechen der Vergangenheit« (u. a. bei AudioNow).

Herzlich,

Claus Peter Simon
Stellvertretender Chefredakteur



Die aktuelle Ausgabe
von **STERN CRIME**:
mit aufwendig
recherchierten wahren
Geschichten



Packende Zeitreisen:
im **GEOEPOCHE-**
PODCAST
»Verbrechen der Ver-
gangenheit«



GEO WISSEN 4 x pro Jahr!
Hier geht's zum Abo:
geo.de/wissen-im-abo

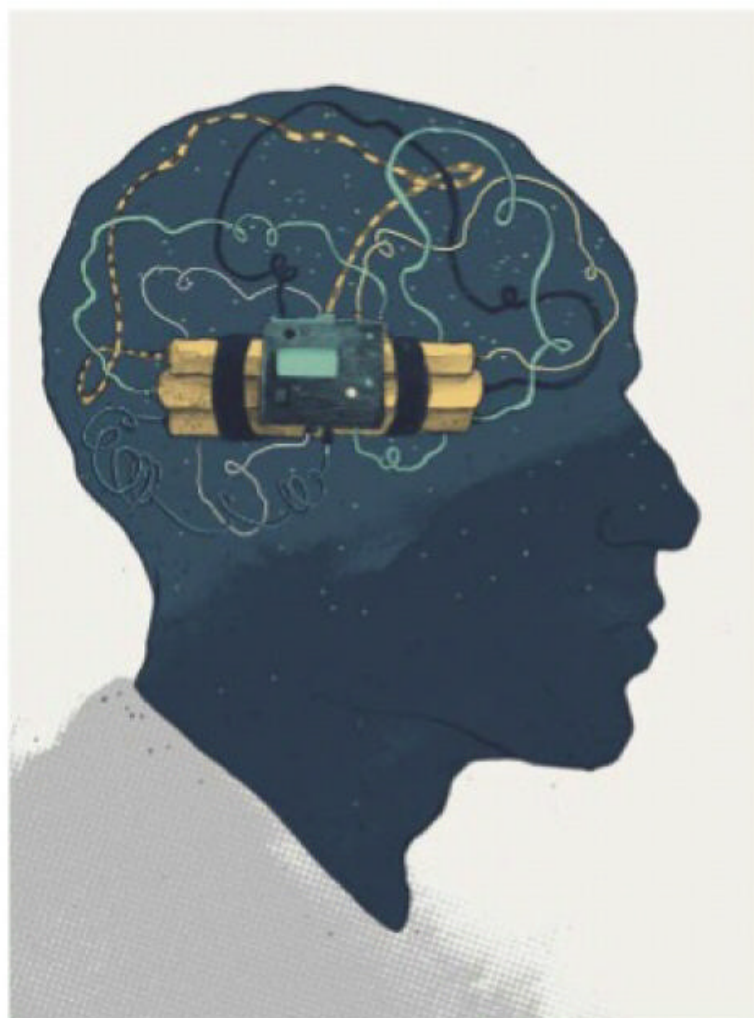


Psychopathen Wenn Sadismus zu unfassbaren Taten führt – wie im »Horrorhaus« von Höxter **58**

Aggression Sie wurzelt tief in der Evolution – und bricht sich oft brutal Bahn, wie gegen die Jugendlichen von Utøya **84**



Reiz des Bösen Weshalb zieht uns das Grauen – etwa im Film – so sehr an? Von der Faszination der Angstlust **72**

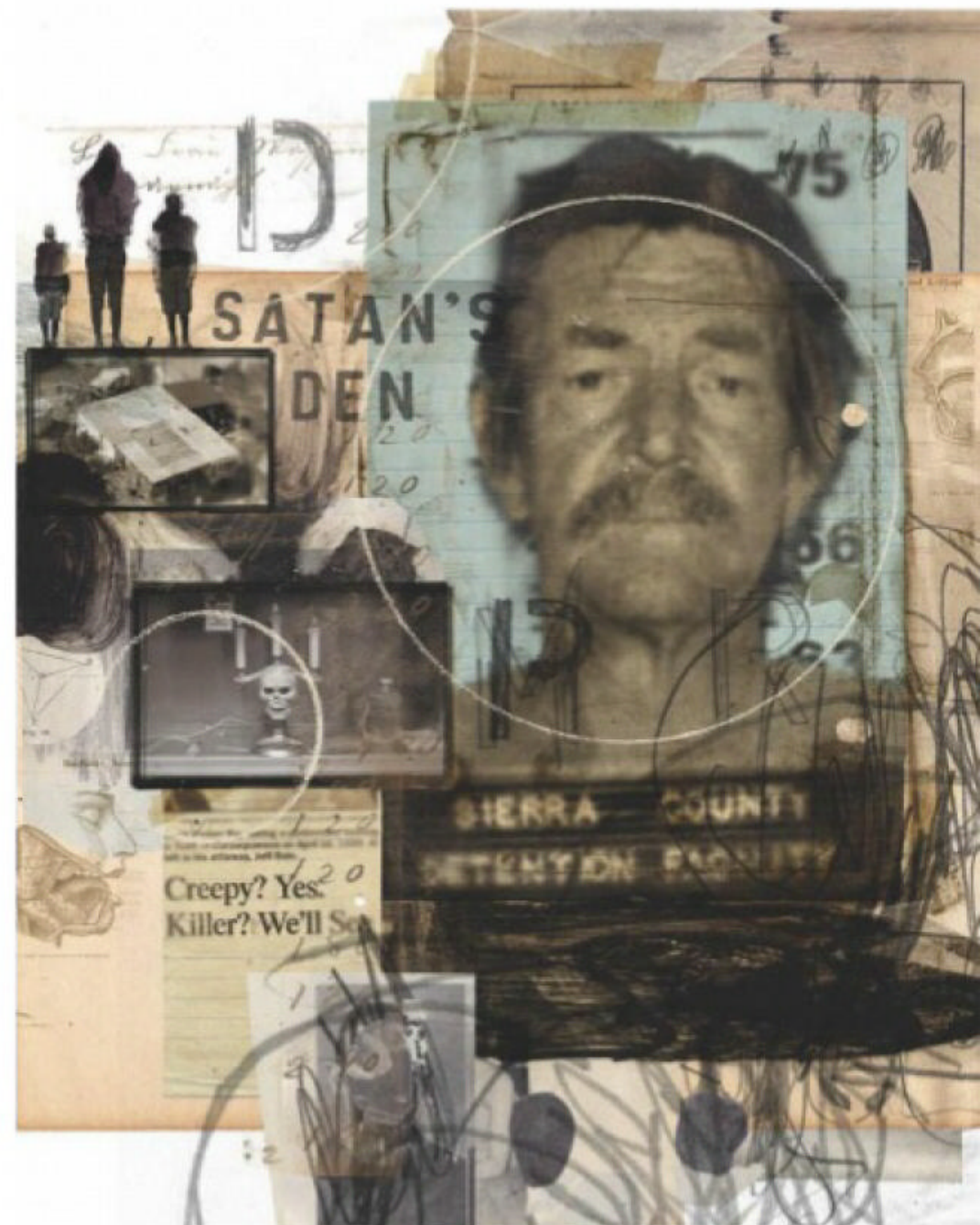


Forschung Bei vielen Gewaltverbrechern gibt es anatomische Auffälligkeiten im Gehirn **34**

Hass Die Ausgrenzung Fremder ist nur eine von zahlreichen dunklen Seiten des Menschen **6**



Kriminalistik Rechtsmedizinerinnen, Richter und Ermittler erzählen, wie sie die Nähe zum Bösen erleben **100**



Der Folterer Ein Mann entführt über Jahre Frauen und quält sie auf sadistische Weise. Was treibt ihn an? **130**

inhalt

Die Psychologie des Bösen

GEO WISSEN

No. 69

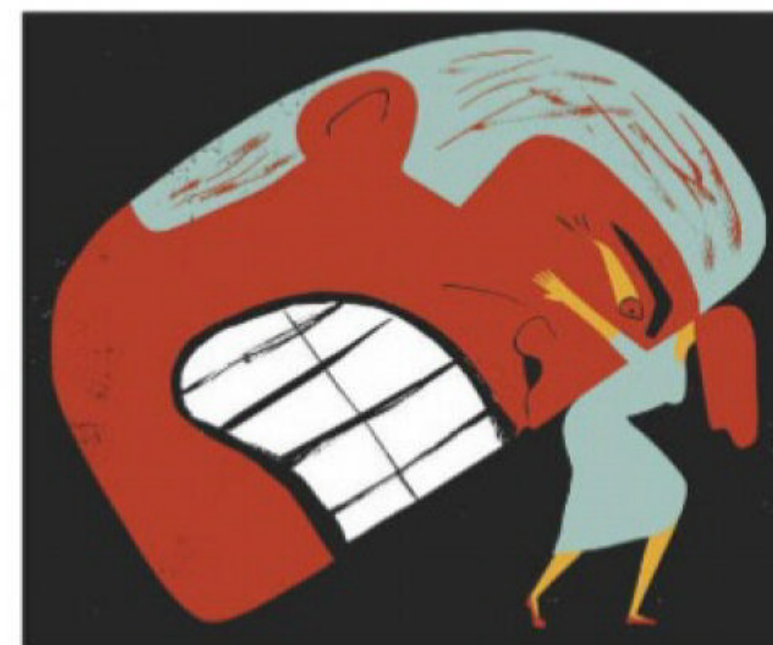
Wurzeln der Gewalt

Forensik	Wann wird jemand zum Verbrecher?	28
Gehirn	Weshalb manche Menschen extrem gewalttätig sind	34
Familie	Das Zuhause ist für Kinder oft ein gefährlicher Ort	42
Demütigung	Mit welcher Wucht sich erlebte Kränkungen entladen	64
Angstlust	Ein Psychiater über die Anziehungskraft des Grauens	72
Evolution	Weshalb der Mensch ein so grausames Wesen sein kann	84
> Narzissmus	Hinter der Fassade versteckt sich oft ein schwaches Selbst	114
Sexualverbrechen	Lassen sich Vergewaltiger therapieren?	122

Kontakt zum Bösen

Schattenseiten	Von Missbrauch, Verachtung, Demütigung und Hass	6
> Kindstötung	Wenn Papa in den Krieg zieht	50
Psychopathie	Eine hochgefährliche Persönlichkeitsstörung	58
> Suizide	Wie ein Familienvater labile Menschen zur Selbsttötung animiert	92
> Kriminalistik	Was empfinden Fachleute im Angesicht von Tätern?	100
> Folter	In einem schalldichten Verlies quälte er Dutzende Frauen	130
> Gewissen	Was lässt Menschen das moralisch Richtige tun?	138

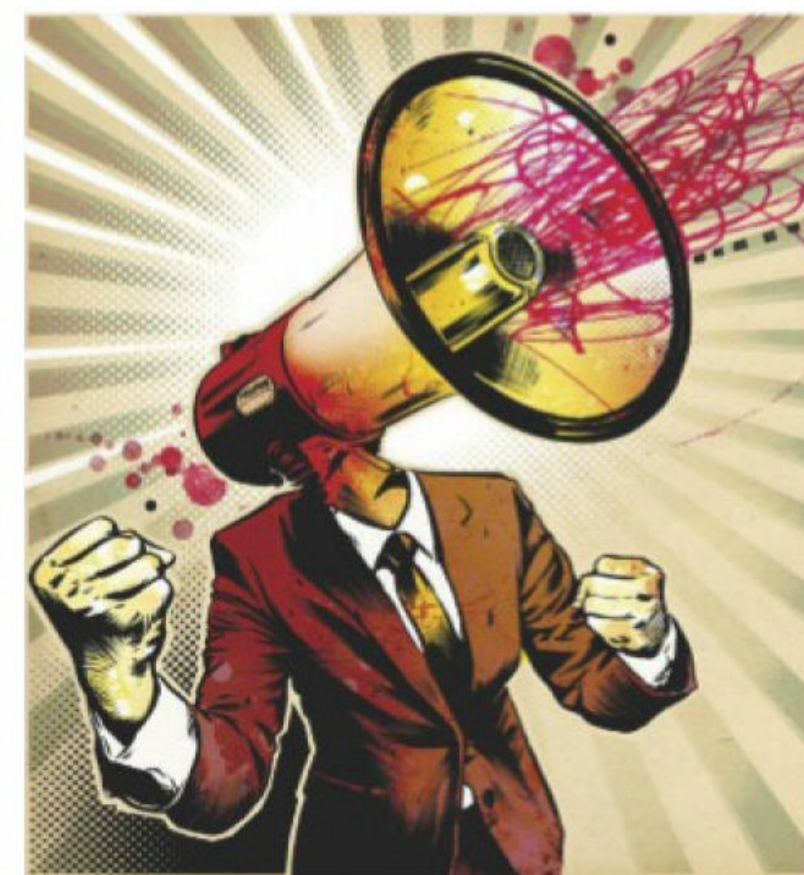
Impressum, Bildnachweis 147; Die Welt von GEO 146; Titelbild: Vilma Pimenoff.
Fakten und Daten sind vom GEO WISSEN-Verifikationsteam auf ihre Präzision, Relevanz und Richtigkeit überprüft worden. Kürzungen in Zitaten werden nicht kenntlich gemacht. Redaktionsschluss: 10. Juli 2020. Themen früherer Hefte und Kontakt zur Redaktion unter www.geo-wissen.de
> Auf der Titelseite angekündigte Themen



Kränkung Demütigungen sind der Auslöser vieler Verbrechen. Wie erklärt sich ihre enorme Energie? **64**



Moral Hilfe ohne Gegenleistung: Woher stammt unsere Vorstellung von Richtig und Falsch, Gut und Böse? **138**




Narzissen Sie sind erfolgreich, überzeugend und charmant, schaden anderen aber oft ohne Skrupel **114**

Die **finstere** Seite des Menschen

Hinter dem Absperrband

Der mutmaßliche Tatort im Münsteraner Kleingartenverein »Am Bergbusch«. Die Laube ist inzwischen abgerissen, eine Streuobstwiese soll dort entstehen



Wir haben eine widersprüchliche **Beziehung zum Bösen**, fühlen uns abgestoßen und schockiert, mitunter aber zugleich angezogen; wir verachten es und interessieren uns doch dafür. Nicht zuletzt rührt die paradoxe Faszination daher, dass sämtliche **Erscheinungsformen des Bösen** – ob Missbrauch oder Mord, Gier, Wut oder Hass – einen Blick gewähren auf die Schattenseite dessen, was den Menschen ausmacht. Und damit letztlich auch auf verborgene **Teile unserer eigenen Psyche**

Text: Katharina von **Ruschkowski** und Maria **Kirady**

Missbrauch

Trügerische Kleingarten-Idylle

Eine Laube in Münster: Dort sollen Beteiligte an einem Pädophilen-Netzwerk mehrfach Jungen im Grundschulalter über Stunden sexuell missbraucht und dabei gefilmt haben. Im Zuge der Ermittlungen wurden große Mengen hochprofessionell verschlüsselten Videomaterials sichergestellt. Beim Auswerten stießen – so der Münsteraner Polizeipräsident – selbst die erfahrensten Kriminalbeamten »an die Grenzen des menschlich Erträglichen und weit darüber hinaus«. Im Jahr 2019 gab es fast 16 000 erfasste Fälle von Kindesmissbrauch in Deutschland, die Dunkelziffer liegt vermutlich deutlich höher.

Häusliche Gewalt

Partner als Täter

Eher selten lauert das Grauen an fremden, unheimlichen Orten. Viel häufiger sind Menschen ihm dort ausgeliefert, wo sie Sicherheit erhoffen: in den eigenen vier Wänden. Häusliche Gewalt betrifft in 80 Prozent der Fälle Frauen: 122 starben in Deutschland 2018 durch tödliche Angriffe ihrer Partner, mehr als einmal pro Stunde wird – statistisch gesehen – hierzulande eine Frau durch ihren Lebensgefährten gefährlich körperlich verletzt. Die Nähe zum Täter erschwert es den Opfern oft, sich der Aggression zu entziehen: Nicht selten verbergen sie ihr Leid, dauert es Jahre, bis sie einen gewalttätigen Partner verlassen.



Griff nach der Kehle

Nach einem nächtlichen Notruf zeigt eine Frau Polizisten, wie ihr Partner sie würgte. Die Fotografin Insa Hagemann begleitete Beamte im Raum H annover

Zuhause in Angst

Diese Frau rief die Polizei, weil sie in der Nacht von ihrem Ex-Mann massiv bedroht wurde



Unkontrollierte Aggression

Beamte nehmen einen betrunkenen Mann fest, der sie bei einem Einsatz wegen häuslicher Gewalt angegriffen hat



Mut zur Gegenwehr

Eine Betroffene sagt in der Polizeistation aus. Oftmals scheuen sich Frauen allerdings, ihre gewalttätigen Partner anzuzeigen



Auf engem Raum

Fahrstuhl an einem Einsatzort: Experten vermuten einen Anstieg häuslicher Gewalt während des Corona-Lockdowns



Vor der Tür

Wird ein Partner zu Hause gewalttätig, kann ihn die Polizei bei Gefahr im Verzug aus der Wohnung verweisen

Hass

Das zerstörerische Gift

Kaum eine menschliche Regung wirkt derart destruktiv wie der Hass. Psychologisch betrachtet, wurzelt das Gefühl oft in einer schmerzlichen Ohnmacht: der Überzeugung, anderen ausgeliefert zu sein, überverteilt zu werden. So richtet es sich etwa häufig gegen Fremde, die vermeintlich die eigene Lebensgrundlage bedrohen. Einmal entfesselt, lähmt die dunkle Emotion den Verstand und lässt das Gegenüber in einem bösartigen, entmenslichten Licht erscheinen. Wird der Hass ins Unermessliche genährt, dann sehen Betroffene irgendwann nur noch einen Ausweg: die gewaltsame Vernichtung des Feindes.



Im Rausch der Aggression

Rechtsradikale in Rom
zeigen den Faschistengruß.
Gleichgesinnte können
den eigenen Hass verstärken

Dissozialität

Mörder, nicht Retter

Er wollte ein Held sein – um jeden Preis. Niels Högel ist für die wohl größte Mordserie der deutschen Nachkriegsgeschichte verantwortlich. Seine perfide Vorgehensweise: An Krankenhäusern in Oldenburg und Delmenhorst spritzte der Krankenpfleger wehrlosen Patienten Medikamente, um sie in einen lebensbedrohlichen Zustand zu versetzen und dann wiederzubeleben. Dutzende Patienten starben. Ein Gerichtsgutachter diagnostizierte bei Högel eine Persönlichkeitsstörung mit narzisstischen, dissozialen und zwanghaften Zügen. Und: volle Schuldfähigkeit. Wegen Mordes wurde der Ex-Pfleger 2019 zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt, schuldig gesprochen in 85 Fällen. Tötungsdelikte im Krankenhaus bleiben oftmals längere Zeit unentdeckt, weil medizinische Fachkräfte zu den vertrauenswürdigsten Berufsgruppen überhaupt zählen.



Vor Gericht

Niels Högel habe bewusst geplant und getötet, so ein Gutachten. Motiv: übersteigertes Geltungsbedürfnis

Plötzliche Todesfälle

Mehr als drei Jahre arbeitete Niels Högel am Josef-Hospital in Delmenhorst – 2005 wurde er bei einer Tat ertappt

Kein Gefühl von Schuld

»Ein bemerkenswerter Mangel an Empathie«, attestiert ein Gutachter. Scham oder Reue seien nicht zu erkennen





Von klein auf verblendet

Mit seiner Serie »For God, Race and Country« spürt der US-Fotograf Christopher Capozziello dem Rassismus einiger Anhänger des Ku-Klux-Klan im Süden Mississippis nach – und hält fest, wie die nächste Generation heranwächst

Verachtung

Das System der Ausgrenzung

Es ist ein Erbe der Evolution, dass sich Menschen einer Gruppe zugehörig fühlen, sich mit ihr identifizieren und das Bedürfnis verspüren, sich gegen andere Gemeinschaften abzugrenzen. Doch diese Neigung kann sich zu einem wahnhaften Fanatismus auswachsen: so wie beim amerikanischen Ku-Klux-Klan, dessen Wurzeln in die 1860er Jahre zurückreichen. Seine Mitglieder fühlen sich als Angehörige einer überlegenen Rasse – und dazu berufen, Afroamerikaner, Juden, Homosexuelle mit allen Mitteln gewaltsam zu unterdrücken. Erst jüngst fuhr ein Klan-Führer mit seinem Pickup in eine Kundgebung von »Black Lives Matter«-Anhängern.



Im Zeichen des Hasses

Mit der Flagge der Konföderierten im Amerikanischen Bürgerkrieg erinnern die Klan-Angehörigen an das Zeitalter der Sklaverei



Bizarre Rituale

Die Flammen stehen für das Licht Christi, das, so glauben die Klan-Mitglieder, nur ihnen gegeben sei – nicht aber der gottlosen Welt um sie herum

Krude Symbolik

Die Kapuzengewänder sollen die angebliche Reinheit der weißen Rasse widerspiegeln

Die Diktatur des Volkes

Von 1971 bis 1989 war Erich Honecker als Staatschef der DDR für ein System der Bespitzelung und Denunziation verantwortlich, in dem Tausende weggesperrt wurden

Im Schlaf terrorisiert

Nachts hämmerten im Gefängnis alle 15 Minuten Wärter gegen die Tür. Der aus Kuba stammende Übersetzer Jorge Luis García Vázquez war inhaftiert, weil er sich geweigert hatte, als Spion zu arbeiten





Aus der Familie gerissen

Edda Schönherz musste nach regimekritischen Äußerungen drei Jahre mit 28 Frauen in einer winzigen Zelle verbringen. Ihre Kinder durfte sie nicht sehen



Demütigung

Das Spitzel-System

Erniedrigung ist seit jeher ein Instrument der Herrschaft. Denn wer Einzelne gezielt demütigt, schürt Angst bei vielen anderen und erlangt so die Kontrolle über eine große Zahl von Menschen. Ein Prinzip, auf dem auch das Überwachungssystem der DDR fußte: Wer selbst nicht im Stasi-Gefängnis enden wollte, war oft gezwungen, Nachbarn, Freunde, ja sogar Partner zu verraten. Allerdings handelte längst nicht jeder aus existenzieller Not heraus. Manche genossen auch die Macht, durch Denunziation das Leben eines anderen zu zerstören. In Porträts, teils an realen Schauplätzen aufgenommen, hält die Fotografin Martina Cirese die Erinnerungen der Opfer des Regimes an die Unterdrückung fest.

In der Fremde gefangen

Der Göttinger Wolfgang Warnke saß rund anderthalb Jahre im Gefängnis ein, weil er versucht hatte, zwei DDR-Bürgern bei der Flucht über Osteuropa zu helfen



Ungebrochen

Wegen versuchter Fluchthilfe wurde die Westdeutsche Siggie Grünwald eingesperrt. Sie ließ sich nicht einschüchtern, und die Bundesrepublik kaufte sie schließlich frei



1. 11:57:20-63 AM

Amoklauf

Exzess der Gewalt

Am 20. April 1999 ermordeten die beiden Schüler Eric Harris (18, im Bild links) und Dylan Klebold (17) zwölf Jungen und Mädchen sowie einen Lehrer der Columbine Highschool. Anschließend töteten sie sich selbst.

Bis heute sind die Motive für die unfassbar grausame Tat nicht klar, wahrscheinlich waren Rachegefühle nach jahrelangem Mobbing einer der Auslöser. Eigentlich hatten die beiden Jugendlichen einen Bombenanschlag geplant, dem noch viel mehr Menschen zum Opfer fallen sollten. Doch die in der Schulcafeteria abgelegten Bomben explodierten nicht, weshalb Eric und Dylan begannen, auf ihre Mitschüler zu schießen. Die Eltern der Täter berichteten später über Fanpost, die sie von Groupies ihrer toten Söhne erhielten. In den Folgejahren gab es mehrfach Nachahmungstaten: von männlichen Delinquenten, sozialen Außenseitern, die sich als Opfer ihrer Lebensumstände sahen.

Das Schulmassaker von Littleton

Monatlang hatten die Täter den Amoklauf vorbereitet, bei dem mehrere Hundert Menschen sterben sollten



Die Macht des Profits

Das ungebremste Gewinnstreben an der Börse – so zeigt die Geschichte – vermag die gesamte Weltwirtschaft in Krisen zu stürzen

Fetisch Geld

Wer mehr hat, gilt mehr: Nicht zuletzt aus diesem Grund setzen viele Menschen alles daran, den eigenen Gewinn zu maximieren



Gier

Mehr ist nicht genug

Nirgendwo offenbaren sich die Schattenseiten der Marktwirtschaft deutlicher als im Finanzkapitalismus: Befeuert von Konkurrenz, Neid und Gewinnmaximierung, gieren viele nach immer mehr Geld, mehr Einfluss, mehr Status. Oft erfasst dieser Antrieb besonders jene Menschen, deren übersteigertes Verlangen nach Bestätigung sie skrupellos gegenüber anderen werden lässt: Narzissten. Doch so knallhart, dominant und rücksichtslos sie auftreten – im Kern verbirgt sich bei den meisten von ihnen ein schwaches Ich, das unablässig nach Anerkennung und Lob trachtet.

Mithalten um jeden Preis

Trotz Erfolg im Job: Es gibt immer einen, der mehr hat, den man beneidet. Denn dieses Gefühl wurzelt tief in der menschlichen Psyche



Riskante Wetten

Trader nutzen oftmals jede Möglichkeit, jede Nische, um Profit zu generieren – und sei es mit höchst waghalsigen Spekulationen. Das Gefühl, zu einer eingeschworenen Elite zu gehören, befeuert zudem eine verantwortungslose Gewinnsucht

Mord

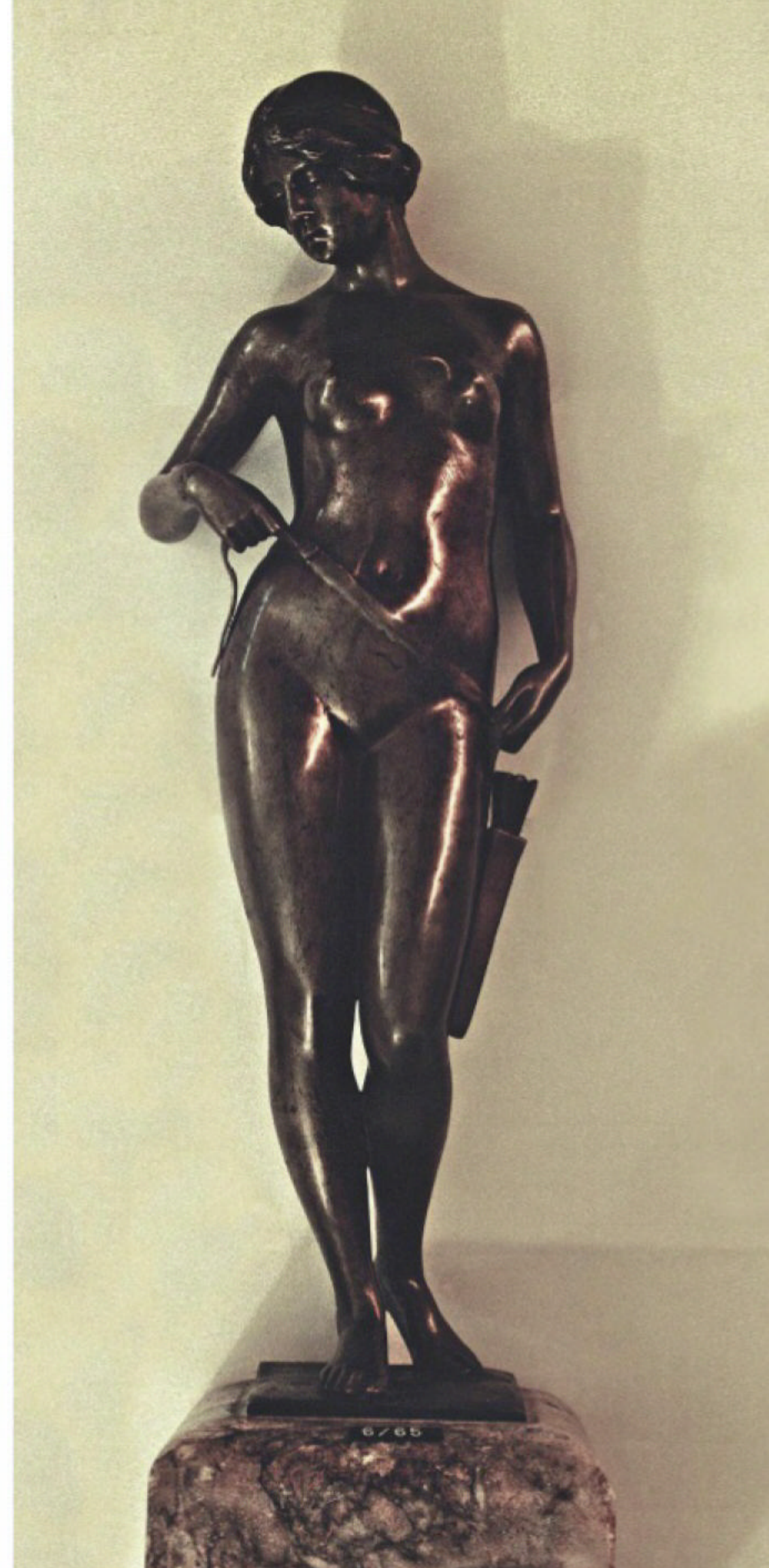
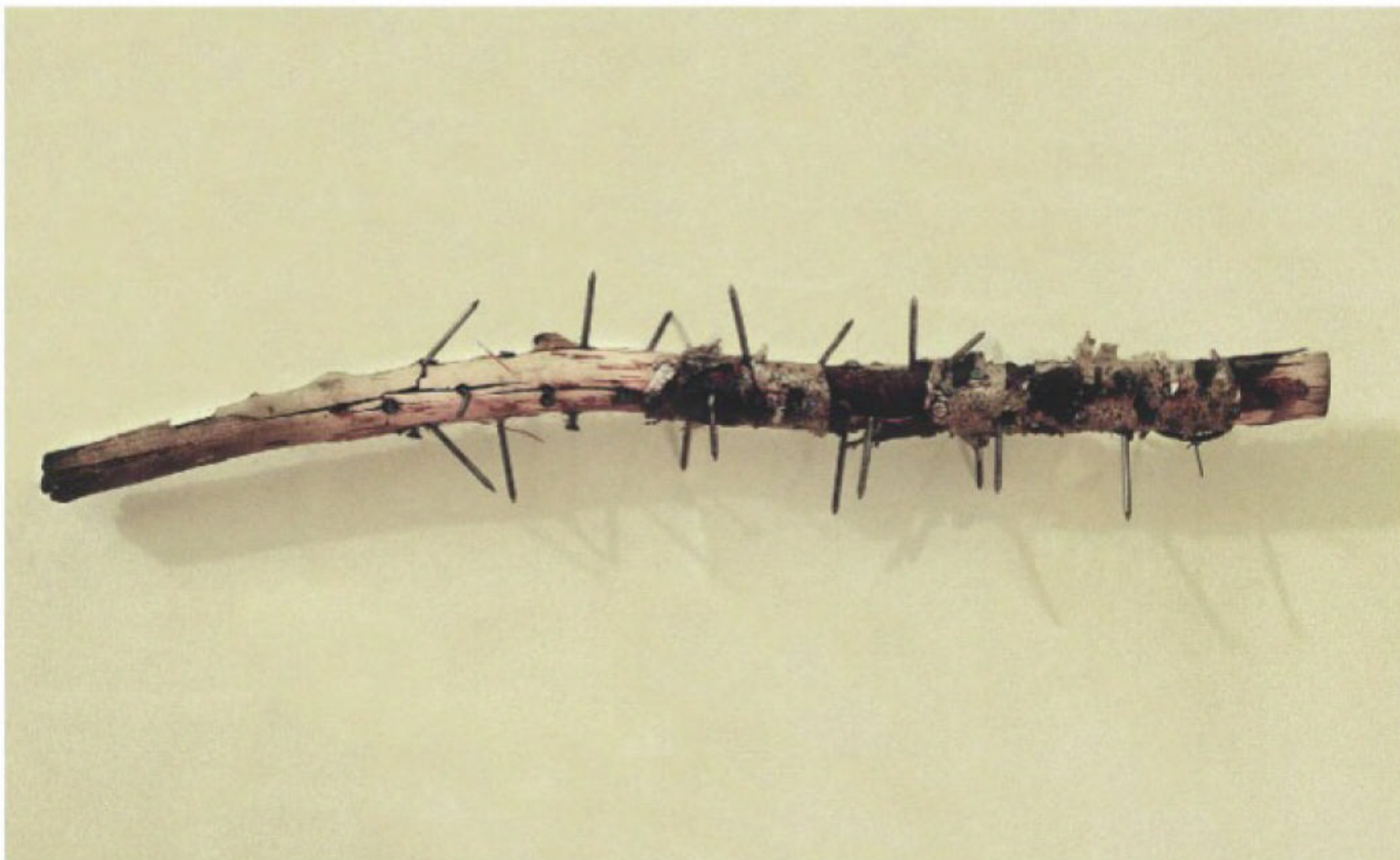
Die tödliche Gewalt

Eigentlich hindert uns Menschen der Moralinstinkt – eine natürliche, tief im Gehirn verankerte Instanz –, anderen körperlichen Schaden zuzufügen. Und doch gibt es zahlreiche Gründe und Motive, durch die diese innere Hemmung ausgehebelt werden kann. Brennende Eifersucht, das Gefühl tiefer Kränkung, Rachsucht oder Habgier sind imstande, die Moral gleichsam zu verdrehen, warmes Mitgefühl ins Gegenteil zu verkehren.



Den Tod gebracht

Für sein Fotoprojekt »Murder Weapons« hat der Fotograf Simon Menner etliche Asservate aus der Sammlung der Berliner Polizei abgelichtet



Tatwerkzeuge

Zur Mordwaffe können auch gewöhnliche Alltagsgegenstände werden, wie der rundliche Briefbeschwerer oder die Bronzefigur; einem Beil oder gar dem Schlagring und einem nagelgespickten Ast meint man ihren Zweck hingegen anzusehen



Jakob Rotenbach

Überlebender der
Konzentrationslager
Auschwitz-Birkenau und
Mauthausen-Gusen

Genozid

Im Wahn der Vernichtung

Die wohl schrecklichsten Untaten begehen Menschen, wenn Ideologien ihnen das Gefühl geben, sie könnten das Böse rechtfertigen. Fanatisierte Täter empfinden es geradezu als Pflicht, eingebildete Feinde zu verfolgen und zu beseitigen. Das grauenhafteste Beispiel für die Gewalt, die solche Denkmuster entfesseln können, ist die Tötungsmaschinerie des NS-Staats: Nach Schätzungen ermordeten die Nationalsozialisten zwischen 1933 und 1945 mindestens 13 Millionen Menschen, viele davon in Konzentrationslagern. Für das Projekt »The Irreversible« hat der Pole Maciek Nabrdalik 45 Frauen und Männer fotografiert, die ihre Lagerhaft unter dem NS-Regime überlebt haben.





Maria Brzecka-Kosk

Überlebende der Konzentrationslager Ravensbrück und Buchenwald



Sabina Nawara

Überlebende der Konzentrationslager Auschwitz, Ravensbrück und Buchenwald



Felix Gutmacher

Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald



Danuta Bogdaniuk

Überlebende der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und Ravensbrück

Alle drei Monate Erkenntnisse über den Menschen gewinnen

1 Jahr GEO WISSEN für nur 44,– €* lesen oder verschenken
und Wunsch-Prämie sichern!



GEO WISSEN-Bestseller

- Zwei besonders beliebte Ausgaben
- „Ängste überwinden, innere Stärke gewinnen“
- „Lebenskrisen überwinden“

Ohne Zuzahlung

Prämie
zur Wahl!



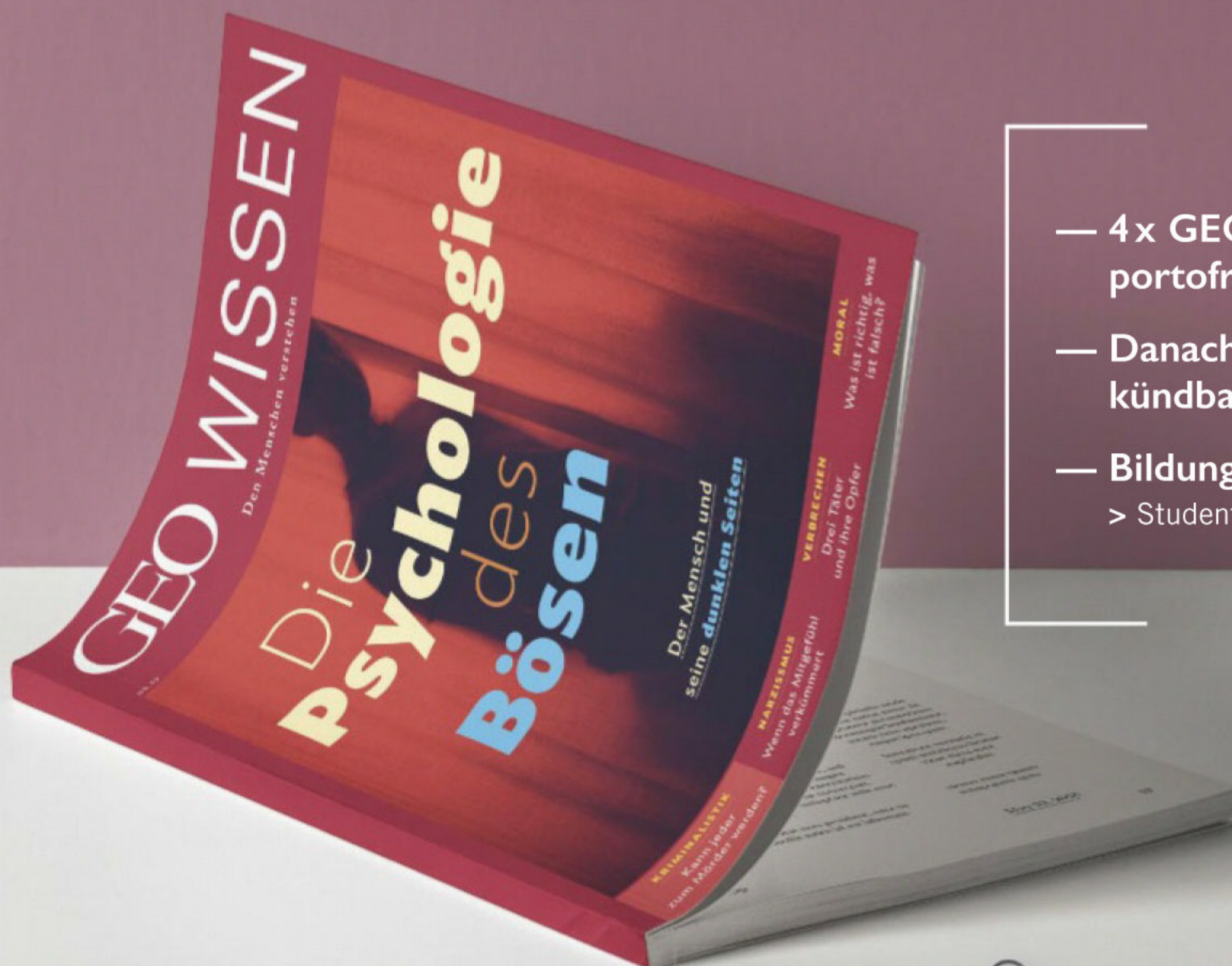
Amazon.de-Gutschein, Wert: 10,–€

- Gutschein für die nächste Online-Shopping-Tour
- Riesige Auswahl, täglich neue Angebote
- Technik, Bücher, DVDs, CDs u. v. m.

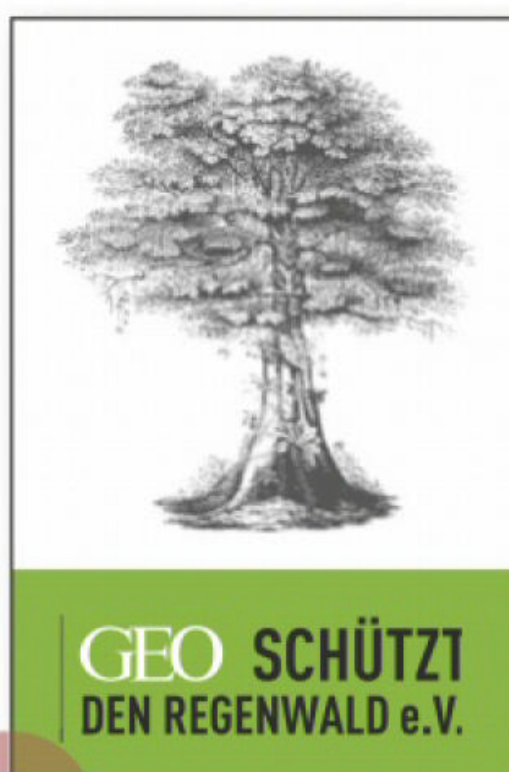
Ohne Zuzahlung

Gleich Prämie wählen und bestellen:

*4 Ausgaben GEO WISSEN für zzt. nur 44,–€ (inkl. MwSt. und Versand) – ggf. zzgl. 1,–€ Zuzahlung. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist Gruner+Jahr GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



- 4 x GEO WISSEN portofrei nach Hause
- Danach jederzeit kündbar
- **Bildungsrabatt**
> Studenten sparen 40 %



GEO Baumspende

GEO pflanzt für Sie im Rahmen des Projektes „GEO schützt den Regenwald e.V.“ einen Baum in Sunaulo Bazaar/Nepal.

Mehr dazu unter: www.regenwald.de

Ohne Zuzahlung




Hängesessel „Relax“

- Aus stabilem Baumwoll-Netzgewebe
- Sitzkissen im Lieferumfang enthalten
- Belastbarkeit bis 100 kg

Zuzahlung: nur 1,-€

www.geo-wissen.de/abo | +49 (0) 40 / 55 55 89 90

Warum wir alle eine Seite haben



Jeder von uns trägt eine Schattenseite in sich, sagt der Psychiater Reinhard Haller. **Doch wann wird ein Mensch zum Verbrecher?** Wer kann sich gegen die destruktiven Kräfte in seinem Inneren entscheiden? Und wem fehlt dieses Vermögen?

dunkle

Interview: Rainer **Harf** und Sebastian **Witte**

Fotos: Andri **Pol**



Prof. Dr. Reinhard Haller ist einer der renommiertesten Experten für Kriminalpsychiatrie. Als Gutachter vor Gericht hat er mehr als 400 Mörder und Gewaltverbrecher untersucht. Haller leitet die Suchtklinik »Maria Ebenek« im österreichischen Vorarlberg und ist Autor unter anderem der Bücher »Das ganz normale Böse« (Ecowin) und »Die Seele des Verbrechers« (Rowohlt)

GEO WISSEN: *Herr Professor Haller, als Gerichtspsychiater beschäftigen Sie sich seit Jahrzehnten mit den Schattenseiten der menschlichen Psyche, mit dem Bösen in uns. Was aber ist das Böse?*

PROF. DR. REINHARD HALLER: Darauf eine Antwort zu geben ist überaus schwierig. Der Begriff des Bösen ist vielschichtig, schillernd und nur äußerst schwer zu beschreiben. Der Ausdruck ist geprägt durch Merkmale wie aggressiv, frevlerisch, infam, amoralisch, krank, gemein, niederträchtig, teuflisch. Eigenschaften wie Gehässigkeit, Rachsucht und Neid, Arglist, Übelwollen und Verschlagenheit gehören ebenso zum Verwerflichen wie alles, was mit Zerstörung, Krankheit, Katastrophe, Verderben und Verbrechen zu tun hat.

Das Böse ist ein mysteriöses Konstrukt, unter dessen Dach sich alle möglichen Varianten des Unguten versammeln. Es ist der Inbegriff des Negativen, des Schlechten und des Zerstörerischen. Das Böse, es ängstigt und bedrückt uns, es ist unheimlich, unfassbar und oftmals unaussprechbar.

Und doch überaus faszinierend.

Durchaus, und seit jeher hat der Mensch das Bedürfnis, dem Bösen eine Gestalt zu geben. Es wurde in Naturerscheinungen, wilden Tieren und bö-

sen Geistern gesehen, in Dämonen und strafenden Göttern, in Ungeheuern, Krankheiten und Katastrophen. Und natürlich im Teufel, dem gefallenen Engel, der sich gegen Gott auflehnt und zum Fürsten der Finsternis wird. Folgt man der althochdeutschen Wurzel des Wortes, erkennt man seine Kraft in einer destruktiven Energie: „Bosi“ bedeutete so viel wie anschwelend, aufgeblasen, erdrückend.

Und doch hat jede Disziplin wiederum eigene Deutungen des Bösen.

Welche Interpretationen sind das?

Aus religiöser Sicht wird unter dem Bösen eine gottfeindliche Haltung verstanden. Unter den mannigfachen Interpretationen der Philosophie ragen jene des unabwendbaren Übels heraus, das man wie eine Naturkatastrophe erdulden muss. Immanuel Kant wiederum sah den Ursprung des Bösen in der durch Egoismus, Gier oder Hass geprägten menschlichen Natur. In der Morallehre gilt es als böse, wenn sich der Mensch unmittelbar durch Triebe leiten lässt.

Die psychoanalytischen Theorien dagegen sehen die Ursache des Bösen im Todestrieb, während die evolutionsbiologische Forschung die Aggression – das Böse – als Voraussetzung zur Selbsterhaltung und Fortpflanzung interpretiert.



Verwerfliche Gedanken und Vorstellungen sind nicht von **vornherein etwas Schlechtes**: Sie können innere Konflikte befrieden, so Haller

Wie definiert die Psychiatrie das Böse?

Erstaunlicherweise hat meine Disziplin den Begriff lange Zeit vermieden. Dabei muss man sich gerade bei der Begutachtung und Behandlung von Verbrechern mehr als irgendwo sonst mit dem Bösen beschäftigen. Wer sollte kompetenter sein für die Ergründung dessen, was das Böse ist, als wir Gerichtspsychiater? Erst in jüngster Zeit gibt es eine zögerliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen.

Woher kommt diese Scheu vor der Benennung des Bösen?

In der Psychiatrie muss man allzu oft mit Stigmatisierungen kämpfen. Unschuldige Menschen werden leichtfertig mit Etiketten versehen, ausgegrenzt. Das sieht man bei allen möglichen psychischen Erkrankungen. Da kann schnell ein völlig falscher Eindruck entstehen.

Wie würden Sie persönlich das Böse bezeichnen?

Für mich offenbart es sich in Handlungen, die sich destruktiv gegen die körperliche, psychische und soziale Integrität anderer Menschen richten. Hinzu kommt: Zum Bösen gehört immer der freie Wille – oder zumindest die Fahrlässigkeit. Wird ein Mensch aber gezwungen, einem anderen Menschen zu schaden, oder ist die destruktive Energie – und in ihrer Folge ein Verbrechen – das Symptom einer psychischen Krankheit, dann fehlt ja das Element der Schuld. Ist ein Mensch jedoch frei von Schuld, kann er aus meiner Sicht nicht wirklich böse sein.

Bestimmte Taten werden gemeinhin als besonders verwerflich bewertet; in der Rechtskunde zählt man dazu Mord, Vergewaltigung und Diebstahl. Alles Delikte, die unabhängig von jeder rechtlichen und religiösen Wertung als böse eingeschätzt werden. Und die zu jeder Zeit und in jeder Kultur als moralisch untragbar und sündhaft gelten.

Gibt es im Menschen so etwas wie eine genetisch angelegte Empfindung dafür, was böse ist?

Ja. Wir Menschen haben eine zum Teil im Erbgut verankerte Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterschei-

den: unseren Moralinstant. Dass wir überhaupt imstande sind, das Böse zu erkennen, ist schließlich auch eine notwendige Bedingung dafür, dass wir das Gute sehen.

Anders gesagt: Ohne das Böse könnte das Gute gar nicht existieren.

Dieser Moralinstant umfasst jedoch noch mehr, nämlich die Einhaltung bestimmter sozialer Regeln, die für ein Zusammenleben von Menschen unabdingbar sind, ferner die Achtung der Rechte des anderen und die Eindämmung eigener egoistischer Ansprüche. Vor allem aber hindert ein gut entwickelter Moralinstant uns daran, das Leben anderer zu zerstören. Und somit, gewisse böse Anteile in uns nach außen zu kehren – und in die Tat umzusetzen.

Trägt jeder von uns böse Anteile in sich?

Man muss unterscheiden zwischen bösen Fantasien, bösen Plänen – und bösen Handlungen. Jeder Mensch, da gibt es keine Ausnahme, hat böse Gedanken und Vorstellungen. Jeder von uns entwickelt negative Ideen, spürt in sich aggressive Impulse und destruktive Strebungen, schadet in seiner Fantasie hin und wieder anderen Menschen.

Und das ist gut so. Denn solche Vorgänge sind keineswegs von vornherein etwas Schlechtes: Das gedankliche Durchspielen hat oft eine entlastende, konfliktberichtigende Funktion.

Solange es nur beim Gedanken bleibt ...

Für die Psychohygiene ist es von größter Wichtigkeit, dass die Gedanken tatsächlich frei sind – und der Mensch nicht durch moralische Vorstellungen vom anständigen Denken dieser inneren Übungswiese beraubt wird. Werden aus bösen Gedanken dann böse Pläne mit all ihren schrecklichen Einzelheiten, verlässt der Betreffende zum Teil bereits den Bereich der persönlichen Freiheit und Verantwortbarkeit.

Entscheidend ist aber immer die Tat. Wenn also Vorstellungen, Gedanken und Pläne tatsächlich in Handlungen umgesetzt werden.

Wenn jeder von uns finstere Fantasien hegt, ist dann auch jeder fähig, die bösen Gedanken in die Tat umzusetzen?

Diese Frage hat man sich – letztlich auch aus Furcht vor dem eigenen Bösen – immer wieder gestellt. Könnte jeder Mensch unter bestimmten Bedingungen zum Verbrecher werden? Oder ist das wirklich Böse nur den Persönlichkeitsgestörten, den Sadisten, den Psychopathen vorbehalten?

Man hat spekuliert, ob die Massenmörder der NS-Zeit, der Stalin-Diktatur oder des Pol-Pot-Regimes psychisch abnorm waren.

Erstaunlicherweise sind nach allen wissenschaftlichen Studien nur fünf bis zehn Prozent der Massenmörder psychisch gestört. Die Untersuchungen der

Was ist überhaupt das Böse? Wie lässt es sich fassen?

Was muss geschehen, damit aus guten Menschen böse werden?

Hauptkriegsverbrecher vor dem Nürnberger Tribunal brachten, entgegen den Erwartungen, keine besondere Psychopathologie, keine Hinweise auf psychische Krankheit oder Persönlichkeitsstörungen zutage. Sondern normale Befunde.

Das heißt aber nicht, dass jeder Mensch zum Kriegsverbrecher werden kann.

Gerade in Zeiten des Krieges offenbart sich mitunter auf schier unerträgliche Weise mancher Abgrund des ganz normalen – paradoxen – Menschseins. Wie kann es sein, dass der freundliche ältere Herr in unserer Straße als Lagerkommandant in einem Konzentrationslager Tausende Menschen in den Tod geschickt hat? Wie ist es möglich, dass ein sympathischer Kollege im Krieg an Gräueltaten beteiligt gewesen ist?

Aber: Würden Sie für sich und Ihr Verhalten garantieren, wenn Sie extrem begeistert oder bedrückt, wenn Sie höchst erregt oder brennend eifersüchtig, völlig berauscht oder vom Sog der Masse mitgerissen sind? Sind Sie ganz sicher, dass Sie sich in einem totalitären System der Pflichterfüllung widersetzen könnten? Dass Sie einen Befehl verweigern könnten, wenn dies Ihre Freiheit oder Ihr Leben in Gefahr bringt?

Das wird kaum jemand sicher beantworten können, der sich nicht in einer entsprechenden Situation erlebt hat. Und das liegt eben daran, dass in jedem Menschen das Gute und das Böse vorhanden sind und dass es je nach Veranlagung, Erziehungseinflüssen, Lebenserfahrungen – und eben auch äußeren Umständen – in der einen oder anderen Form manifest werden kann.

Sofern psychische Krankheiten keine Rolle spielen, muss der Mensch die Fähigkeit zur Spaltung in ganz Gut und ganz Böse, in Normal und Abnorm besitzen und imstande sein, mit diesem Nebeneinander zu leben.

Wie stuft man die Bösartigkeit eines Verbrechens ein?

Es ist ungemein schwierig, eine Tat mit einer anderen zu vergleichen. Das zeigt sich unter anderem darin, dass viele Menschen das Böse sehr verschieden beurteilen und als Opfer unterschiedlich darauf reagieren.

Und doch gibt es natürlich Versuche, das Böse zu quantifizieren. Der US-Psychiater Michael Stone hat nach akribischer Auswertung mehrerer Hundert Mordfälle eine Skala des Bösen entwickelt, die „Gradations of Evil“.

Diese 22-stufige Skala ist so aufgebaut, dass jede Stufe die Verderbtheit der vorhergehenden beinhaltet und ein zusätzliches böses Element enthält. Danach gilt: Je reflexartiger ein Verbrecher handelt, desto weniger böse ist er. Und umgekehrt: Je stärker ein Mensch seine Tat plant, desto böser ist er. Wer im heftigen Affekt, im Vollrausch einen anderen erschlägt, der gilt nach Stone als vergleichsweise wenig böse. Wer mit kaltem Verstand in langer

Vorausschau einen brutalen Mord vorbereitet, der ist ganz besonders böse.

Weshalb spielt die Planung eines Verbrechens eine so zentrale Rolle?

Der Planungsgrad ist ein enorm wichtiges Kriterium – denn Planung setzt Freiheit voraus. Und je mehr der Wille durch tiefgreifende Emotionen, durch den Druck oder mitreißenden Sog einer Gruppe, durch Drogeneinfluss oder durch psychische Krankheiten beeinträchtigt ist, umso mehr verschiebt sich die Grenze zwischen Bösem und Gestörtem, zwischen freier Entscheidung und unfreiem Handeln.

Je klarer der Verstand, desto größer die Möglichkeit zur bösen Entscheidung. Der Leitgedanke des Planungsgrades einer Tat zieht sich vom Profiling noch nicht identifizierter Täter bis hin zur Quantifizierung des Bösen, zur Verwerflichkeit einer bösen Handlung.

Gibt es in Ihren Augen einen bestimmten Wesenszug, der besonders böse ist?

Meiner Ansicht nach steht eine Persönlichkeitsstruktur für den bösesten Charakter überhaupt: der maligne Narzissmus. Der Begriff „maligne“ heißt böse, wie wir es bei körperlichen Tumoren verwenden. Fast alle Serienkiller und Sexualmörder sind maligne Narzissten.

Was zeichnet diese Menschen aus?

Narzisstisch sind sie nicht in dem Sinne, wie die meisten von uns das Wort gebrauchen – um zum Beispiel jemanden zu charakterisieren, der sich ganz besonders toll, gescheit, gut aussehend findet, also selbstverliebt ist. Der maligne Narzisst leidet vielmehr unter schweren Minderwertigkeitsgefühlen. Um diese emotionalen Defizite zu kompensieren, schwingt er sich zu furchtbaren Größenfantasien auf, zum Herrn über Leben und Tod. Er spürt den absoluten Drang, sich über andere zu stellen. Bildlich gesprochen ist er – aufgrund seiner Minderwertigkeitsgefühle – ein einäugiger König, der sich nur dann gut fühlt, wenn er Menschen um sich scharft, denen er das Augenlicht nimmt, die er zu Blinden macht.

Und dazu muss er andere verletzen?

Um sich über andere zu erheben und die erwünschte Macht zu spüren, trachtet der böse Narzisst danach, andere Menschen maximal zu entwerten. Er erniedrigt sie, er quält, vergewaltigt, tötet.

Ein unauffälliger Durchschnittsbürger, der ein Kind in seine Gewalt bringt und vergewaltigt, ist in seiner Schrecklichkeit diesem hilflosen Wesen überlegen. Der Sexualtäter hebt sich aus seinem höchst durchschnittlichen Leben heraus, wenn er als gefürchteter Despot über das Schicksal eines Menschen bestimmt.

Machtausübung ist für den malignen Narzissten von zentraler Bedeutung.

Manche Neigung zeigt sich schon in der Kindheit:

**Tierquälerei,
Weglaufen, frühe
Straftaten**

tung und von höchster Befriedigung. Zwar bleibt er im Kern minderwertig, aber er schafft sich seine narzisstische Position, indem er über das Schicksal waltet und andere bis zum Tod entwertet.

Wodurch sind maligne Narzissten noch charakterisiert?

Ein wichtiges Charakteristikum sind psychopathische Züge und die Neigung zu antisozialem Verhalten. Das zeigt sich bereits in der Kindheit und Jugend – durch Tierquälerei, Weglaufen, Schuleschwänzen, delinquentes Verhalten, frühe Straftaten, etwa Brandlegen. Zudem sind maligne Narzissten oft extreme Sadisten, viele schöpfen aus der körperlichen und seelischen Pein ihrer Opfer sexuelle Lust. Sie weiden sich förmlich an ihrer Angst.

Schließlich gibt es ein weiteres Charakteristikum, das maligne Narzissten auszeichnet: Die meisten sind beinahe an das Wahnhafte grenzend miss-

trauisch. Sie verlieren selten die Kontrolle über die Situation, lassen sich nicht von Affekten treiben, agieren nicht unüberlegt im Rausch. Andere Menschen sind in ihren Augen Feinde – oder Narren.

Böse Narzissten haben in der Regel einen überdurchschnittlich hohen Intelligenzquotienten. Das macht sie unter anderem so gefährlich, weil sie sehr gut planen können, höchste Vorsicht anwenden, kaum Spuren hinterlassen. Und mithin kriminologisch äußerst schwer dingfest zu machen sind – das ist der Grund, weshalb Serienmörder oft so lange nicht gefasst werden. Berechnungen des FBI zufolge laufen allein in den USA derzeit etwa 150 Sexualkiller frei herum.

Hat ein böser Narzisst einen freien Willen, ist er also schuldig?

Ja. Er ist nicht geisteskrank oder verwirrt, er ist nicht im psychotischen Wahn wehrlos. Er leidet nicht unter Halluzinationen oder Stimmen, die ihm befehlen, zu morden. Der maligne Narzissmus ist eine Persönlichkeitsstörung, doch davon Betroffene sind schuldig.

Wird man so geboren?

Noch ist dies nicht vollends erforscht. Teilweise beruht die Ausbildung eines solchen Charakters wahrscheinlich auf genetischer Veranlagung. Teilweise hat sie offenbar mit Besonderheiten des Hirnaufbaus und der Hirnfunktion zu tun. So arbeiten zum Beispiel jene Teile, in denen das Empathievermögen lokalisiert ist, anders als bei den meisten anderen Menschen.

Und natürlich hat eine solche massive Charakterstörung auch mit der Kindheit zu tun. Erfahrungen in frühen Jahren vermögen zwar jene finsternen Persönlichkeitsmerkmale nicht gänzlich zu erklären. Doch außer Frage steht, dass die Kindheit im Hinblick auf spätere Täterschaft einen Hauptrisikofaktor darstellt.

Viele Täter litten als Kinder an völligem Liebesmangel, oft gepaart mit Misshandlungen. Auf perverse Art verdreht sich dieses ungestillte Bedürfnis

nach Wärme, die Betroffene dann auf böartige, sadistische Weise erzwingen wollen. In seltenen Fällen kann allerdings auch umgekehrt ein Zuviel an Zuneigung zu einer narzisstischen Sucht führen: Der Betroffene bekommt nie genug Anerkennung. In seiner unstillbaren Sucht versucht er, dies zu erzwingen. Diese beiden Pole gibt es.

Immer wieder begegnet man der Aussage, sadistische Mörder hätten kaum Empathievermögen. Muss aber nicht der Sadist in gewisser Weise mitfühlen können, dass sein Opfer wirklich Qualen erleidet?

Richtig. Das bestätigt auch die moderne Forschung. Ein intelligenter Serienkiller, der nicht verwirrt oder psychisch krank ist, sondern im vollen Besitz seiner Geisteskraft, hat ein hohes Vermögen, die Emotionen anderer zu erfassen. Und doch unterscheidet sich dieses Empathievermögen von dem der meisten Menschen. Es ist kein warmes Mitgefühl, sondern eine kalte Form der Empathie, die vor allem falsch programmiert ist.

Durch das Quälen anderer erfährt der Mörder einen Lustgewinn. Er ist auf perverse Art ein Meister des Einfühlens: Er weiß genau, was er anderen antun muss, um sie maximal zu erniedrigen, zu peinigen, in Todesangst zu versetzen.

Was läuft im Moment der Tat im Kopf eines solchen Menschen ab?

Sie verschafft vielen Mördern letztlich – im weitesten Sinne – eine Art sexuellen Stimulus. Sie haben ein Hochgefühl, beziehen erregende Gefühle durch das Quälen anderer, durch deren Angst und Hilflosigkeit. Im Augenblick des Tötens erreicht diese Lust eine Art Höhepunkt. Es ist sozusagen ein Äquivalent zum Orgasmus.

Können Sie erklären, warum es diese Menschen geradezu sexuell erregt?

Wirklich erklären lässt sich das bis heute nicht. Es gibt jedoch verschiedene Hypothesen. Biologisch betrachtet könnte es – vereinfacht gesagt – eine Fehlverdrahtung im Gehirn sein. Jeder

Um sich **über sie zu erheben**, trachten manche danach, andere **maximal zu entwerten**, sagt Reinhard Haller



Mensch erlebt eine beglückende Ausschüttung von Endorphinen beim Sex. Dieser Kick allerdings gelingt den Betroffenen am ehesten durch drastische Mittel der Machtausübung.

Ähnlich wie beim Sex fallen nicht wenige Mörder danach übrigens ebenso in eine Leere hinein – wie viele Menschen sie post coitum erleben. Nach der Tat bricht die zuvor hochgeschwellte orgiastische Kurve rapide ein.

Fallen böartige Narzissten im Alltagsleben auf?

In der Regel nicht. Sie werden von ihrer Umgebung nicht leicht erkannt. Fast schon sprichwörtlich ist ihr

Für **einige** ist Töten **sexueller Stimulus**.

Sie beziehen erregende **Gefühle** durch das Quälen anderer

Charme. Sie verfügen über eine hohe schauspielerische Begabung. Ein Beispiel dafür ist der österreichische Serienkiller Jack Unterweger, den ich psychiatrisch begutachtet habe. Unterweger, der 1994 in Haft Selbstmord begangen hat, wird noch heute von vielen Frauen umschwärmt.

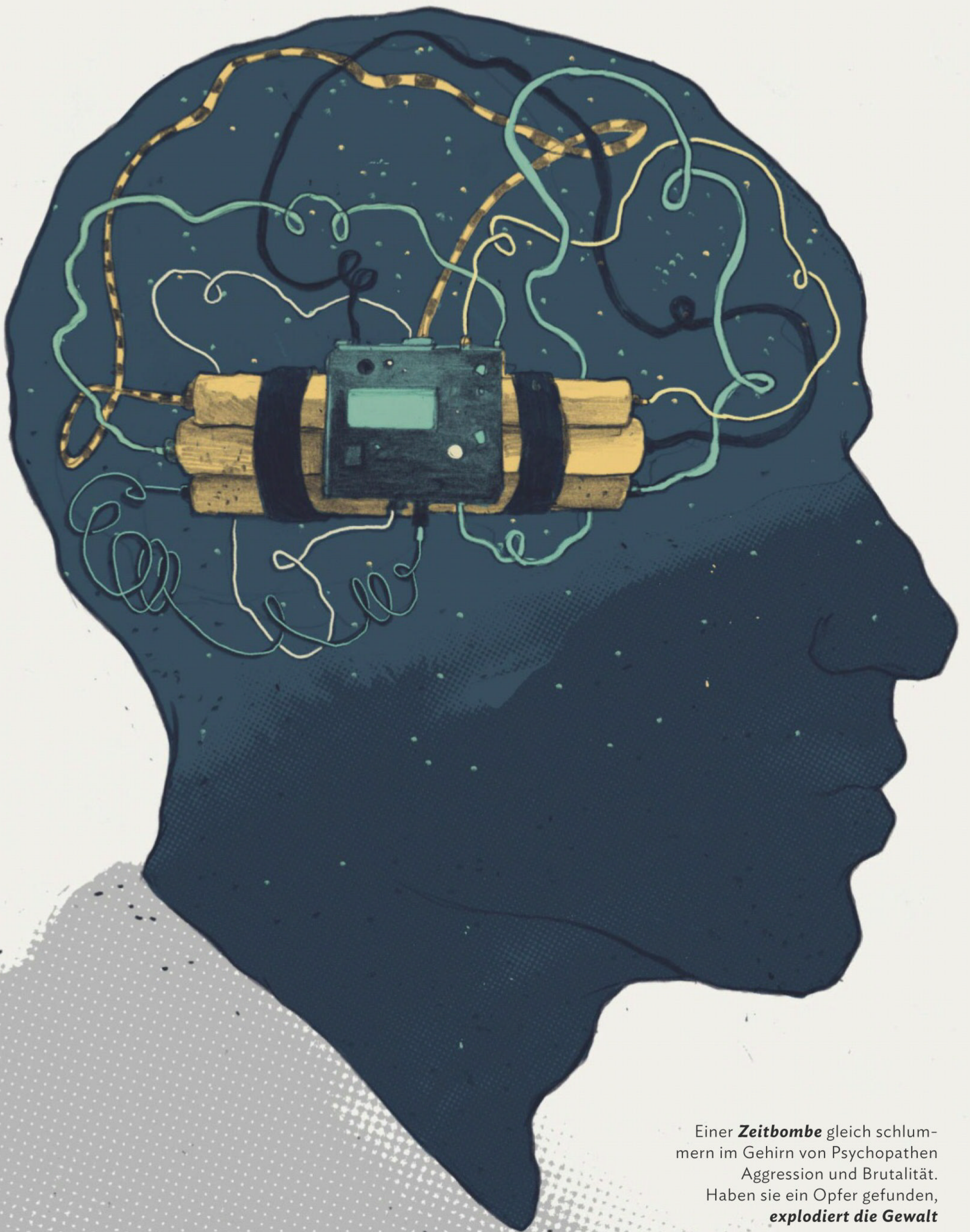
Hat der Kontakt zu Menschen wie Unterweger Ihre Sicht auf das Böse verändert?

Inzwischen habe ich 400 Menschen mit Tötungsdelikten untersucht. Ich habe also weit mehr als zwei Jahre meines Lebens mit Straftätern in Einzelhaft gesessen. Dazu gehört, die Schilderung von Gewalttaten auszuhalten – sadistische Quälereien, Folter, Kindstötung. Schon zu Beginn meiner Tätigkeit als Gerichtspsychiater gelangte ich zu einer für mich erstaunlichen Erkenntnis: Verbrecher sind in der überwiegenden Mehrzahl ganz durchschnittlich. Es sind Menschen oft ohne besondere Lebenswege, doch mit besonderen Schicksalen.

Die meisten Straftaten stellen sich als unselige Endergebnisse eines längerfristigen Prozesses, einer ungünstigen Lebensgeschichte oder einer Reihe von belastenden Umgebungsfaktoren dar.

Wären Verbrechen generell vermeidbar, wenn jeder Mensch unter günstigen Bedingungen aufwüchse?

Ganz sicher würde es deutlich weniger Kriminalität geben. Und doch: Eine Gesellschaft ganz ohne jedes Verbrechen wäre auch dann nicht denkbar. Ich bin mir sicher: Das Böse wird so lange existieren, wie es Menschen gibt. Es wird sich immer Bahn brechen, in unterschiedlicher Gestalt. Denn das aggressive Potenzial ist nun mal Teil unseres archaischen Erbes. ◀



Einer **Zeitbombe** gleich schlummern im Gehirn von Psychopathen Aggression und Brutalität. Haben sie ein Opfer gefunden, **explodiert die Gewalt**

Im Kopf der Täter

Seit vielen Jahren untersuchen Wissenschaftler, weshalb manche Menschen ausgesprochen gewalttätig sind. Inzwischen wissen sie: Es gibt **anatomische Auffälligkeiten** im Gehirn, die offenbar dazu führen können, dass die Impulskontrolle der Betroffenen in kritischen Situationen versagt

Text: Henning **Engeln** und Sebastian **Witte**

Illustrationen: Simón **Prades**

Die 39 Männer und zwei Frauen, die an diesem Tag im Jahr 1995 an den Füßen gefesselt in die Abteilung für Gehirnforschung an der University of California geführt werden, sind allesamt Schwerverbrecher, die getötet haben. Nun sollen sie an einem Experiment teilnehmen, das eine neue Ära in der Erforschung der Ursachen von Gewaltverbrechen begründet.

Denn erstmals werden Wissenschaftler tief in die Schädel von Mördern blicken – von Menschen also, die mehr als alle anderen für das Dunkle, Destruktive, Unberechenbare im *Homo sapiens* stehen.

Lässt sich das Böse in den Windungen ihrer Hirne aufspüren? Funktioniert das Denkgorgan von Gewaltverbrechern anders als das friedfertiger Menschen? Kann man das Abgründige, Niederträchtige besser verstehen, wenn man seine neuronalen Grundlagen durchschaut?

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, untersucht der Neurokriminologe Adrian Raine die Probanden mit einem Positronen-Emissions-Tomografen. Dieses Gerät registriert die Signale von schwach strahlenden Substanzen; daher hat der Forscher den 41 Mördern – und einer gleich großen Gruppe von Kontrollpersonen – vor Versuchsbeginn eine für sie unbedenkliche Menge leicht radioaktiven Traubenzuckers gespritzt.

Anhand der davon ausgehenden Strahlung kann der PET-Scanner präzise messen, in welchen Hirnregionen sich der Zucker konzentriert – ein Zeichen dafür, wie viel Energie die dortigen Nervenzellen verbrauchen, wie aktiv sie also jeweils sind.

Damit die Gehirne der Teilnehmer dauerhaft beschäftigt sind und die Forscher so eine Vielzahl von Signalen aufzeichnen können, bitten sie die Probanden, eine einfache Aufgabe zu lösen. Eine gute halbe Stunde

lang sollen sie immer dann eine Taste drücken, wenn auf einem Bildschirm vor ihnen eine Null erscheint.

Adrian Raine will mit diesem Test vor allem herausfinden, ob der präfrontale Kortex im Kopf der Verbrecher Eigenheiten offenbart. Denn dieser hochentwickelte vordere Bereich der Großhirnrinde ist für komplexe Fähigkeiten und vernunftbasierte Entscheidungen wichtig. Selbstbeherrschung, Selbstreflexion, moralische Bewertungen und Taktgefühl haben dort ihren Sitz. Zudem ist der präfrontale Kortex als Kontrollinstanz dafür zuständig, andere Hirnstrukturen, die uns zu impulsivem Handeln veranlassen, gleichsam im Zaum zu halten.

Raine fragt sich: Kann es sein, dass diese Region bei Gewaltverbrechern unterentwickelt ist? Dass sie weniger aktiv ist als bei Normalmenschen? Dass Mörder und Totschläger sich aufgrund der neurologischen Strukturen in ihrem Hirn nicht so kontrollieren können wie andere?

Tatsächlich belegen die Ergebnisse des Experiments, dass der präfrontale Kortex bei der Mehrzahl der Mörder auffallend wenig Aktivität zeigt. Blaue und grüne Areale auf den Scans signalisieren, dass in dieser Hirnregion kaum etwas geschieht. Bei den Kontrollpersonen dagegen leuchtet es in der gleichen Region intensiv rot und gelb. Ihre Hirnzellen in diesem Bereich sind äußerst regsam, sie lassen sich durch die einfache Aufmerksamkeitsübung problemlos aktivieren.

Zwar sind auch die untersuchten Straftäter durchaus in der Lage, die von Raine gestellte Aufgabe zu erledigen, doch die Ergebnisse des Versuchs zeigen klar: Sollen sich die Gewalttäter – wie im Test erforderlich – für längere Zeit konzentrieren, bleibt ihr Stirnhirn weitgehend reglos.

Diese mangelnde Aktivität im vorderen Bereich der Großhirnrinde, so sind sich die kalifornischen Forscher sicher, ist die entscheidende Ursache für die Gewalttätig-

Die Frage **der Forscher**: Offenbart ein bestimmter **Bereich der Großhirnrinde** von Gewalttätern **Auffälligkeiten**?

keit der kriminellen Probanden. Denn Menschen, deren Stirnhirn nur unzureichend funktioniert, deren Kontrollinstanz also weitgehend versagt – so die Schlussfolgerung –, lassen sich von Emotionen und niederen Instinkten recht leicht beherrschen. Und neigen demnach zu ungehemmter Aggression.

Die spektakulären Befunde sind der Auftakt für eine ganze Reihe weiterer Studien, die Raines Ergebnisse und seine Vermutung untermauern. So finden etwa US-Forscher heraus, dass Vietnamkriegsveteranen, die Schädigungen im präfrontalen Kortex erlitten haben, zu erhöhter Aggressivität neigen. Auch in Versuchen mit Patienten, deren Stirnhirn etwa durch eine Operation verletzt wurde, zeigt sich: Arbeitet diese Region fehlerhaft, verhalten sich Menschen zügellos und unangemessen impulsiv.

a

All diese Untersuchungen lassen den Schluss zu: Die Gehirne von Gewaltverbrechern funktionieren tatsächlich anders als die friedfertiger Menschen. Doch was ist die Ursache dafür? Gibt es geborene Mörder?

Oder führen bestimmte Erlebnisse in der Kindheit dazu, dass sich das Gehirn ungünstig entwickelt, ja anatomisch so verändert, dass eine kriminelle Karriere quasi vorgezeichnet ist?

Je mehr sich Neurowissenschaftler, Psychiater, Psychologen und Biologen mit den Wurzeln von Gewalt beschäftigen, desto deutlicher wird, wie sehr genetische Anlagen und Umwelteinflüsse die neuronale Entwicklung prägen und das Risiko für kriminelles Verhalten erhöhen können. Und desto besser verstehen sie auch, weshalb es zwei Typen von Mördern gibt: solche, die zu explosiven, unkontrollierten Gewaltausbrüchen neigen. Und jene, die eiskalt und offenbar gefühllos über Wochen, Monate ihre Taten planen.

Dass Menschen überhaupt Gewalt anwenden, ist ein uraltes Erbe der Evolution. Im Gehirn von Säugetieren, so wissen die Biologen heute, existieren spezifische, auf komplexe Weise miteinander agierende Areale für Emotionen wie Angst, Ärger oder Wut sowie für aggressives Verhalten.

Die Bereitschaft zur Gewalt gehört zum Überlebensrepertoire aller Tiere. Sie brauchen dieses Aggressionspotenzial, um Beute zu fangen, um sich gegen Angreifer zu verteidigen und sich gegen Konkurrenten durchzusetzen.

Die neuronalen Netze, die die Emotionen und das aggressive Verhalten in Gang setzen, liegen im Gehirn von Säugetieren wie etwa dem Menschen tief verborgen im limbischen System. Zu dieser Region gehören Hypothalamus, Amygdala und Hippocampus – drei Areale, die beim Ausüben von Gewalt entscheidend beteiligt sind:

- Der Hypothalamus ist für grundlegendes Verhalten wie etwa Nahrungsaufnahme oder Sexualität zuständig, aber eben auch für Angriff und Verteidigung.

- Die Amygdala bewertet Emotionen, reagiert besonders auf bedrohliche Situationen und sorgt dann zum Beispiel durch Angst- oder Wutgefühle dafür, dass ein Lebewesen die Flucht ergreift oder selber zum Angriff übergeht.

- Der Hippocampus schließlich ist ein wichtiger Organisator des Gedächtnisses. Indem er etwa bestimmte Erinnerungen wachruft, trägt er dazu bei, zu entscheiden, wann es sinnvoll ist, Gewalt einzusetzen, und wann dies eher unangenehme Folgen hat.

Diese Strukturen des limbischen Systems haben einen mächtigen intellektuellen Gegenspieler: den präfrontalen Kortex – jenen Hirnteil, der dank direkter Verbindungen zum limbischen System Emotionen und Aggressionen dämpfen sowie die Konsequenzen von Handlungen voraussehen und moralisch bewerten kann.

Doch diese Kontrollfunktion des Stirnhirns war bei etlichen der von Raine untersuchten Mörder offenbar gestört. Einer von ihnen heißt Antonio Bustamante, ein aus Mexiko eingewanderter US-Amerikaner, der bereits eine zwei Jahrzehnte währende Karriere als drogenabhängiger Kleinkrimineller hinter sich hatte, ehe er zum Mörder wurde.

Das geschah im September 1986: Damals brach er in ein Haus ein und entdeckte dort Reiseschecks, die er stehlen wollte. Doch in diesem Moment kehrte der 80-jährige Bewohner zurück. Statt die Flucht zu ergreifen, prügelte Bustamante den Greis in einem unbändigen Ausbruch von Wut und Gewalt zu Tode. Es war eine von ungeheurer Erregung befeuerte Tat, die weder von Planung noch von Sinn zeugte: Bustamante ließ die Wohnung voller Blutspritzer und Fingerabdrücke zurück; er versuchte, die blutverschmierten Schecks einzulösen, und als ihn die Polizei verhaftete, trug er noch immer die Kleidung mit den Blutflecken seines Opfers.

Sein impulsives und unkontrolliertes Vorgehen war typisch für jene Mörder, bei denen Raine im PET-Scanner das Defizit im präfrontalen Kortex diagnostizierte.

Und es gab bei ihm Hinweise auf eine mögliche Ursache für die Fehlfunktion seines Gehirns. Denn als 20-Jähriger hatte er einen Schlag mit einer Brechstange auf den Schädel erhalten, woraufhin sich seine Persönlichkeit radikal veränderte. Aus dem wohlgezogenen Mann wurde ein aufbrausender Krimineller.

Eine derart unbeherrschte Form der Gewaltausübung wie bei Bustamante nennen Forscher „impulsiv-reaktive“ Aggression. In einem solchen Fall reagieren Menschen auf eine vermeintliche oder tatsächliche Bedrohung mit einem impulsiven und für Außenstehende schwer verständlichen Wutausbruch, der sich in einen regelrechten Gewaltrausch steigern kann.

Einige Täter
können *vermutlich*
gar nicht anders,
als manchmal
blind und *kopflös*
zuzuschlagen

Normalerweise zügelt das Stirnhirn, quasi die **Stimme der Vernunft**, aggressive Impulse aus anderen Hirnbereichen. Bei vielen Gewaltverbrechern ist dieser **Mechanismus aber gestört**



Dabei ist es den Tätern völlig gleichgültig, ob ihre Opfer stark sind oder schwach, wehrhaft oder schutzlos: Sie können vermutlich meistens gar nicht anders, als zuzuschlagen.

d

Denn in diesem Moment haben die emotionalen Zentren im Gehirn – allen voran die Amygdala – die vollständige Kontrolle übernommen. Das Stirnhirn scheint bei diesen Tätern also nicht in der Lage, die Ge-

waltausbrüche zu verhindern. Hinzu kommt: Das limbische System dieser Verbrecher ist, wie Untersuchungen zeigen, in bestimmten Regionen offenbar deutlich aktiver als beim Durchschnitt der Bevölkerung. Gefühle wallen bei ihnen schneller und stets besonders heftig empor. Impulsiv-reaktive Täter sind beispielsweise Menschen, die ihre Partnerin im Streit umbringen, eine Frau aus Gelegenheit vergewaltigen oder jemanden, von dem sie sich gekränkt fühlen, in einer explosiven Entladung mit dem Messer niedermetzeln.

Auf die kleinste vermeintliche Beleidigung, Ungerechtigkeit oder Bedrohung reagieren sie mit überschäumender Wut. So lässt sich festhalten: Bei vielen unbe-



Kaltblütige Täter wie etwa Serienmörder sind oft hochintelligent und in der Lage, ihre wahren **Absichten** geschickt zu maskieren

herrschen Gewaltverbrechern verstärken sich zwei neurologische Phänomene auf unheilvolle Weise. Einerseits ist ihr Stirnhirn unterentwickelt, vermag aggressive Impulse also nur begrenzt zurückzudrängen. Andererseits ist ihr limbisches System, der Hort ebenjener hitzigen Emotionen, besonders rege. Mit der Folge, dass diese Täter oftmals völlig enthemmt außer sich geraten.

Ganz anders gehen dagegen jene Mörder vor, die ihre Taten sorgfältig und meist lange im Voraus planen und dann äußerst zielstrebig ausführen.

Verbrecher solchen Schlages nennen Wissenschaftler „proaktiv-aggressiv“. Oft sind diese Täter besonders geschickt darin, andere zu betrügen, zu manipulieren und zu täuschen. Sie kennen kaum Mitgefühl, keine Reue und haben offenbar keinerlei moralisches Empfinden. Psychologen und Psychiater attestieren Menschen mit solchen Wesenszügen zumeist eine „antisoziale Persönlichkeitsstörung“.

In diese Kategorie fallen Menschen, die besonders grausame Verbrechen verüben, etwa Serienmörder, die nicht selten zudem sexuelle Sadisten sind. Diese Täter sind durchaus in der Lage, den Schmerz anderer Menschen – gleichsam abstrakt – zu registrieren. Sie empfin-

den die Pein eines Opfers aber nicht so, wie es bei gewöhnlichen Menschen der Fall ist.

Vielmehr deutet ihr Gehirn die Qual der anderen gewissermaßen ins Positive um, lässt sie höchste Lust und Erregung spüren. Nach gängiger Definition handelt es sich bei solchen Verbrechern oft um klinische Psychopathen.

Ein drastisches Beispiel ist der amerikanische Frauenmörder Ted Bundy, der in den 1970er Jahren mindestens 30 Frauen und Mädchen ermordete, womöglich sogar 60 bis 100.

Er sah gut aus, war intelligent, charmant, redegewandt und plante seine Taten mit höchster Umsicht.

So trug er mitunter einen Arm in der Schlinge, um eine Verletzung vorzutäuschen und bei den jungen Frauen, die er ansprach und um Hilfe bat, Mitleid zu erregen.

Da er zudem über ausgesprochen gute Manieren verfügte und höflich war, gelang es ihm, seine Opfer in Sicherheit zu wiegen und an entlegene Orte zu locken – wo er sie grausam quälte, biss, vergewaltigte, tötete und anschließend etliche von ihnen zerstückelte.

Selbst nachdem er gefasst worden war, versuchte sich Bundy als netter Kerl darzustellen. Es gelang ihm sogar, eine ehemalige Arbeitskollegin, die in ihn verliebt war, im Gefängnis zu heiraten.

Und er schaffte es über mehrere Jahre, seine Hinrichtung aufzuschieben, indem er Stück für Stück immer neue Enthüllungen über weitere Opfer preisgab.

Noch am Abend vor seiner Exekution versuchte er Zeit zu gewinnen, indem er seine schrecklichen Neigungen gegenüber einem christlichen Psychologen als Folge von Pornografiekonsum darstellte – in der Hoffnung, als geläuterter Täter im Kampf gegen die unsittliche Bilderflut nützlich zu sein. Vergebens: Am 24. Januar 1989 richteten Henker Bundy auf dem elektrischen Stuhl hin.

Dass proaktiv-aggressive Verbrecher wie Bundy die grausame Seite ihrer Persönlichkeit so lange und so geschickt verbergen können, liegt daran, dass ihr präfrontaler Kortex (anders als bei den impulsiv-reaktiven Tätern) weitgehend normal zu funktionieren scheint – ähnlich wie bei nicht gestörten Menschen.

Schon Adrian Raine hatte dieses Muster bei einigen Probanden festgestellt. Gleichzeitig, so vermuten manche Forscher, zeigt das limbische System, also der Hort archaischer Gefühle, bei jenen Tätern eine abweichende Aktivität: Bestimmte Areale, die die Grundlage für Angst, Schuldempfinden und Empathie bilden – etwa die Amygdala –, funktionieren offenbar nicht korrekt. Das

WHAT IS AVAXHOME?

AVAXHOME-

the biggest Internet portal,
providing you various content:
brand new books, trending movies,
fresh magazines, hot games,
recent software, latest music releases.

Unlimited satisfaction one low price

Cheap constant access to piping hot media

Protect your downloadings from Big brother

Safer, than torrent-trackers

18 years of seamless operation and our users' satisfaction

All languages

Brand new content

One site



AVXLIVE ICU

AvaxHome - Your End Place

We have everything for all of your needs. Just open <https://avxlive.icu>

bedeutet: Aufwallende Gefühle haben zwar durchaus einen starken Einfluss auf Denken, Fühlen und Handeln dieser als äußerlich emotionslos und kaltblütig geltenden Personen. Doch die Kontrollinstanz Stirnhirn scheint in der Lage, die unheilvollen Impulse, die Aggression und die Gewaltfantasien zumindest eine Zeitlang gleichsam im Zaum zu halten.

So sind Killer wie Ted Bundy fähig, sich an ihren abnormen Bedürfnissen und Gelüsten zunächst im Stillen zu laben, ausgeklügelte Pläne auszuhecken und ihre Opfer schließlich wohlüberlegt in die Falle zu locken. Und erst dann, wenn sie sich unbeobachtet wähnen, lassen sie alle Hemmungen fallen.

d

Doch damit nicht genug: Wissenschaftler haben bei manchen proaktiv-aggressiven Tätern weitere Besonderheiten im Gehirn ausgemacht. So ist bei einigen Psychopathen der Hippocampus asymmetrisch, also in den beiden Gehirnhälften unterschiedlich groß. Die Folge: Diese Menschen verarbeiten möglicherweise emotionale Informationen nicht mehr richtig, verspüren generell weniger Angst und tun sich schwer damit, Konsequenzen aus negativen Erfahrungen zu ziehen – Fachleute sprechen von einer verminderten „Furchtkonditionierung“.

Da nach Meinung einiger Forscher zudem ein weiteres Hirnareal (der posteriore cinguläre Kortex, der unter anderem emotionale Gedächtnisinhalte abrufen) bei ihnen beeinträchtigt scheint, fällt es ihnen vermutlich schwer, abzuschätzen, wie sich ihr Handeln auf andere auswirkt.

Gefühlskalte Verbrecher, die ihre Taten lange im Voraus planen, weisen also ebenfalls deutliche neurologische Defekte auf: Zwar arbeitet ihr Stirnhirn vergleichsweise gewöhnlich, doch jene Zentren, die Emotionen bewerten und normalerweise echtes Mitgefühl ermöglichen, sind bei diesen Tätern gestört.

Aggressive Impulse können sie eine Zeitlang erfolgreich zurückdrängen – bis sie sich irgendwann in einem Gewaltrausch explosionsartig entladen.

Doch wie kommt es, dass das Gehirn schwerkrimineller Gewaltverbrecher – ob sie nun impulsiv-reaktiv sind oder proaktiv-aggressiv – in einigen Regionen oft anders ausgeprägt ist als bei den meisten anderen Menschen? Welche Rolle spielt das Erbgut, welche die Erziehung? Welchen Einfluss haben traumatische Erlebnisse oder Hirnschäden oder andere Einflüsse?

Schon vor Jahren fanden Forscher Hinweise darauf, dass bestimmte Gene bei impulsiv-reaktiven Tätern vermutlich eine gewichtige Rolle spielen: dass ihr Verhalten also zum Teil vererbt ist. So untersuchten Humangenetiker eine niederländische Familie, in der viele männliche

Mitglieder über Generationen hinweg bekannt waren für Gewaltbereitschaft und unbeherrschte Aggression. Der Arzt und Genetiker Han Brunner von der Universitätsklinik Nijmegen entdeckte: Sämtliche gewalttätigen Verwandten trugen eine besondere Variante des sogenannten *MAOA*-Gens in sich.

Dieses Gen steuert ein besonderes Enzym, das für den Abbau verschiedener Botenstoffe (Neurotransmitter) im Gehirn zuständig ist. Die Neurotransmitter sind im Gehirn unter anderem wichtig, wenn es darum geht, impulsive Handlungen zu kontrollieren. Bei den Betroffenen jedoch arbeitete das durch eine Mutation veränderte *MAOA*-Gen nicht richtig, sodass ein Enzymmangel eintrat und sich folglich der Spiegel einiger Botenstoffe drastisch erhöhte.

Auffallend viele der untersuchten Männer litten an der Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitäts-Störung, waren unbeherrscht und besonders risikofreudig oder neigten zum Alkoholismus. Studien in den Folgejahren ergaben, dass die Genveränderung jedoch nur dann aggressives Verhalten begünstigt, wenn die Betroffenen in der Kindheit durch Misshandlungen oder Vernachlässigung traumatisiert worden waren.

Bei Weitem nicht jeder Träger des mutierten Gens ist also gewalttätig. Im Lauf der Jahre entdeckten Forscher weitere Genvarianten, die die Gewaltbereitschaft erhöhen können. Ihre Hauptwirkung auf das Gehirn besteht darin, dass sie den Spiegel des Serotonins niedrig halten, eines Botenstoffs, der beruhigend wirkt, Ängste reduziert und den Umgang mit echter oder vermeintlicher Bedrohung mitbestimmt.

So kommt es, dass Menschen mit gestörtem Serotonin-System, die die entsprechenden Genvarianten in sich tragen, eher dazu neigen, sich schon bei der kleinsten Provokation bedroht zu fühlen, auszurasen und zuzuschlagen.

Auf eine weitere ungünstige Erbanlage stießen kürzlich Forscher des Karolinska-Instituts in Stockholm, als sie das Genom von 794 finnischen Gefängnisinsassen untersuchten. 538 Probanden waren verurteilte Gewaltverbrecher, 84 Studienteilnehmer hatten sogar mehr als zehn Gewaltdelikte begangen. Die Wissenschaftler entdeckten, dass die Kriminellen – insbesondere die Wiederholungstäter – in vielen Fällen eine bestimmte Form eines Gens namens *CDH13* in sich tragen. Auch bei dieser Genvariante gehen die Fachleute davon aus, dass sie das Risiko für impulsive Gewalttaten erhöhen kann.

Bei proaktiv-aggressiven Tätern mit antisozialen und psychopathischen Charakterzügen wiederum scheint neben dem Serotonin-System noch ein weiterer, ganz anderer Hirnmechanismus gestört zu sein. Der Göttinger Psychiater Borwin Bandelow und seine Mitarbeiter haben entdeckt, dass bei Betroffenen vermutlich das körpereigene Opioid-System nicht richtig funk-

Bei manchen Tätern
ist ein **bestimmtes**
Hirnareal deformiert.
Dadurch spüren
sie offenbar **weniger**
Angst

tioniert. Welche Genvarianten dafür verantwortlich sind, ist noch nicht bekannt.

Normalerweise lösen die Wirkstoffe des Opioid-Systems, die Endorphine, Euphorie aus, etwa beim Bewältigen lebensbedrohlicher Kampfsituationen; sie lindern Schmerzen nach schweren Verletzungen oder werden bei beglückenden Erlebnissen wie etwa Sex ausgeschüttet. Weil das System bei vielen Gewaltverbrechern und Psychopathen aber offenbar nur unzureichend reagiert, müssen es diese Menschen weitaus stärker stimulieren, um einen Endorphin-Kick zu erleben. Daher neigen sie überdurchschnittlich stark zu Gewalttaten, Machtspielen oder riskanten Erlebnissen, so Bandelow.

t

Trotzdem betonen Hirnforscher wie der renommierte Bremer Biologe Gerhard Roth, dass niemand allein aufgrund bestimmter genetischer Anlagen zum Totschläger wird. Denn klar ist: Das komplexe Verhalten von Straftätern lässt sich nicht auf einige wenige Botenstoffe im Gehirn oder auf einige veränderte Gene reduzieren. Zudem wirken viele äußere Faktoren auf die komplexen Systeme im Gehirn ein – einige davon sogar schon vor der Geburt.

So kann Stress, den eine Schwangere erlebt, das fragile System, das den Serotonin-Spiegel im Hirn reguliert, schon beim Ungeborenen dramatisch schädigen – mit lebenslangen Folgen. Auch nach der Geburt, vor allem in den ersten sechs bis zwölf Lebensmonaten, bleiben die beteiligten Nervenzellverbindungen extrem anfällig, etwa für psychischen Druck von außen.

Bisweilen kann es – etwa infolge schwerer frühkindlicher Traumata wie massiver Gewalterfahrungen – gar zu anatomischen Veränderungen im Gehirn kommen. Bestimmte Nervenbahnen, die etwa nötig sind, um ausreichend Serotonin in zahlreiche Hirnregionen zu transportieren und um damit etwa Impulse aus dem limbischen System zu regulieren, wachsen dann nicht genügend heran.

Auch in der weiteren Entwicklung wirken erbliche Anlagen und Umwelt zusammen: Trägt ein Kind die ungünstigen Genvarianten in sich und kommen prekäre Einflüsse hinzu – etwa schwere Vernachlässigung, körperliche Misshandlungen oder sexueller Miss-

brauch – dann (und nur dann) verstärken sich die Negativfaktoren auf verheerende Weise. In guter Umgebung, von liebevollen Eltern umsorgt, vermag das gleiche Kind dagegen zu einem friedfertigen Menschen heranzuwachsen.

Zumal, wenn es sich um ein Mädchen handelt. Schließlich sind schwerkriminelle Straftäter, die zu bestialischen Gewalttaten neigen, fast ausschließlich Männer. Biologen führen diesen Umstand auf unsere evolutionäre Geschichte zurück, infolge derer das männliche Gehirn schon zu Urzeiten besonders anfällig für brutale Gewalt war.

Doch es gibt auch Frauen – wenn auch wenige –, die massenhaft töten. Das zeigt der Fall der Krankenschwester Jane Toppan, die Ende des 19. Jahrhunderts in den USA mindestens 31 Menschen tötete. „Jolly Jane“ – die fröhliche Jane –, wie die beliebte Pflegerin genannt wurde, war nach heutigem Verständnis eine Psychopatin: charmant, aber ohne jedes Mitleid für ihre Opfer.

Es habe Jolly Jane besonderes Vergnügen bereitet, mit Giften zu experimentieren und zu beobachten, wie das Leben langsam aus ihren Opfern schwand, schildert der

Kriminologe Adrian Raine, der sich ausführlich mit dem Fall beschäftigt hat. Sie verabreichte ihren Patienten eine Überdosis Morphin, saß neben ihnen und schaute ihnen fast wie eine Liebende in die Augen, um den Moment abzapfen, in dem sich ihre Pupillen zusammenzogen und der Atem flacher wurde. Manchmal verzögerte sie den Todeskampf mit einem Gift entgegengesetzter Wirkung, um umso genussvoller das Streben zu beobachten.

Über den Mord an ihrer Schwägerin, deren Leiden sie auf diese Weise hinauszögerte, sagte sie: „Ich hielt sie in meinen Armen und beobachtete voller Entzücken, wie ihr das Leben unter Keuchen und Schnaufen entwich.“

Und wenn sie später an die Toten dachte, empfand Jolly Jane – gar nichts. Sie konnte auch nicht nachvollziehen, warum sie die Verbrechen begangen hatte. Sie war sich selbst ein Rätsel.

Adrian Raine aber ist sich sicher: Hätte es damals einen PET-Scanner gegeben, man hätte die Erklärung in den Nervenzellverbindungen ihres Gehirns entdeckt. Dann hätten jene Areale, die bei gewöhnlichen Menschen mitfühlende Emotionen, Moral und Schuldempfinden ermöglichen und im Scan hell aufleuchten, ihre ganze Schattenseite offenbart.

Und zwar in Form einer weitgehend dunklen, tiefen Ödnis. ◀

GUT ZU WISSEN

Unbeherrschte Gewalt

Viele impulsiv-aggressive Täter haben ein unterentwickeltes Stirnhirn. Dadurch können sie Affekte schlecht dämpfen.

Kaltblütige Killer

Bei Verbrechern, die Opfer sadistisch quälen, ist offenbar das limbische System gestört – ein Hirnareal, das unter anderem Mitgefühl ermöglicht.

Einfluss der Gene

Forscher haben etliche Genvarianten entdeckt, die das Risiko für Gewalttätigkeit und Aggressivität erhöhen können.

Prägungen in der Kindheit

Traumatische Erfahrungen – etwa schwere Misshandlungen – können zu neurologischen Defekten führen, die antisoziales Verhalten begünstigen.

Kein Verbrechen: 3 lesen, 2 zahlen.



WAHRE GESCHICHTEN ERLEBEN.
CRIME testen und 33% sparen!

JETZT BESTELLEN UNTER:

www.stern-crime.de/testen

Tel. 040/5555 78 00 (Bitte immer die Bestell-Nr.: 171 7926 angeben)

3 Ausgaben Crime für zzt. nur 12,00 € (inkl. MwSt. und Versand). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt.
Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



**»Der
gefährlichste**

**Ort
ist
das**

eigene

Zuhause«

Die österreichische Gerichtspsychiaterin **Heidi Kastner** ergründet, was Eltern zu Tätern macht. Und sie sagt:
Die meisten wissen sehr wohl, was sie tun

Interview: Anette Lache

Fotos: Stephanie Füssenich, David Klammer

GEO WISSEN: *Georg Büchner lässt seinen Woyzeck sagen: „Jeder Mensch ist ein Abgrund; es schwindelt einem, wenn man hinabsieht.“*

HEIDI KASTNER: Es kommt vor, dass auch ich dasitze und mir denke: Da tun sich wirklich Abgründe auf. Und das sind keine Monster vor mir, das ist alles der Mensch.

Sie könnten eine nette Praxis haben mit Burnout-Patienten und Hausfrauen, die ihr Hausfrauendasein nicht mehr ertragen. Stattdessen beschäftigen Sie sich mit Kindsmörderinnen und Vergewaltigern.

Sie beschreiben das Szenario meiner schlimmsten Albträume – die nette Praxis. Ich habe lange in der Allgemeinen Psychiatrie gearbeitet. Ein Beispiel: Eine Dame aus der besseren Gesellschaft kam völlig aufgelöst in die Spitalsambulanz und schluchzte: Sie könne nicht mehr, sei schwer depressiv. Warum? Weil ihr Mann ihr zu Weihnachten den falschen Pelzmantel geschenkt hatte. Das war ein Schlüssel-erlebnis für mich. In der forensischen Psychiatrie fand ich dann die Fälle, in denen es wirklich um menschliche Grenzerfahrungen geht.

Was ist spannend an Eltern, die grausam zu ihren Kindern sind?

Dahinter steckt ja immer die Frage: Wie funktioniert der Mensch, was treibt ihn innerlich an? Warum handelt er so, warum quält er sein Kind? Was ist in ihm vorgegangen, bis er das getan hat? Das hat auch etwas Detektivisches. Die Funktionsweise eines Autos oder eines Radios kann man exakt erklären. Aber das Verhalten eines Menschen folgt keinen klaren Kausalitäten und berechenbaren Formeln.

Es ist nicht alles erklärbar?

Im Idealfall kann man das innere Erleben einer Person nachvollziehen. Wie jemand Dinge erlebt, bewertet und daraus Schlüsse zieht. Und wie er auf die Idee kommt, dass diese oder jene Handlung eine Option ist. Was man nie erklären kann, ist, warum jemand am Ende genau diese eine Entscheidung trifft und die vielen anderen Möglichkeiten nicht wählt. Kein Mensch ist bis in die letzte Faser sezierbar.

Und der Täter ist auch nicht immer der „Schwarze Mann“?

Vor dem haben alle Angst. Dabei ist es viel wahrscheinlicher, dass ein Kind Opfer der eigenen Eltern wird. Der gefährlichste Ort für Kinder ist das eigene Zuhause. Die Leute verdrängen das gern, denn sie haben ein irrsinniges Bedürfnis nach heiler Welt und Familie.

Dr. Heidi Kastner ist Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie und arbeitet seit 2005 als Chefarztin der forensischen Abteilung des Kepler-Universitätsklinikums in Linz. Kastner gilt als eine der gefragtesten Gerichtspsychiaterinnen Österreichs und hat bereits mehr als 3000 Gewalttäter gegenübergesessen. 2008 begutachtete sie Josef Fritzl, der seine Tochter 24 Jahre lang im Keller seines Hauses gefangen hielt.



»Die Diskrepanz zwischen der schönen Fassade und einer inneren Leere fand ich erschreckend«

Eine umfassende Beziehungsunfähigkeit ist für Heidi Kastner eine **Vorbedingung** für viele Delikte, etwa für die Tötung des eigenen Kindes

Die gute Mutter ist der Archetyp, so wie die Geborgenheit in der Familie. Und wir lassen uns unsere Ideale nicht ruinieren.

Wie ist das in gesellschaftlichen Krisenzeiten, etwa während der Corona-Pandemie? Kommt es Ihrer Erfahrung nach zu vermehrten Übergriffen auf Kinder?

Insofern ein geschlossenes System Missbrauch begünstigt oder ermöglicht, schaffen Kontaktbeschränkungen natürlich gute Bedingungen für Missbrauch.

Allerdings ist nicht anzunehmen, dass Menschen wegen dieser Kontaktbeschränkungen plötzlich das Bedürfnis entdecken, ihre Kinder sexuell zu missbrauchen.

Dass Missbrauch in diesen Zeiten zunimmt, ist daher nicht wirklich zu erwarten. Weit eher ist eine Zunahme von Misshandlungen zu befürchten, da sowohl beengte Wohnverhältnisse als auch eventuelle finanzielle Sorgen Anspannung wachsen lassen, die dann

eher an genauso unglücklichen und daher „lästigen“ Kindern abreagiert wird.

Empfinden Sie manchmal Verachtung gegenüber Vätern und Müttern, die ihren Kindern etwas antun?

Nein, ich bewerte das Verbrechen nicht unter moralischen Aspekten, das ist nicht meine Aufgabe. Ich muss medizinisch-psychiatrische Fragen beantworten, herausfinden, wie der Täter tickt, ob er eine psychische Krankheit oder eine schwere Persönlichkeitsstörung hat. Und was das mit der Tat zu tun hat.

Schockiert Sie ein besonders brutales Verbrechen noch, oder sind Sie mittlerweile abgehärtet?

Ich bin kein Freund dramatischer Worte. Aber es kommt vor, dass ich im Laufe eines Gesprächs das Gefühl bekomme: Das ist monströs. Das bezieht sich aber nicht so sehr auf die Tat selbst, sondern eher auf die Haltung des Täters anderen gegenüber.

Zum Beispiel? Was war für Sie monströs?

Ich habe vor einiger Zeit eine Mutter begutachtet, die ihre vierjährige Tochter erstochen hatte. Im Prozess beschrieben alle sie als tolle Mutter, als wunderbare Ehefrau. Sie hatte immer funktioniert, ihre Beziehungsunfähigkeit war niemandem aufgefallen. Diese Diskrepanz zwischen der schönen Fassade und einer inneren Leere fand ich erschreckend. Die Frau hatte null Interesse an anderen Menschen, auch nicht an ihrem Kind. Deshalb konnte sie es, als es sie in einer stressigen Situation nervte, auch töten. Solch eine umfassende Beziehungsunfähigkeit, die Unfähigkeit, den anderen in sich zu erleben, ihn mitzudenken, ist die Vorbedingung für sehr viele Delikte.

Der Reflex vieler Leute ist: Diese Mutter oder dieser Vater muss krank sein, nur ein psychisch kranker Mensch bringt sein Kind um.

Dieser Reflex setzt ein, um das, was andere Furchtbares tun, möglichst

weit von der Normalität und damit von sich selbst wegzurücken.

Wie viele der Straftäter, die Sie begutachtet haben, waren am Ende schuldunfähig im Sinne des Strafgesetzbuches und kamen in die forensische Psychiatrie?

Ich bekomme ja nur die Leute zu sehen, die schon eine Vorgeschichte haben oder bei denen es Auffälligkeiten gibt. Aber selbst von denen sind es maximal fünf Prozent.

Es erscheint besonders grausam, wenn Eltern ihre Kinder töten. Gibt es mehr „Täter-Väter“ oder mehr „Täter-Mütter“?

Ich kann nur mit Sicherheit sagen, dass es deutlich weniger Täterinnen waren, die ich zu untersuchen hatte, weil sie wesentlich seltener vor Gericht stehen.

Gibt es dafür einen Grund?

Da kann ich nur spekulieren: Die Art und Weise, wie Mütter ihre Kinder misshandeln, führt nicht zwingend zu körperlichen Schäden. Dabei ist es auch eine Form von Gewalt, wenn eine Mutter ein Kind verbal misshandelt. Damit meine ich Erniedrigungen, pausenloses Kleinmachen, Kränkungen. Das kann ein Kind in den Selbstmord treiben.

Unterlassene Hilfeleistung wird ebenfalls strafrechtlich selten verfolgt. Mütter können zuschauen, wie der Vater das gemeinsame Kind fast zu Tode drischt – und trotzdem werden sie kaum angeklagt. Das verklarte Bild von der heiligen Mutter behindert oft die objektive Wahrnehmung ihres Verhaltens.

Was halten Sie von dem Vorwurf, Gerichtsgutachter würden versuchen, Verbrechen mit Hinweis auf die schwierige Kindheit des Täters zu relativieren?

Diese Denkweise finde ich widersprüchlich. Einerseits verschlingen die Leute Erziehungsratgeber und haben Angst, schon die falsche Form der Babyrassel könnte ihrem Nachwuchs schaden. Andererseits soll alles, was in der Kindheit und Erziehung eines Straftäters schiefgelaufen ist, keinen

Einfluss auf seine Entwicklung gehabt haben? Natürlich formt uns Erziehung. Allerdings gibt es den Punkt, an dem jeder – trotz noch so verunglückter Kindheit – die Verantwortung für sein Handeln übernimmt, sich entscheidet, ein Verbrechen zu begehen oder nicht.

Hatten viele Täter, die Sie gesprochen haben, triste Elternhäuser?

Leider ja. Schlimme Biografien findet man bei diesen Straftätern sehr, sehr oft. Doch es gibt auch Täter, in deren Lebenslauf sich auf den ersten Blick nichts Unrundes zeigt – die aber vielleicht trotzdem unter einer emotionalen Unterversorgung gelitten haben.

Wer misshandelt seine Kinder? Akademiker genauso wie ungelernte Arbeiter?

Das ist keine Bildungsfrage. Altmodisch gesagt, ist es eine Frage der Herzensbildung. Ich habe auch eine Geschäftsfrau und eine Krankenschwester begutachtet, die ihre Kinder getötet haben.

Wie gehen solche Menschen damit um, wenn sie Ihnen gegenüber sitzen? Trauen sie sich, ihre Tat konkret zu benennen? Sagen sie: Ich habe mein Kind umgebracht?

In der Regel vermeiden sie das. Die Standardformulierung ist: „Dann ist es passiert.“ Ich kann das nachvollziehen. Aber der Satz ist natürlich falsch. „Es ist passiert“ kann ich sagen, wenn ich beim Joggen umgeknickt bin. Aber ein Mord, ein sexueller Missbrauch passieren nicht einfach. Vor meiner Tat habe ich eine Entscheidung getroffen. Und sie dann umgesetzt.

Werden Sie oft als Gutachterin angelogen?

Davon gehe ich aus. Ein Mann mag lächeln und ist trotzdem ein Bösewicht. Darüber schrieb schon Shakespeare.

Wie wichtig ist die Körpersprache des Täters?

Wenn ich jemanden exploriere, kommt es manchmal weniger darauf an, was er sagt, als vielmehr, wie er es sagt, wie er sich dabei verhält. Welche

Worte wählt er? Wo stockt er? Wie ist seine Mimik, wie seine Gestik? Bei welchen Passagen wird er unruhig? Das ist ein sehr konzentriertes Erfassen aller Äußerungen einer Person.

Gibt es Schilderungen, die Sie schlecht aushalten?

Ja, Grausamkeit. Wenn beispielsweise jemand Freude daran hatte, sein Kind zu quälen.

Ich bekomme das erzählt, aber ich grenze mich dann ab, indem ich mir diese Abläufe nicht visualisiere. So habe ich keine inneren Szenarien vor mir. Und ich frage mich nicht: Wie ist es dem Opfer ergangen? Diesen Positionswechsel, den man ja als fantasiebegabter Mensch auch machen könnte, erspare ich mir.

Beruhigt es Sie, wenn jemand Schuldgefühle hat?

Überhaupt nicht. Manchmal macht es mich sogar hilflos. Ein Mann, der drei Menschen getötet hatte, hat mich mal völlig verzweifelt angeschaut und gefragt: Was mache ich mit der Schuld? Das war eine existenziell verzweifelte Frage. Aber sagen konnte ich ihm das auch nicht. Man kann die Schuld nur ertragen.

Vor einigen Jahren stand in Münster eine Mutter vor Gericht, die ihre drei Kinder mit Kohlenmonoxid vergiftet hatte. Auch sich selbst wollte sie töten, doch sie überlebte. Was steckt hinter solchen sogenannten erweiterten Suiziden?

Schwere depressive Erkrankungen, oft mit psychotischen Symptomen. Solch ein Mensch sagt sich: Ich bin an allem schuld, es wird nie mehr anders werden. Ich werde verarmen, verhungern, die Wohnung verlieren. Am Tiefpunkt der Depression wird der Suizid beschlossen. Diese Menschen meinen dann, ihre Kinder unmöglich alleine in dieser furchtbaren Welt zurücklassen zu können. Es ist eigentlich eine altruistische Handlung – besser gesagt eine pseudo-altruistische.

Einen besonders mysteriösen Kriminalfall gab es 2015 im niedersächsischen Drage. Eine dreiköpfige Familie

verschwand spurlos. Der Vater wurde wenig später tot aus der Elbe geborgen.

Das kann ein erweiterter Suizid sein, muss es aber nicht. Wenn die primäre Intention der Mord an Frau und Tochter war und der Mann sich anschließend sagte: Ich habe sie getötet, mich erwartet jetzt nur noch Gefängnis, ich bring mich lieber um, dann wäre das ein Bilanzsuizid und eben kein erweiterter Suizid. Ein eher männliches Verhalten.

Ist Rache am Partner ein Motiv für einen Kindsmord, etwa weil dieser Partner sich trennen will?

Medea tötete in der griechischen Mythologie ihre Söhne, um sich an ihrem Mann zu rächen, der sie verlassen hatte: Deine Söhne sind tot, das wird dein Herz auf ewig durchbohren. Ich will dich verletzen, so wie du mich verletzt hast. Daher der Begriff Medea-Syndrom. Solch einer Tat geht immer eine fundamentale Erschütterung des eigenen Selbstbildes voraus.

Nicht selten beteuern Täter und Täterinnen vor Gericht, wie sehr sie ihr Kind geliebt haben.

Reden kann man viel. Aber da sind wir von Liebe ganz weit entfernt. Solch ein Kind war am Ende möglicherweise nur ein Versatzstück in einem Ehedrama.

Die Entscheidung, sein Kind zu töten, ist das eine. Aber ist es nicht extrem schwer, diese Entscheidung auch umzusetzen?

Darum wird zumeist mit wenig brutalen Methoden getötet. Selten werden die Kinder erstochen oder erschlagen. Viel häufiger werden sie zunächst mit Tabletten betäubt und dann mit dem Kissen erstickt.

Handeln Täter auch aus wahnhaften Überzeugungen heraus?

Ja, manchmal schon. Ein Elternteil glaubt, die Tochter müsse vom Teufel befreit und deshalb geopfert werden. Oder der Sohn wolle die Welt vernichten und müsse darum getötet werden. Ich habe mal eine junge Mutter begutachtet, die innerhalb von vier Tagen eine akute Psychose entwickelt hatte.

Teil ihres Wahns war, Außerirdische würden kommen und die Kinder auf einen anderen Planeten mitnehmen, wo sie sich bekämpfen müssten. Sie erhielt diverse Befehle von den Außerirdischen. Schließlich schnitt sie dem kleinsten ihrer drei Kinder, einem Säugling, den Kopf ab. Sie war schuldunfähig und kam in eine forensische Psychiatrie.

Und niemand hatte erkannt, dass diese Mutter psychisch krank ist?

Sie selbst hatte bemerkt, dass etwas nicht mit ihr stimmte, und sich in Behandlung begeben. Man hatte sie aber mit der Allerweltsdiagnose „Persönlichkeitsstörung“ abgespeist und ihr Medikamente gegeben, die nichts nützten.

Immer wieder wird über Eltern berichtet, die ihr Kind totgeschüttelt haben. Was sind das für Menschen, die so etwas tun?

Menschen, die sich wichtiger nehmen als ihr Kind. Die sich und ihre momentane Befindlichkeit rücksichtslos priorisieren. Ich hatte solch einen Fall: Der Kindsvater wollte zocken, am Computer spielen. Als der Säugling schrie, schüttelte er ihn, bis er schwieg. Dann hat er seelenruhig weitergespielt. In den Akten sehen Sie Bilder von erdrosselten, misshandelten, missbrauchten Kindern.

Schauen Sie sich diese Bilder alle genau an?

Ich lese die Akte von A bis Z, ja. Und ich finde, ein Bild kann oft sehr viel aussagen über den Täter. Es ist ein Unterschied, ob ein von der Mutter getötetes Neugeborenes in einem Tuch und mit einem Spielzeug in einer Truhe gefunden wurde oder in einer Tiefkühltruhe mit einer weggeschnippten Zigarettentrippe.

Und was eint diese Frauen, die ihre Neugeborenen umbringen?

Aktive oder passive Kindstötungen unmittelbar nach der Geburt begehen am ehesten Frauen mit Reifungsdefiziten. Eine Persönlichkeitsproblematik kann dazu führen, dass sich Frauen bei einer unerwünschten Schwangerschaft nicht in der Lage sehen, abzutreiben oder ihr Kind zur Adoption freizu-

geben. Sie verdrängen die Schwangerschaft. Sie sind wie Kinder, die sich die Augen zuhalten und meinen, nicht gesehen zu werden. Aber es gibt auch die egoistische Frau, die sagt: Was soll ich mit dem lästigen Balg, und ihr Kind tötet.

Jedes Jahr finden in Deutschland Prozesse zu sogenannten Ehrenmorden statt. Väter haben ihre Tochter getötet, Brüder die Schwester.

Ich sehe das Etikett „Ehrenmord“ sehr kritisch. Auch da hat ja jemand einen Menschen ganz brutal umgebracht. Dazu muss man schon eine Fähigkeit haben, die über die Rettung der eigenen Ehre hinausgeht. Das sind sehr egoistische, egozentrische Menschen, die im wahrsten Sinne des Wortes über Leichen gehen. Was diese Menschen von anderen unterscheidet, ist eine Frage der Persönlichkeit – nicht der Kultur.

Sie nennen Mütter, die wegschauen, wenn der Ehemann das Kind missbraucht, Mittäter. Werden sie zu selten mitangeklagt?

Ja, sie müssten viel öfter wegen Vernachlässigung der Sorgspflicht oder wegen Beihilfe zur Rechenschaft gezogen werden, wobei mir klar ist, dass der rechtlich erforderliche Nachweis oft schwierig ist.

Wir senden immer noch das Signal aus: Nur wer aktiv etwas tut, ist schuldig. Aber Mütter haben eine Verantwortung für das Wohlergehen ihres Kindes. Aus der können sie sich nicht stehlen, indem sie nichts gesehen haben wollen oder vorgeben, sich gefürchtet zu haben vor diesem Mann.

Glauben Sie Müttern, die behaupten, nichts mitbekommen zu haben?

Wenn der Missbrauch über Jahre im eigenen Haus passiert, nehme ich ihnen das nicht ab. Dann ist es ein Nichtwissenwollen. Dieser Verrat ist für die Betroffenen manchmal schlimmer auszuhalten als die Täterschaft des Vaters. Das haben mir Opfer immer wieder gesagt.

Auch Mütter missbrauchen ihre Kinder, vor allem Jungs. Ich gehe davon aus, dass die Dunkelziffer bei weibli-

»Der Verrat der Mutter ist für Opfer manchmal schlimmer als die Täterschaft des Vaters«



Dominanzbedürfnis, Macht über einen Schwächeren, ist sehr häufig die Ursache für Kindesmissbrauch, so Kastner. Weit häufiger **als Pädophilie**

chen Übergriffen hoch ist, weil Jungen den Missbrauch wesentlich seltener anzeigen – aus Scham oder weil es sich nicht mit unserem Männerbild verträgt.

Was geht in solchen Sexualstraftäterinnen vor?

Ich hatte einen Fall, in dem eine Frau ihren Sohn von seinem zwölften Lebensjahr an über Jahre sexuell missbraucht hat – vor den Augen des schweigenden Vaters. Sie hatte Sex mit ihm, sie fuhr mit ihm in den Urlaub. Sie hat ihrem Mann deutlich signalisiert: Du bist nichts wert, dein Sohn ist besser als du. Sie sah den Jungen als ihr Eigentum an, es ging ihr um Macht und um Selbstbestätigung.

In einem anderen Fall waren Mutter und Stiefvater sadistisch veranlagt und vergingen sich jahrelang beide an der Tochter der Frau. Sie war das Objekt, an dem sie ihre Neigungen

auslebten. Die Initiative war von der Mutter ausgegangen, sie hatte ihrem Partner ihre Tochter zur Hochzeit „geschenkt“.

Stimmt es, dass die wenigsten Täter-Väter pädophil sind?

Ja, anders, als viele meinen, ist Pädophilie nur in einem Bruchteil der Fälle wirklich der Grund für den Missbrauch. Die Ursachen liegen weit häufiger im Dominanzbedürfnis. Es geht um die Macht über einen Schwächeren.

Nicht selten werden die Opfer nach der Aufdeckung der Taten auch noch aus den Familien verstoßen.

Weil sie mit ihrer Anzeige die Idylle zerstört haben. Sie sind schuld an der öffentlichen Diffamierung. Sie sind schuld, dass die Familie schief angesehen wird.

Manchmal sind Anschuldigungen, die von Müttern gegen Väter erhoben werden, falsch. Hatten Sie solche Fälle?

Ich kenne keine effizientere Waffe als den Vorwurf des sexuellen Kindesmissbrauchs. Diese Waffe kann man natürlich auch in Scheidungsverfahren einsetzen. Und so kann es zu Verurteilungen kommen, obwohl faktisch nichts passiert ist. Ich kenne Verfahren, die nach einiger Zeit wiederaufgenommen wurden und in denen das erste Urteil revidiert wurde. Frauen sind nicht die besseren Menschen, auch sie setzen schreckliche Mittel ein, um ihre Interessen durchzusetzen.

2008 ließ ein Verbrechen die Welt fassungslos nach Österreich schauen: auf Josef Fritzl, den Familienvater, der seine Tochter 24 Jahre lang in einem fensterlosen Kellerverlies gefangen hielt, sie tausendfach vergewaltigte. Sieben Kinder brachte sie in ihrem Gefängnis

»Im Fall Fritzl muss man von einer emotionalen Invalidität sprechen«

zur Welt. Sie waren die Gutachterin, redeten fast 30 Stunden mit Fritzl. Was war besonders an ihm?

Was die Motive anbelangte, unterschied er sich nicht von anderen Täter-Vätern. Das Außergewöhnliche war die Dauer seiner Tat. Er war intelligent genug, um die Logistik hinzubekommen. Und er hatte die faktischen Möglichkeiten: bauliche Gegebenheiten, die sich für seine Zwecke nutzen ließen, ein ausreichend desinteressiertes Umfeld. Mit einer Frau, die ihm dauernd nachspioniert hätte, hätte er sich schwergetan, über zwei Jahrzehnte in Parallelwelten zu leben. Hinzu kam seine Fähigkeit, in sich selbst eines vom anderen abzuspalten. Tür zu im Keller, Tür zu im Kopf. Er konnte diese beiden Welten über diesen langen Zeitraum völlig trennen.

Wer so etwas tut, muss doch schwer gestört sein.

Ja. Aber das ist nicht automatisch gleichzusetzen mit geisteskrank. Josef Fritzl litt an keiner der Geisteskrankheiten, die eine Schuldfähigkeit ausgeschlossen hätten.

Sie bescheinigten ihm in Ihrem Gutachten eine „höhergradige seelisch-geistige Abartigkeit“ und einen „sadistischen Trieb“.

Ich bin damals zu dem Schluss gekommen, dass er an einer schweren Persönlichkeitsstörung und einer Störung der Sexualpräferenz leidet. Aber noch mal: Das macht ihn nicht unzurechnungsfähig.

Um was ging es ihm?

Um Macht, um Kontrolle. Die Ursache für sein übersteigertes Machtbedürfnis und den Wunsch, einen Menschen unauflösbar und uneingeschränkt zu besitzen, liegt in seiner Kindheit.

Über Jahre wurde er von seiner Mutter misshandelt, das hatte teilweise sadistische Züge. Als Kind war er dem ohnmächtig ausgeliefert. Als er dann als Jugendlicher erkannte, dass er selbst Macht ausüben kann, entwickelte sich bei ihm ein gefährliches Bedürfnis danach. Auch ein Bedürfnis nach absoluter sexueller Dominanz.

Realisierte er das Unrecht seiner Taten?

Er war jederzeit fähig, Unrecht von Recht zu unterscheiden. Er wusste ganz genau, dass man Menschen nicht einsperrt und einer Frau nicht gewaltsam sieben Kinder anhängt. Schon gar nicht der eigenen Tochter. Aber er war nicht in der Lage, nachzuempfinden, was er diesen Menschen damit angetan hat. Man muss in diesem Fall von einer emotionalen Invalidität sprechen.

Fritzl hätte anders handeln können, wenn er gewollt hätte?

Natürlich. Es war seine Entscheidung. Wenn er nicht anders hätte handeln können, wäre er schuldunfähig. Er aber war voll schuldfähig.

In solch einem Fall spricht man schnell von der Inkarnation des Bösen. Ist dieser Täter-Vater das?

Auch wenn man seine Taten zweifellos als böse bezeichnen kann, sollte man Fritzl nicht zu etwas stilisieren, was er nicht ist. Er ist ein Mensch, der ein Bedürfnis hatte, ein deviantes. Und der keine Skrupel hatte, dieses Bedürfnis auch zu befriedigen.

Sie erstellen Prognosegutachten, auf deren Basis Gerichte entscheiden, ob Täter aus Haft oder Maßregelvollzug

entlassen werden. Was ist dabei die größte Herausforderung?

Die liegt darin, das Wesen der Prognose zu erklären. Prognosen sind Wahrscheinlichkeitsaussagen, keine Vorhersagen. Wie soll ich menschliches Verhalten, das auf 50 000 Variablen beruht, sicher vorhersagen? Was, wenn jemand nach der Prognose krank wird, seinen Job verliert, eine schlimme Trennung ertragen muss? Und selbst wenn ich sage, es besteht eine 99-prozentige Wahrscheinlichkeit, dass dieser Mensch kein Delikt mehr begeht: Es bleibt das eine Prozent, und das kann tödlich sein.

Bei welchen Straftaten ist die Wiederholungsgefahr am größten?

Bei Männern, die pädophil sind und schon Missbrauch begangen haben. Weil hier eine fixierte sexuelle Orientierung vorliegt, die sich nicht mehr ändern wird. Und wenn jemand schon einmal diese Grenze überschritten hat, ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass er es wieder tut. Auch bei Sadisten besteht ein höheres Risiko, dass sie es wieder tun. Das ist eine kleine, aber sehr dramatische Gruppe mit sehr tristen Therapiebefunden.

Also ist nicht alles durch Therapien in den Griff zu bekommen?

Darüber gibt es immer wieder Streit. Nach meiner Erfahrung als Fachärztin für Psychiatrie muss ich leider feststellen: Es gibt Grenzen. Manchmal helfen auch langjährige Anstrengungen unsererseits nicht.

Schwappt der berufliche Horror auch manchmal in Ihr Privatleben über?

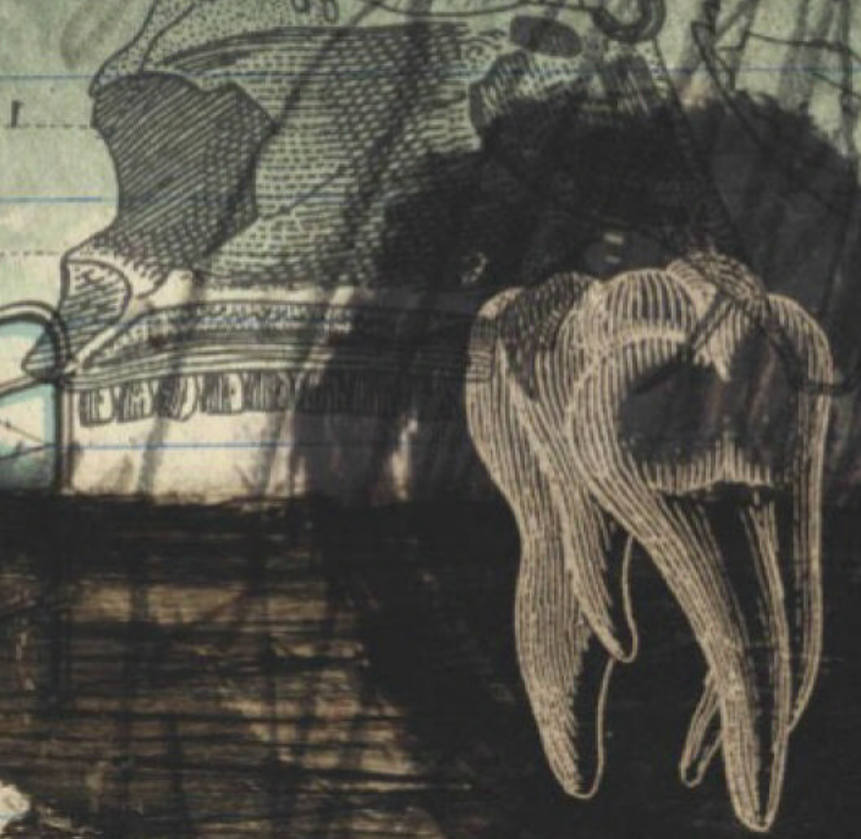
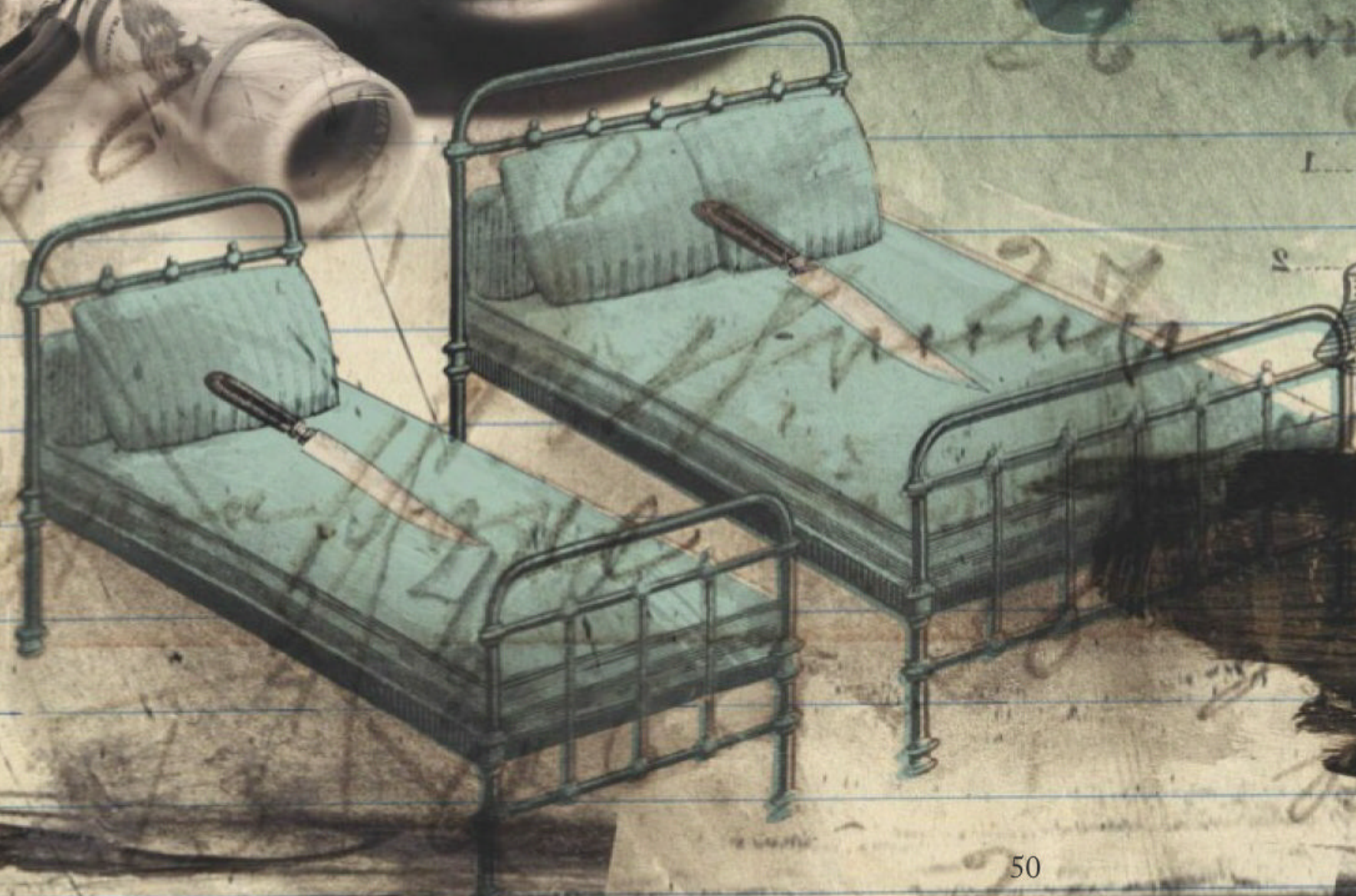
Meine Freunde erwarten nicht von mir, dass ich ausschließlich über Tomatenzucht rede, sie wissen, dass meine Arbeit ein wesentlicher Bestandteil meines Lebens ist. Ich denke auch mal beim Kochen über einen Täter nach. Mich stört das nicht, doch mir ist bewusst, dass ich aufpassen muss, nicht betriebsblind zu werden und nichts anderes auf der Welt spannend zu finden. Aber ich reise viel, pflege Beziehungen und beschäftige mich mit schönen Dingen. Und ich habe mir Hühner zugelegt. Das sind sehr individuelle Charaktere mit äußerst amüsantem Verhalten. ◀

FÜR FRAUEN, DIE IHREN WEG GEHEN



Jetzt zwei Ausgaben gratis sichern unter:
www.emotion.de/geowissen
oder 040 - 55 55 3810 (Best.-Nr.: 1920345)

INSOLVENZ



Papa zieht in den Krieg

Bernhard Behring hat eine Frau. Kinder. Ein Haus. Und einen Feind.
Er kennt nur zwei Wege: siegen oder untergehen

Text: Uta **Eisenhardt**

Collagen: Lars **Henkel**

Im Sommer 2018 besuchen sie die Kirmes in Sögel zum letzten Mal. Wie jedes Jahr reist Familie Behring* vom Odenwald ins Emsland, 500 Kilometer von Süd nach Nord. Die vier beziehen ihr Feriendomizil, das Haus, in dem das Familienoberhaupt aufgewachsen ist. Sie gehen auf den Festplatz, zu den Fahrgeschäften, den Buden mit der Zuckerwatte, den gebrannten Mandeln, der große, schwergewichtige Bernhard Behring, selbstsicher voranschreitend, seine Frau Antje, stilvoll gekleidet, die Kinder Emil und Viktoria,

Eine nach außen hin wohlgeratene Familie:
Die Kinder adrett, die Eltern gebildet und materiell mit allem versorgt. Doch hinter dieser Fassade bahnt sich eine monatelange Auseinandersetzung an, die in einer Katastrophe mit zwei Toten und zwei ruinierten Leben enden wird

artig folgend. Bernhard, 58, zweifach promovierter Kieferchirurg, führt das Wort. Antje, 46, einfach promovierte Zahnärztin, blickt immer ihren Mann an, bevor sie etwas sagt. Die Kinder gehorchen.

Die zehnjährige Viktoria ist genauso teuer gekleidet wie ihre Mutter. Sie ist, so beschreiben sie Nachbarn und Bekannte, ein verträumtes Nesthäkchen mit braunen Locken. Gern hätte sie einen Hund. Sie spielt Handball und Tennis. Zum Training nimmt sie ihre Kuscheltiere mit. Die haben Kosenamen und schauen ihr von der Bank aus gemeinsam mit der Mutter beim Training zu, sehen Viktorias Aufschläge, ihre Stürze. Hat sie sich eine Schürfwunde zugezogen, spenden sie Trost. Wenn sie groß ist, will sie Balletttänzerin werden, sagt sie. Oder Tierärztin.

Emil, ihren drei Jahre älteren Bruder, bewundert Viktoria. Er spielt schon länger Tennis und ist ehrgeiziger. Von sich aus hat er darum gebeten, zweimal in der Woche trainieren zu dürfen. Vorigen Sommer wurde er badischer

* Die Namen aller Beteiligten sind geändert

Jugendmeister. Als sein Vater erfuhr, dass Emil bei einem Turnier nur im Doppel antreten durfte, forderte er den Organisator auf: Entweder spielt Emil im Einzel, oder meine Kinder verlassen den Verein.

Emil eifert dem Vater nach. Wie Bernhard tüftelt er gern, kennt sich mit Autos, Motorbooten und Elektronik aus. Früher hat Emil des Öfteren geschwärmt: Ich fahr am Wochenende mit Papa Boot auf dem Rhein. Ich düse mit Papa zum Hockenheimring, dort fahren wir unseren Ferrari aus. Er wusste, dass so ein Sportwagen 300 000 Euro kostet. Dass ihn zu besitzen keine Selbstverständlichkeit ist, wusste er damals nicht.

Das hat sich geändert, seit Lothar Lüke in das Leben der Familie Behring getreten ist. Seitdem ist das Geld knapp, so sehr, dass Emil den Rasen bei den Nachbarn mäht, um sich seinen neuen Laptop zu finanzieren.

Lothar Lüke ist Insolvenzverwalter. Er ist der Feind der Behrings. Er hat ihren Ferrari genommen, ihr Motorboot und die Modellautosammlung. Seitdem hat Emil unter seinem Kissen ein Messer liegen. Damit will er seine Schwester beschützen.

Auch der Vater wird bald ein scharfes Messer haben. So wie sein Sohn ihn selbst heute verehrt, so sehr verehrte Bernhard Behring früher seinen Vater. Der war ein Kämpfer. Er hatte als Pilot den Zweiten Weltkrieg überlebt, danach Pharmazie studiert und eine Drogerie aufgebaut. Bernhards Mutter war gläubige Katholikin, eine disziplinierte Grundschullehrerin. In der Schule unterrichtete sie auch ihren Sohn. Wenn die Schüler etwas angestellt hatten, bekamen sie von Frau Behring Ohrfeigen.

Antje Behring

verwaltet ihre

2800 Paar Schuhe mit

Hilfe einer **EXCEL-**

TABELLE

Nur Bernhard bekam keine. Die Eltern verwöhnten ihn, so schildern es Freunde von damals. Aber die Eltern hatten wenig Zeit. Geld dagegen hatten sie genug. Bernhard war acht oder neun, da lud er seine Kumpel ein, zu einer Eisdiele zu fahren. Das Taxi bezahlte er mit einem Hunderter. Und als seine Freunde in den Angelverein eintreten wollten, fragten sie Bernhard, ob er ihnen eine Angel geben könnte – der besaß ein knappes Dutzend.

Als Bernhard 13 war, starb sein Vater an Lungenkrebs. Der Sohn gab nun zu Hause den Ton an. Seine Mutter nannte er „die Alte“, ständig forderte er etwas von ihr. In ihrer Hilflosigkeit meldete sie ihn in einem Internat an. Dort herrschte das Faustrecht. Bernhard setzte sich durch.

Bernhard Behring ertrug es nicht, zu verlieren.

Seine Abiturnoten waren schlecht, aber nach einem Semester Maschinenbau klagte er sich ein, um einen Studienplatz in Medizin zu bekommen. Er promovierte und studierte anschließend Zahnmedizin. Mitten in Frankfurt-Sachsenhausen bewohnte er ein großzügiges Ein-Zimmer-Apartment und fuhr einen Mercedes, finanziert mit Nachtschichten als Assistenzarzt.

In Frankfurt lernte er Marion kennen. Die Zahnmedizinerin war bodenständig. Sie heirateten, bekamen eine Tochter. Marion übernahm im Odenwald in Südhessen die Praxis ihres Vaters. Behring, der nach 16-jähriger Ausbildung und mit nicht nur einem, sondern zwei Dokortiteln Facharzt für Mund-Kiefer-Gesichts-Chirurgie geworden war, eröffnete eine Praxis in Weinheim, 30 Kilometer entfernt. Sie war 360 Quadratmeter groß. Er arbeitete sechs Tage pro Woche, fuhr Mercedes und unternahm teure Urlaubsreisen.

Man muss zeigen, was man sich verdient hat.

Im Jahr 2000 begegnet ihm eine Frau, die das genauso sieht. Antje ist zwölf Jahre jünger als Behring und kommt als Assistenzärztin in seine Praxis. Ihm gefällt ihre schlanke Figur, ihre pragmatische Art. Sie ist eine, die nicht widerspricht, solange man ihr etwas bietet. Behring hatte schon länger geplant, im hessischen Mörlenbach, zehn Kilometer von seiner Praxis entfernt, ein Haus zu bauen. Nur zieht er dort nicht mit seiner Frau, sondern mit seiner neuen Partnerin Antje ein. Sie bekommen zwei Kinder, Emil und Viktoria.

Sie wachsen heran in einem Reich, das sich der Vater mit seinem unaufhaltsamen Siegeswillen erkämpft hat. Auf fast 300 Quadratmetern gibt es für jedes Kind ein Zimmer mit Balkon und eigenem Bad. Das Haus liegt an einem malerischen Hang, das Grundstück ist 2400 Quadratmeter groß. Als Emil klein war, saß er bei seinem Vater auf dem Schoß, wenn der sonntags mit dem Rasentraktor das Gras auf der Streuobstwiese mähte.

Bis vor Kurzem standen in den Garagen die Ferraris und Audis des Vaters, das Motorrad und das Motorboot. Die Mutter ist nach der Schule immer für Emil und Viktoria da. Sie lässt die beiden selten aus den Augen. Als

Bernhard Behring, zweifach promovierter Kieferchirurg, hatte ein Faible für schnelle Autos und Motorboote. Urlaube verbrachte man im vornehmsten Hotel Dubais. Dann trat der Insolvenzverwalter in das Leben der Familie. »Der Plünderer« nannten ihn die Eheleute

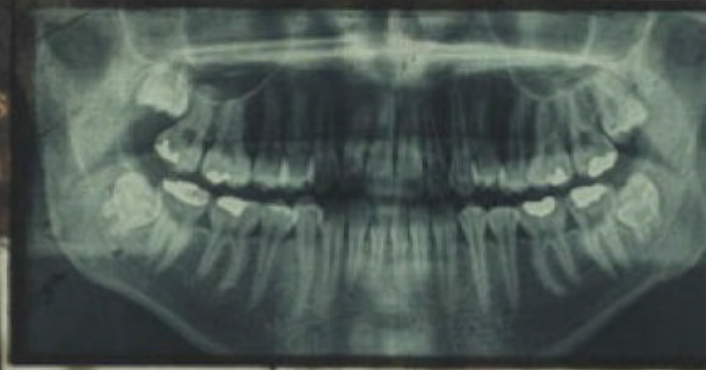


BESONDERE SCHWIERIGKEIT
Kinder mit Hammer und Messer getötet
VON IAN SCHIEFENHÖVEL AKTUALISIERT AM 10.04.2018
„Schuldig“ lautet das Urteil für ein Zahnarzt-Ehepaar, das seine Kinder aus Verzweiflung und Perspektivlosigkeit umgebracht haben soll. Auch die Verteidigung macht weiter – und verlangt Freispruch für die Mutter.

Dr. Dr. Tod

Seine Kinder getötet haben und wollte
im Gericht wird nach Erklärungen für

ro. fleischig, an die drei Zentner s
er in der Freizeit. Seine Frau dahin
er, sie hat sich maskiert, aller
auf der Anklagebank



Zahnärztin arbeitet sie kaum noch, aber sie genießt das Leben, das sie Bernhard verdankt. Im Keller stehen die Regale für ihre Schuhe, die in Kartons lagern. An jedem klebt ein Foto von dem Paar, das sich darin verbirgt, vor allem Hochhackige, auf die steht der Vater. Antje besitzt Stiefel aus Mailand für 2700 Euro und verwaltet ihre Schuhe in einer Excel-Tabelle, 2800 Paar.

Jedes Jahr reisen die Behrings für sechs Wochen nach Dubai, sie wohnen im vornehmsten Hotel, im „Burj al Arab“. Materiell mangelt es ihnen an nichts. Doch dann tritt Lothar Lücke in ihr Leben. Der „Plünderer“, so nennen ihn die Eltern.

Ein Kieferchirurg muss sich an Regeln halten. Eine davon lautet: Man kann seine Preise nicht selbst bestimmen. Sowohl bei Privat- wie bei Kassenpatienten ist festgelegt, wie viel er für welche Leistung abrechnen darf. Viele Ärzte und Zahnmediziner empfinden das System als ungerecht, weil es alles über einen Kamm schere, egal wie groß das Engagement des Arztes, wie anstrengend der Patient war. Dass es zu Klagen und juristischen Auseinandersetzungen kommt, ist nicht ungewöhnlich.

Aber wenn Bernhard Behring glaubt, im Recht zu sein, kämpft er bis zum Ende. Seit 2004 befindet er sich im Krieg mit der Kassenzahnärztlichen Vereinigung, der KZV, die ihm die Honorare für seine gesetzlich versicherten Patienten überweist. Die KZV ist überzeugt, dass Behring zu viel abgerechnet hat. Behring ist überzeugt, dass er mehr leistet als andere und ihm daher auch mehr zusteht.

Der Streit schwelt, bis die KZV im Jahr 2012 schließlich Honorare zurückfordert. Behring schaltet einen Anwalt ein, und die Forderung wird abgewiesen. Doch Behrings Gegner ist mächtig. Die KZV überprüft seine Abrechnungen nun noch genauer. 2014 streicht sie ihm 400 000 Euro rückwirkend für die vergangenen vier Jahre und 165 000 Euro für 2008 und 2009. Sie zahlt ihm keine Honorare mehr aus, lässt ihre Rückforderung ins Grundbuch seines Wohnhauses eintragen und zeigt ihn wegen Betruges an.

Behring bleibt trotzdem siegesgewiss. Seiner Frau sagt er, sie solle sich keine Sorgen machen. Er schaffe das schon, es gebe ja noch die Privatpatienten. Im Mai 2015 steht schon wieder ein neuer Ferrari in der Garage. Da reicht das Geld bereits nicht mehr, um die Abgaben der Praxismitarbeiter zu zahlen. Im Herbst 2015 belaufen sich die ausstehenden Beiträge auf 7000 Euro. Die Krankenkassen, die treuhänderisch auch die Sozialversicherungsbeiträge für Angestellte einziehen,

Wegen Mordes und Brandstiftung wird Bernhard Behring zu lebenslanger Haft verurteilt, seine Frau wegen Beihilfe zu zwölf Jahren. Offen bleibt, ob das Ehepaar tatsächlich hatte sterben wollen, als es sich bei laufendem Motor und geöffneten Scheiben in der Garage ins Auto setzte

reagieren schnell. Sie stellen einen Insolvenzantrag. Das Amtsgericht benennt einen Verwalter: Lothar Lücke.

Der heute 77-jährige Lücke ist Jurist und Honorarprofessor, begleitet seit Jahrzehnten Insolvenzverfahren und hat bereits Fachbücher zum Thema verfasst. Er gilt als sehr korrekt und pflichtbewusst. Zu den ersten Pflichten eines Insolvenzverwalters gehört es, die Finanzen der betroffenen Unternehmen und Personen einzuschätzen.

Doch Bernhard Behring ist kein Mann, der anderen Rechenschaft abgibt. Er verweigert dem alten Herrn die Auskünfte, er empfängt ihn nicht mal.

Und Lothar Lücke wiederum ist kein Mann, der sich von der Erfüllung seiner Pflichten abhalten lässt. Er beauftragt einen Schlüsseldienst, die Haustür der Familie zu öffnen, und sucht in deren Abwesenheit die nötigen Unterlagen zusammen. Die Post der Behrings lässt er zu sich umleiten. So beginnt der Krieg.

Auch Emil und Viktoria sind nun im August 2018 mittendrin, während sie an den Ständen in Sögel entlangschlendern. Das Haus der Großeltern, in dem sie wie jedes Jahr während der Kirmes wohnen, hat der Vater ihnen überschrieben, um es vor Pfändung zu schützen. Sein Anwalt hat empfohlen, die Schulden bei der Krankenkasse zu begleichen, um das Insolvenz-

Die **Honorare**

der Privatpatienten

fließen auf die

**KONTEN DER
KINDER**

verfahren zu stoppen. Doch er hat es zu spät getan: Einen Tag vor Heiligabend 2015 hat Lücke das Verfahren offiziell eröffnet. Und an Weihnachten lagen weniger Geschenke als sonst unter dem Baum.

Über 50 Gläubiger meldeten sich. Sie machten Forderungen von mehr als zweieinhalb Millionen Euro geltend. Der Vater hätte für sechs Jahre in Insolvenz gehen können, danach wären ihm seine Restschulden erlassen worden. Doch eine Kapitulation kommt für ihn nicht infrage. Als er nicht mehr an seine Konten herankommt, eröffnet er neue. Die Honorare der Privatpatienten fließen nun auf die Konten von Emil und Viktoria. Der Insolvenzverwalter kommt dem Vater auf die Schliche und regt auf der Gläu-

bigerversammlung an, die Praxis im April 2016 zu schließen. Seither lebt die Familie von Hartz IV, und der Vater repariert elektronische Geräte, die er auf Ebay verkauft.

Der Krieg geht immer weiter. Am Morgen des 13. September 2016, die Kinder sind in der Schule, steht der Insolvenzverwalter in Begleitung von acht Mitarbeitern und der Polizei vor dem Haus. Sie schleppen den Fuhrpark ab. Konfiszieren die edlen Schuhe der Mutter.

Ein paar Monate später steht eine Gerichtsvollzieherin mit der Polizei vor der Tür, weil der Vater sich geweigert hat, eine Vermögensauskunft zu geben. „Ihr kommt hier nicht rein“, sagt Bernhard Behring und baut sich vor den Eindringlingen auf, mit seinen 1,85 Metern und seinen gut 160 Kilogramm. Die Polizisten ketten ihn ans Treppengeländer. Die Eltern erteilen nun doch Auskunft.

Acht Mal fordern die Behrings Lükes Ablösung. Vergebens. Antje geht zu einem Psychiater, der ihr Beruhigungsmittel verschreibt, aber sonst hat sie niemanden, denn ihr Mann hat verlangt, dass sie nicht über die Insolvenz spricht. Zu ihren Eltern hat sie ohnehin den Kontakt abgebrochen. Die hatten es gewagt, den Schwiegersohn zu kritisieren. Die Eheleute streiten immer häufiger. Nach einem Jahr des Kämpfens sind der Mutter kurz Zweifel gekommen. Sollten sie nicht doch das Haus verkaufen?

Doch der Vater will nicht aufgeben. Er sagt, man müsse ihn schon heraustragen, wenn er das Haus verlassen solle. Emil sagt, er würde sich dann danebenlegen. Er hat auch einmal gefragt, ob man tot sei, wenn man vom Balkon ihres Hauses springe. Wohl kaum, hat der Vater geantwortet. Wann ist das alles endlich vorbei?, fragte Viktoria ihre Mutter.

Bald wird es so weit sein. Während Viktoria und ihr Bruder mit ihnen über die Kirmes von Sögel gehen, haben die Eltern vielleicht schon eine Vorstellung davon, wie es enden wird. Es wird später nicht zu klären sein, wer genau wann welchen Entschluss fällte, später, als die Eltern detailliert die Geschichte ihrer Leben, ihrer Kinder und ihres Krieges in Vernehmungen, bei Begutachtungen und vor Gericht schildern.

Am Abend kehrt die Familie zurück ins ehemalige Haus der Großeltern. Lothar Lüke, der „Plünderer“, hat die Schlösser austauschen lassen, aber Mama hat sie zurückgetauscht. Bald werden sie wieder heimfahren, in die Villa in Süddeutschland, doch nur für ein paar Tage. Die Bank hat sie für 575 000 Euro versteigern lassen. Am Freitag, dem 31. August 2018, sollen die Behrings ausziehen aus dem Haus, in dem Emil unter dem Kopfkissen ein Messer hat, um seine Familie zu verteidigen.

Auch sein Vater Bernhard hat eine Waffe. Am Tag der Abreise aus Sögel steckt er das Jagdmesser, das er von seinem Vater geerbt hat, in seine Tasche.

Später wird Bernhard Behring sagen, dies sei der Moment gewesen, in dem er erstmals diesen Film ablaufen sah: er und seine Familie, wie sie am nächsten Morgen ihr Haus verlassen. Seine Kinder halten jedes ein Köfferchen

in ihrer Hand. Gegenüber ihrem Haus steht der Insolvenzverwalter, der „Plünderer“. Er grinst.

Während Behring die Wirkungsweisen diverser Beruhigungsmittel und Gifte recherchiert, telefoniert seine Frau erneut mit dem Richter. Flehentlich bittet sie, die Räumung um vier Wochen zu verschieben. Er lehnt ab. Und wohin solle sie gehen, mit den Kindern?

„Zum Sozialamt“, rät der Richter.

„Das schaffe ich nicht.“

„Nach dem Krieg haben viele Leute völlig neu anfangen müssen.“

„Aber es ist kein Krieg“, sagt Antje Behring. Sie macht eine kurze Pause. „Na, vielleicht ist das doch unser Krieg gegen die Kassenzahnärztliche Vereinigung.“

Nach dem Telefonat sieht Emil seine Mutter weinen. Er läuft in den Keller und erzählt es dem Vater. Die Mutter faxt indes an die hessische Justizministerin, den Präsidenten des Landgerichts Darmstadt und das Oberlandesgericht in Frankfurt: Die Räumung sei sittenwidrig. „Alles wird gut“, sagen die Eltern ihren Kindern. Gemeinsam fahren sie nach Frankfurt-Sachsenhausen, zum „Apfelwein Wagner“. Hier ist Behring als Student öfter eingekehrt.

Sie fahren nach Hause. Ihre Faxe wurden nicht beantwortet. Die Eltern sitzen auf der Terrasse und trinken Bier. Emil und Viktoria spielen. Sie hören nicht, wie ihre Eltern darüber reden, dass sie nicht mehr weiterwissen.

Sie wird später sagen, sie habe alles wie durch einen Schleier wahrgenommen. Bernhard schreibt noch eine

Der Vater hält einen
Hammer in der Hand
und geht in das
Zimmer seines
SOHNES

Beschwerde gegen den Insolvenzverwalter. Antje überweist Emil und Viktoria Geld mit dem Vermerk: „Danke für das Zeugnis, Mama“.

Die Kinder bekommen ein Gutenachtküsschen und gehen in ihre Zimmer. Emil liegt in seinem Bett und schaut sich auf seinem Tablet Motorboote und Rennwagen an. Seine Mutter postet in ihrem Whatsapp-Status einen Vollmond in schwarzer Nacht. Sie und ihr Mann finden keinen Schlaf. Bernhard Behring und seine Frau haben Vollstreckungsschutz beantragt und dabei die Dringlich-

keit ihres Anliegens unterstrichen: Im Falle eines Auszugs würden sich Emil und Viktoria umbringen.

Drei Tage bevor sie mit ihrer Familie das Haus verlassen soll, ruft Antje Behring beim Gericht an. Sie hat einen Antrag geschickt: Der Richter soll das Räumungsverfahren einstweilig einstellen. Er sagt ihr, er werde seine Entscheidung bald per Fax übermitteln.

Am übernächsten Morgen schaut Bernhard Behring in seinen Ebay-Account und klickt Fotos der Bachelorette an. Dann sieht er das angekündigte Fax des Richters. Es ist mit „Räumungsdurchsetzung“ überschrieben. Seine Frau faxt eine Beschwerde dagegen. Sie wird abgewiesen.

Es ist eine halbe Stunde nach Mitternacht. Im Schlafanzug gehen die Eltern in die Küche, trinken Bier. Später werden sie behaupten, sie könnten sich an den genauen Ablauf der folgenden Stunden nicht mehr erinnern. Aber die Ermittler und die Staatsanwaltschaft werden ihn aus den Vernehmungen und den Spuren rekonstruieren. Entscheidend wird auch ein Satz der Mutter sein, den sie in der Untersuchungshaft vor einer Justizbeamtin stammelt: „Der Deal mit meinem Mann war eigentlich, dass wir entweder alle sterben oder keiner.“

Die Eltern fällen den finalen Entschluss in jener Nacht am Küchentisch. Die Mutter packt Dokumente in einen Rucksack: Festplatten mit Fotos, Ausweise, Geldkarten, PINs, ihr letztes Bargeld – und den Schriftverkehr mit dem Insolvenzverwalter. Antje Behring legt auch einen Zettel für die Nachbarn hinein, damit die Schildkröten der Familie versorgt sind: „Die Schildis sind noch draußen im Garten. Bitte kümmert euch drum.“

Sie geht hinüber zu den Nachbarn, um den Rucksack in eine Kiste vor deren Tür zu legen. In der Zwischenzeit geht ihr Mann hoch zu den Kindern. Erst betritt er das Zimmer seines Sohnes. Emil schläft. Der Vater hält einen Zimmermannshammer in der Hand. Emil erwacht, versucht sich zu wehren, das werden später die Kampfspuren bezeugen. Doch der Vater steht aufrecht, der Sohn liegt, der Vater wiegt 160 Kilogramm, der Sohn ist ein schlanker 13-Jähriger. Emil hat keine Chance gegen die 25 Schläge mit dem Hammer. Auch das Messer, das er immer versteckt hatte, um seine Familie zu beschützen, kann er nicht greifen. Der Vater hingegen nimmt das Jagdmesser des Großvaters und sticht viermal zu. Dann geht er nach nebenan ins Zimmer von Viktoria und tut das Gleiche.

Auf der Treppe kommt ihm seine Frau entgegen. Er sagt, sie solle sich jetzt von ihren Kindern verabschieden. Zuerst geht sie zu Emil. Ihr Sohn bewegt sich nicht. In Viktorias Zimmer drückt sie, so erzählt sie es später, den Teddy ihrer Tochter fest an sich, dann legt sie ihn in Viktorias Arme. Sie geht ins Bad, wo sich ihr Mann im Waschbecken die Hände wäscht. Er solle sie mit einer Axt erschlagen, fordert sie von ihm.

Doch er will einen sanfteren Tod für seine Frau und sich. Sie holt ihre Beruhigungsmittel aus dem Schlafzimmer und zieht sich um, während er in der Garage den Motor des Golfs anlässt, den ihm sein Nachbar vermietet

hat. Bernhard Behring vergießt im ganzen Haus Benzin: im Dachboden, über den Betten seiner toten Kinder, in der Küche, im Schlaf- und im Wohnzimmer. Im Keller fixiert er mit Kabelbinder die Tür zur Ölheizungsanlage, davor stellt er mehrere Benzinkanister. Er entzündet ein Stück Grillanzünder und wirft es in Emils Zimmer. Als er das in Viktorias Zimmer wiederholt, hört er einen lauten Knall.

Nun setzt er sich mit seiner Frau in der verschlossenen Garage ins Auto. Der Motor läuft. Die Scheiben sind heruntergelassen. Mit Bier nehmen beide starke Beruhigungstabletten ein. Es ist gegen 6.30 Uhr. Sie schlafen ein. Die von Nachbarn herbeigerufenen Feuerwehrleute finden die Leichen der Kinder, und sie finden in der Garage die Eltern. Bernhard und Antje Behring sind von den Medikamenten benommen, aber sie leben. Der Katalysator des Wagens hatte verhindert, dass eine tödliche Menge Kohlenmonoxid freigesetzt wurde.

Als Antje und Bernhard Behring sieben Monate später vor dem Gericht Darmstadt stehen, stellt sich die Frage, ob Bernhard Behring wirklich hatte sterben wollen. Hätte er nicht wissen müssen, dass er sich mit den Abgasen eines neuen VW Golf nicht töten kann?

Bernhard Behring sagt, er sei entschlossen gewesen, mit seiner Familie zu sterben. Er habe es nicht ertragen können, dass sein Haus in fremde Hände fallen könnte, er habe es auch seinen Kindern ersparen wollen, und man habe ihm keinen anderen Ausweg gelassen. Stolz lobt er vor dem Landgericht seine Errungenschaften, spricht über die „Neider“ von der Kassenzahnärztlichen Vereinigung und vom gierigen Insolvenzverwalter.

Seine Frau Antje sagt, sie habe von Bernhards Plan, Emil und Viktoria zu töten, nichts gewusst. Ihr Mann bestätigt das, doch das Gericht glaubt den beiden nicht, da er in seiner ersten Vernehmung noch von einem gemeinsamen Entschluss gesprochen hatte.

Antje Behring muss wegen Beihilfe zum Mord für zwölf Jahre ins Gefängnis. Nie habe sie sich ihrem Mann entgegengestellt, sagt der Richter, nicht einmal in jener Nacht, als das Leben ihrer Kinder davon abhing. Bernhard Behring wird wegen Mordes und schwerer Brandstiftung zu lebenslanger Haft verurteilt. Seine Schuld wiegt besonders schwer. Er habe zu keinem Zeitpunkt eine gangbare Lösung im Konflikt mit seinen Gläubigern und dem Insolvenzverwalter gesucht. Lieber habe er seine Familie auslöschen wollen. Doch Viktoria und Emil hätten weder etwas für den sinnlosen Krieg des Vaters noch für seine Niederlage gekonnt.

Von ihrer luxuriösen Kindheit waren im Haus kaum mehr Spuren geblieben. Das Feuer hatte sich zwar nur in den Zimmern der Kinder ausgebreitet, doch die meisten Besitztümer waren zuvor gepfändet worden. Allerdings fand die Polizei etwas, das zeigte, wie düster die Jahre vor dieser letzten Nacht für Emil und Viktoria gewesen waren.

Es war ein Kinderbild, das Antje Behring in ihrem Büro hängen hatte, wahrscheinlich von Viktoria gemalt: Eine Frau steht vor einem brennenden Haus. Zwei Messer stecken in ihrem Rücken. <

Kalt Stein



Tatort Höxter

Jahrelang lockten
Wilfried und Angelika W.
alleinstehende Frauen
in dieses Haus, um sie dort
über Wochen brutal zu
quälen. Zwei starben an
den Misshandlungen

wie

Die gefährlichste aller Persönlichkeitsstörungen ist die Psychopathie: Wer sie ausbildet, spürt *kein echtes Mitgefühl* für andere. Zwar werden nur wenige Psychopathen kriminell – die aber gehen besonders grausam vor

Text: Ute **Kehse**

D

Die Testpersonen wissen, was sie erwartet: Wenn der Countdown abgelaufen ist, von zwölf auf null, ertönt plötzlich ein beinahe schmerzhaft lautes Geräusch, und zudem blitzt zeitgleich ein blendend grelles Licht auf. Während des Countdowns messen Sensoren mehrere körperliche Reaktionen, darunter die Frequenz des Herzschlags.

Die Freiwilligen nehmen an einem Experiment teil, mit dem Psychologen untersuchen, wie Menschen in Erwartung einer peinvollen Erfahrung reagieren.

Immer wieder, in verschiedenen Variationen, haben Forscher diesen Versuch in den vergangenen Jahren aufgesetzt. Und dabei, wenig überraschend, festgestellt: Das Wissen um den bevorstehenden Schreckimpuls löste bei fast allen Testpersonen eine körperliche Angstreaktion aus – der Herzschlag beschleunigte sich, die Schweißdrüsen auf der Haut produzierten vermehrt Flüssigkeit.

Doch stets konnten die Wissenschaftler in all diesen Versuchen bei einigen wenigen Probanden untypische physische Veränderungen messen: Bei diesen Teilnehmern blieb die Angstreaktion weitgehend aus. Sie verspürten offenbar keine Beklemmung angesichts des unangenehmen Moments.

Auf den ersten Blick erscheint eine derartige Furchtlosigkeit als durchaus positiv. Schließlich gilt die Fähigkeit, angesichts von Gefahr gefasst zu reagieren, nicht selten als Inbegriff von Heldentum und Tapferkeit.

Tatsächlich aber gehört ungewöhnliche Furchtlosigkeit, so haben Psychologen, Psychiater und Neurologen in den letzten Jahren herausgefunden, zu

den zentralen Merkmalen einer Persönlichkeitsstörung, die besonders gefährlich und destruktiv sein kann: Psychopathie.

Das Bild des klassischen Psychopathen ist vor allem durch diabolisch anmutende Außenseiter geprägt: durch politische Massenmörder wie Adolf Hitler, Josef Stalin oder Mao Zedong; durch Serienkiller wie den Russen Andrej Tschikatilo, der mehr als 50 Menschen ermordete; durch Hochstapler wie den US-Anlagebetrüger Bernard Madoff, der mit einem Schneeballsystem Tausende um ihr Geld brachte.

Und nicht zuletzt durch kaltblütige Sadisten, die sich daran erbauen, andere Menschen brutal zu quälen und zu töten. Wie im 2016 bekannt gewordenen Fall eines Mannes und einer Frau aus dem nordrhein-westfälischen Höxter.

Über mehrere Jahre hinweg lockten Wilfried W. und seine Exfrau Angelika mithilfe von Kontaktanzeigen immer wieder alleinstehende Frauen in ihr Haus und misshandelten sie auf

grausame Weise. Mindestens zwei der Opfer kamen bei der zum Teil über mehrere Wochen andauernden Folter ums Leben.

Die Frauen, die in Höxter gefangen gehalten wurden, erlebten unsägliche Torturen: Die Nächte mussten sie teils bäuchlings und gefesselt in einer Badewanne im Keller verbringen. Wilfried W. fand offenbar Gefallen daran, den Gefangenen die Finger zu verdrehen, ihnen die Haare auszureißen, sie zu schlagen, zu treten, zu würgen, zu verbrühen.

Die Gewalt, so vermuten Ermittler, ging wohl ursprünglich von ihm aus. Denn er quälte offenbar auch seine emotional von ihm abhängige Frau, bedrohte sie und machte sie durch jahrelange Unterdrückung schließlich zur Komplizin – so jedenfalls ihre Aussage vor der Polizei.

Angelika W. wurde unter anderem versuchter Mord und Körperverletzung in mehreren Fällen vorgeworfen, eines der Opfer habe sie mit einem Elektroschocker gequält und ihr ein hölzernes Esstäbchen in die Vagina gestossen.



Henry Lee Lucas

Der Amerikaner hat mindestens fünf Menschen ermordet, darunter die eigene Mutter. Als Kind wurde er oft misshandelt – ein Faktor, so Experten, der eine ohnehin vorhandene psychopathische Veranlagung gefährlich verstärken kann

Schon Mitte der 1990er Jahre soll Wilfried W. eine frühere Partnerin brutal misshandelt haben, sie mit einem Bügeleisen verbrannt, gefesselt, mit einem Gummiknüppel vergewaltigt haben. Bereits damals urteilte ein Gericht: „Gefühlsäußerungen wie Mitleid scheinen diesem Angeklagten fremd.“

Wilfried W. ging es mutmaßlich darum, andere Menschen maximal zu beherrschen und durch die körperlichen Misshandlungen seine pervertierten Machtfantasien auszuleben. Und doch muss er einen gewissen Charme versprüht haben: Anders lässt sich kaum erklären, weshalb so viele Frauen auf den Täter hereinfließen.

Ein solcher „manipulativer Charme“ kennzeichnet viele psychopathische Persönlichkeiten. Mehr noch: Die meisten von ihnen hinterlassen anfangs sogar einen überaus sympathischen Eindruck.

Um eine Psychopathie zu diagnostizieren, bedienen sich Fachleute eines Verfahrens, das der kanadische Kriminalpsychologe Robert Hare bereits um 1980 entwickelt hat und das (etwas überarbeitet) noch heute als Standard gilt.

Dabei überprüft ein Arzt während einer intensiven Befragung des Betroffenen anhand einer Checkliste 20 verschiedene Charaktereigenschaften, die mit Psychopathie in Verbindung gebracht werden (etwa übersteigertes Selbstwertgefühl, Gleichgültigkeit, Verantwortungslosigkeit). Je nach Auffälligkeit des jeweiligen Merkmals vergibt er null, einen oder zwei Punkte.

Als „klinische“ Psychopathen werden Menschen bezeichnet, die mindestens 25 der möglichen 40 Punkte erreichen. Unter Gefängnisinsassen liegt ihr Anteil bei etwa 15 bis 20 Prozent, in der Gesamtbevölkerung bei vermutlich weniger als einem Prozent.

Doch auch Werte von mehr als 20 Punkten gelten bereits als erhöht, Betroffene tragen mithin tendenziell psychopathische Züge.

Bei der Auswertung Tausender derartiger Checklisten haben die Experten unter anderem erkannt: Die Psychopathie ist durch verschiedene Facetten gekennzeichnet, die zumeist gebündelt

Auf einsame und hilfesuchende Menschen wirken Psychopathen anfangs oft sympathisch, gar faszinierend, wie auch der Täter von Höxter

in Erscheinung treten, allerdings nicht bei jedem Betroffenen in gleicher Intensität. Mitunter treten sie auch einzeln auf.

Neben der ausgeprägten Furchtlosigkeit zählt vor allem ein Mangel an natürlichem Mitgefühl dazu. Wer selber kaum Furcht empfindet, so argumentieren Experten, kann auch die Angst anderer nur unzureichend nachfühlen.

Dennoch sind Psychopathen sehr wohl in der Lage, die Emotionen anderer zu registrieren. Kraft ihres Verstandes wissen sie durchaus, dass jemand traurig ist oder Angst hat. Diese sogenannte „kognitive Empathie“ ist bei ihnen im Gegensatz etwa zu Autisten nicht gestört.

Gerade weil psychopathisch veranlagte Menschen im Allgemeinen keine tiefen Gefühle empfinden, fällt es ihnen besonders leicht, die Schwächen anderer glasklar zu erkennen, ihre Opfer für sich zu gewinnen und auszunutzen. Gefühlskälte und Furchtlosigkeit können somit eine fatale Kombination bilden: Viele Psychopathen empfinden kein wahres Schuldbewusstsein, wenn sie anderen wehtun. Reue ist ihnen meist fremd. In ihrem Weltbild kämpft jeder gegen jeden. Folglich finden sie es legitim, andere auszunutzen, um selber Vorteile zu erlangen.

Es gibt mithin nichts, was diese Menschen daran hindert, einzig und allein ihre eigenen, egoistischen Ziele zu verfolgen. Robert Hare nennt Psychopathen daher „soziale Raubtiere“.

Dass diese Menschen mit ihrer erbarmungslosen Lebensphilosophie weiterkommen, ist in erster Linie ihrem

scheinbaren Charme zu verdanken: Als notorische Lügner nutzen sie ihre Überzeugungskraft dazu, andere Menschen zu manipulieren.

Ertappt man sie bei einer Unwahrheit oder einem Vergehen, haben sie in der Regel eine Ausrede parat. Die Schuld schieben sie meist anderen zu. Nicht selten machen sie ihre Opfer selber für das erlittene Leid verantwortlich – etwa wenn sie eine Person betrügen und ihr daraufhin Naivität vorwerfen.

Ähnlich wie bei narzisstischen Persönlichkeiten wird auch bei Psychopathen oftmals ein extrem übersteigertes Selbstwertgefühl diagnostiziert. Sie sind egozentrisch, halten sich selber für großartig und glauben, ihnen stehe mehr zu als anderen Menschen.

Weil ihnen schnell langweilig wird, sind sie stets auf der Suche nach einem Kick. Sie gehen Risiken ein, agieren oft rücksichts- und verantwortungslos. So erscheinen sie zum Beispiel ständig zu spät zu Verabredungen, zahlen ihre Rechnungen nicht, bringen andere in Gefahr.

Viele Erwachsene mit hohen Werten auf der Psychopathie-Skala sind schon als Kinder durch schwieriges Verhalten aufgefallen, haben etwa gestohlen, Tiere gequält oder Feuer gelegt. Robert Hare zufolge ist auch ein „parasitärer Lebensstil“ typisch für Psychopathen – sie leben also gern auf Kosten anderer.

Für Ermittler und das Personal im Strafvollzug ist es enorm wichtig, psychopathisch veranlagte Kriminelle zu identifizieren: zum einen, um deren manipulative Fähigkeiten zu durchschauen; zum anderen, um sie besser zu verstehen und derartige Verbrechen besser aufklären zu können.

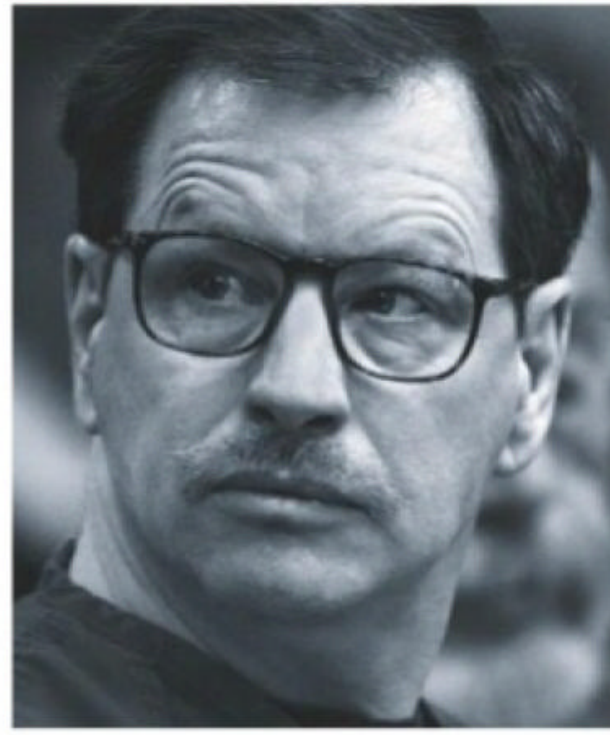
Denn Denkweise und Verhalten von Psychopathen unterscheiden sich deutlich von denen anderer Straftäter, weshalb Forensiker mit ihnen anders umgehen müssen.

So haben sich zum Beispiel in Verhören bestimmte Interviewtechniken bewährt, die die vielfach verbreitete Arroganz der Täter ausnutzen und mitunter bewirken, dass diese unabsichtlich Informationen preisgeben.



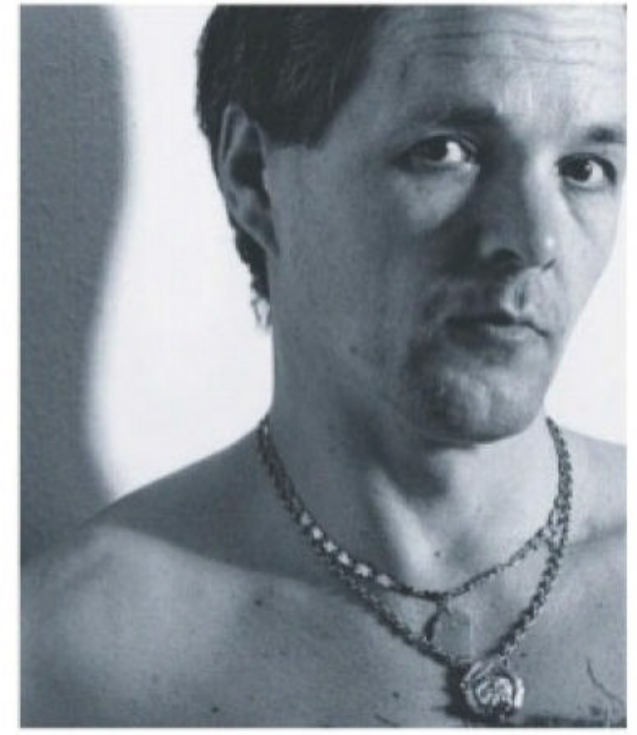
Jeffrey Dahmer

1960–1994, USA, 17 Morde



Gary Ridgway

geb. 1949, USA, 49 Morde



Jack Unterwiesing

1950–1994, Österreich, mind. 9 Morde

Doch es gibt auch Psychopathen, die nicht zu Schwerkriminellen werden. Vielmehr haben manchen Studien zufolge fünf bis 15 Prozent aller Menschen psychopathische Züge – und führen vermutlich dennoch in der Regel ein deliktfreies, oft sogar äußerst erfolgreiches Leben.

Diese Menschen stehen zunehmend im Fokus der Forschung. Denn es zeigt sich: Sie sind oft ebenfalls keine angenehmen Zeitgenossen, mögen ihre Werte auf der Hare-Skala im Mittel auch kleiner sein. Begegnungen mit ihnen enden meistens frustrierend und schmerzhaft.

Sie lassen beispielsweise Freunde bedenkenlos fallen, wenn sie nicht mehr von Nutzen sind. Im Geschäftsleben kämpfen sie sich rücksichtslos nach oben. Während sie Vorgesetzte mit ihrem Charme umgarnen, zeigen sie Untergebenen oder Konkurrenten ihr wahres Gesicht: Sie mobben, stellen bloß, provozieren Konflikte, halten sich nicht an firmeninterne Regeln.

Psychopathen lügen

notorisch. Es fällt ihnen leicht, die

Schwächen anderer
zu erkennen, ihre *Opfer*
für sich zu gewinnen
und auszunutzen

Im Unterschied zu den Schwerkriminellen vermögen diese „erfolgreichen Psychopathen“, wie Wissenschaftler sie nennen, weniger impulsiv zu handeln – sie können ihr Verhalten also besser steuern. Ihre Ziele sind aber nicht minder egoistisch.

Arbeitspsychologen sehen in psychopathisch veranlagten Mitarbeitern eine Gefahr für ein Unternehmen, da sich Arbeitsleistung und Atmosphäre aufgrund ihrer manipulativen Methoden deutlich verschlechtern, wie Studien belegen.

Aufgrund ihrer Persönlichkeit scheinen sich Psychopathen für manche Berufe ganz besonders zu interessieren, so das Ergebnis einer Untersuchung des britischen Psychologen Kevin Dutton.

Seine Begutachtung von insgesamt 5400 Personen ergab, dass sich vor allem unter Wirtschaftsbossen, Vorstandsmitgliedern, Geschäftsführern sowie Rechtsanwälten überdurchschnittlich viele psychopathisch veranlagte Menschen fanden. All dies sind Jobs, in denen oft die Ausübung von Macht eine wesentliche Rolle spielt. Auch vergleichsweise viele Journalisten, Chirurgen, Verkäufer, Polizisten und Priester zeigten erhöhte Psychopathie-Werte.

Vor diesen oft auch charismatischen Menschen kann man sich nur schwer schützen, da sie nicht leicht zu erkennen sind. Manchmal verraten sich psychopathische Charaktere allerdings durch widersprüchliches Verhalten.

So vergessen sie manchmal, ihren Charme ununterbrochen aufrechtzuerhalten. Zunächst schmeicheln sie einer neuen Bekanntschaft mit Komplimen-

ten, dann wenden sie sich plötzlich kaltherzig ab. Oder sie lassen eine taktlose Bemerkung fallen. Ein weiteres Warnsignal: Auf viele Menschen wirkt ein Psychopath zunächst ungemein faszinierend – ganz so, als wäre er ein Seelenverwandter. Gerade Menschen, die sich einsam fühlen oder eine Krise durchleben, sind anfällig für solche charmanten Hochstapler.

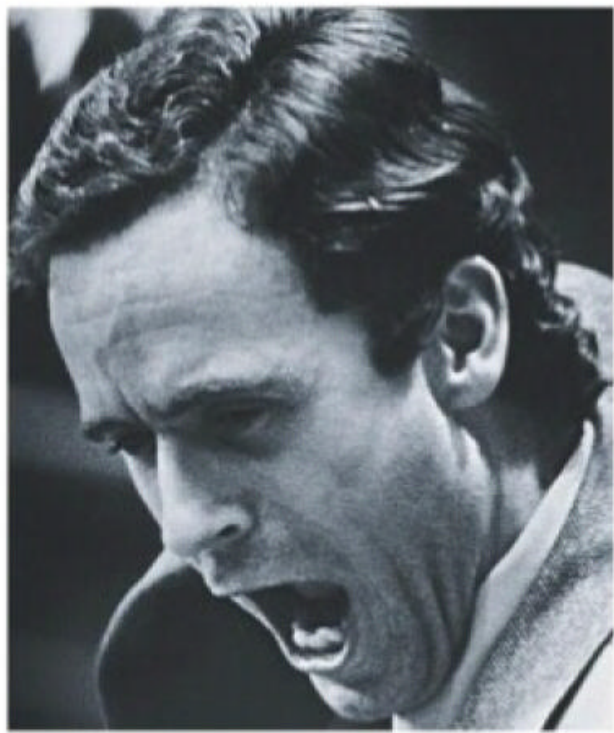
Weshalb sich bestimmte Menschen aus Prinzip unsozial und destruktiv verhalten, ist zwar bis heute noch nicht gänzlich geklärt, doch Untersuchungen zufolge arbeiten spezielle Regionen in ihrem Gehirn (je nach Schweregrad der Störung) anders als die gewöhnlicher Menschen.

Zwar ist die Studienlage nicht ganz eindeutig, doch Hinweise darauf liefern etwa Versuche, in denen man Psychopathen verstörende Bilder zeigt – etwa von entstellten Mordopfern – und dabei ihre Gehirnaktivität misst. Dabei fällt häufig auf, dass diejenigen Bereiche ihres Gehirns, die unter anderem eine Rolle beim Moralverständnis spielen, im Vergleich zu anderen Menschen weniger rege sind.

Manche Forscher vermuten, dass diese besondere Arbeitsweise des Gehirns nicht unbedingt eine psychische Störung ist, sondern eine im Prinzip nützliche evolutionäre Anpassung. Denn betrügerische, manipulative und ausbeuterische Charakterzüge können ja durchaus sinnvoll sein, um in einer Gemeinschaft aufzusteigen, sich Ressourcen zu sichern und sich erfolgreich fortzupflanzen.

Vieles deutet zudem darauf hin, dass die für Psychopathie typische Störung des Gefühlslebens zum großen Teil angeboren ist – und nicht etwa eine ausschließliche Folge von früherer Misshandlung oder Vernachlässigung.

Die ersten Anzeichen eines kaltherzigen Temperaments zeigen sich meist bereits früh im Leben: Derartig veranlagten Kindern macht es in der Regel nichts aus, wenn ihre Mutter sie ausschimpft oder wenn sie einen Spielkameraden zum Weinen bringen. „Weil



Ted Bundy

1946–1989, USA, mind. 30 Morde

ihr moralisches Lernen beeinträchtigt ist, sind diese Kinder besonders schwer zu erziehen“, sagt die Jugendpsychologin Christina Stadler von der Universitätsklinik Basel.

Gleichwohl wachsen nicht alle wenig einfühlsam veranlagten Kinder zu psychopathischen Erwachsenen heran. Auch soziale Faktoren scheinen bei ihrer Entwicklung stets eine gewichtige Rolle zu spielen. Experten gehen davon aus, dass sich psychopathische Charakterzüge vor allem in einem von Gleichgültigkeit und Gewalt geprägten Umfeld weiter verstärken.

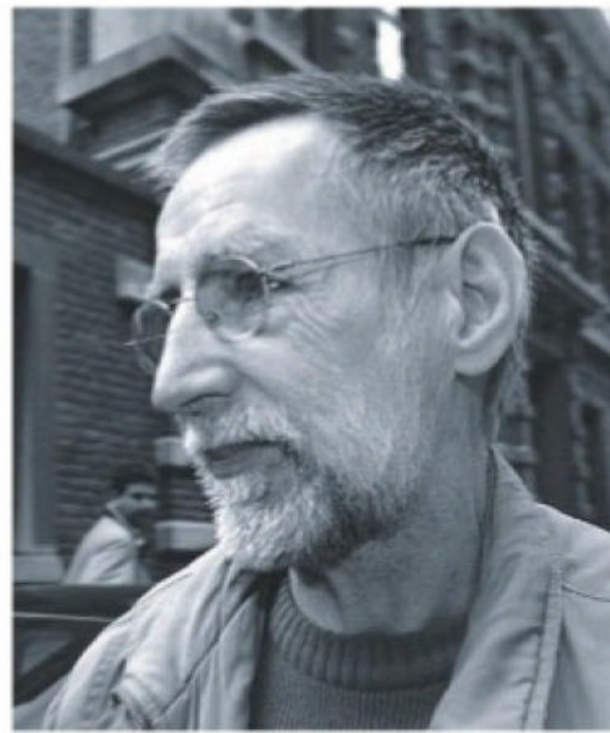
Behütete Verhältnisse dagegen, in denen Kinder emotionale Fürsorge erfahren, können wesentlich dazu beitragen, dass sie ein besseres Gespür für ihre eigenen Gefühle und so für die anderer entwickeln. Rücksicht und Hilfsbereitschaft sind letztlich Tugenden, die sich Heranwachsende immer

auch imitierend aneignen, also durch ein Vorbild.

Während die Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen noch formbar ist, haben es Erwachsene weit schwerer, ihren Charakter zu verändern.

Gerade psychopathische Straftäter gelten gemeinhin als nicht therapierbar, da ihnen in der Regel jegliche Einsicht in ihr destruktives Verhalten fehlt.

Einige Forscher kommen sogar zu dem Schluss, dass eine Therapie eher kontraproduktiv wirkt, weil Psychopa-



Michel Fourniret

geb. 1942, Frankreich, mind. 7 Morde

then dadurch mehr über die Schwächen ihrer Mitmenschen erfahren und außerdem geschickter darin werden, psychologische Gutachter zu täuschen.

In einer Studie zeigte sich etwa, dass Kriminelle mit hohen Werten auf der Hare-Skala, die an einer Gruppentherapie teilgenommen hatten, nach ihrer Entlassung häufiger rückfällig wurden als jene, die nicht behandelt worden waren.

Ein Team um den Neurologen Niels Birbaumer vom Universitätsklinikum Tübingen hat 2015 dennoch den Versuch unternommen, einer Gruppe von Schwerverbrechern mit hohen Psychopathie-Werten im Rahmen einer therapeutischen Studie eine bessere Kontrolle über ihr gefährliches Verhalten beizubringen.

Die Wissenschaftler verwendeten dafür das sogenannte Neurofeedback. Bei diesem Verfahren führen Proban-

den mentale Übungen durch und verfolgen dabei ausgewählte Parameter der eigenen Gehirnaktivität auf einem Monitor. So bekommt ihr Gehirn gewissermaßen gespiegelt, was es gerade tut – erhält Feedback.

Durch diese Rückmeldung lernen die Patienten ihre Gehirnaktivität besser zu regulieren, etwa bestimmte Affekte willentlich zu unterdrücken oder zu fördern.

In Birbaumers Experiment waren die Teilnehmer aufgefordert, bestimmte neuronale Signale, die unter anderem für die Unterdrückung aggressiver Impulse typisch sind, allein durch die Kraft ihrer Gedanken zu verstärken. Jeder Proband musste dazu seine eigene Strategie entwickeln.

Auf diese Weise sollten bestimmte Hirnbereiche trainiert werden, die bei Psychopathen in der Regel nicht richtig funktionieren.

Tatsächlich gelang es den Probanden nach einigem Üben, die Aufgabe zu bewältigen und somit die gleichsam brachliegenden Teile des Gehirns zu beleben – wie die Messungen ihrer Gehirnströme belegten.

Nach 25 einstündigen Sitzungen untersuchten die Forscher den Erfolg der Prozedur. Tatsächlich waren die Teilnehmer bei psychologischen Tests nun zum Beispiel besser in der Lage, ihre Impulse zu kontrollieren – was Niels Birbaumer und seine Kollegen als ersten Erfolg im Kampf gegen psychopathische Persönlichkeitsmerkmale werten.

Auch die Straftäter selbst bemerkten Veränderungen in ihrem Verhalten: In Fragebögen berichteten sie, ihre Aggressivität habe abgenommen.

Inwieweit die Forscher solchen Aussagen Glauben schenken können, ist allerdings umstritten. Denn wer mag ausschließen, dass den Kriminellen bei der Teilnahme am Experiment nicht vor allem daran gelegen war, sich bessere Haftbedingungen zu verschaffen?

Um Vorteile zu erlangen, würde ein abgebrühter Psychopath einem Forscher schließlich alles erzählen, was der von ihm hören möchte. <

Die *Macht* der *Kränkung*

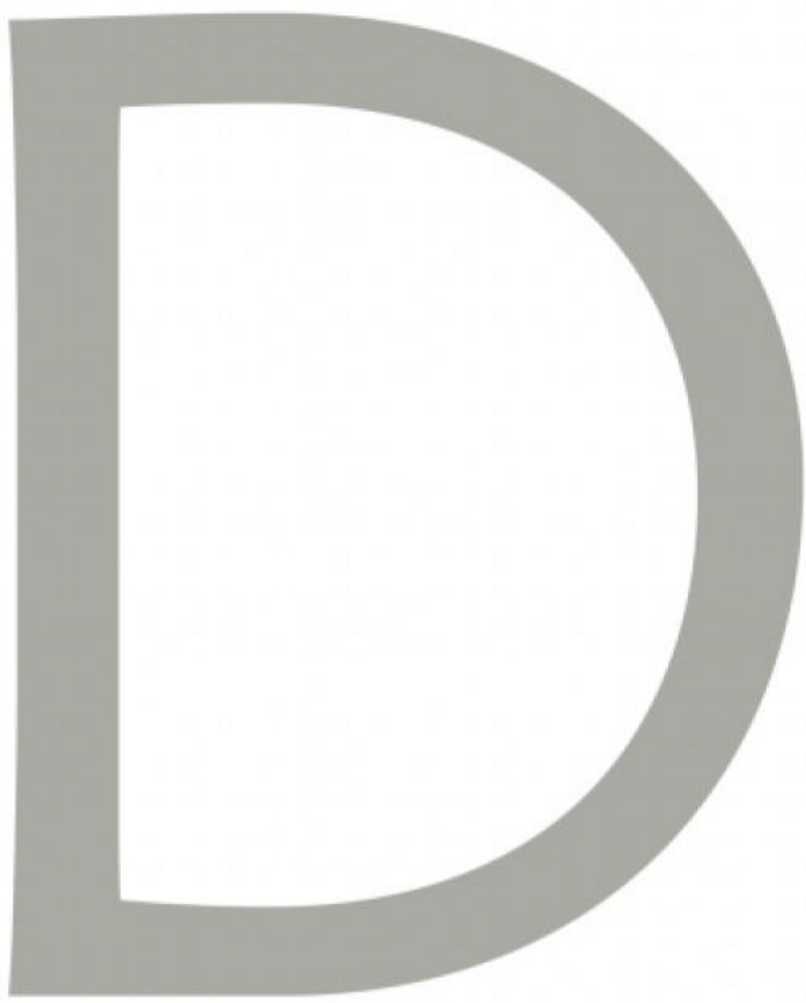
Text: Ute **Eperle**

Illustrationen: Hanna **Barczyk**

Sie sind die Ursache der meisten
zwischenmenschlichen Zerwürfnisse,
sie führen nicht selten zu psychischen
Leiden – und mitunter entladen sie eine
ungeheure destruktive Wucht:
Kränkungen sind die Wurzel vieler
krimineller Handlungen. Woher rührt ihre
enorme **zerstörerische Energie**?



Häufig lasten Kränkungen
über Jahre auf der Seele. Manch-
mal erleiden Betroffene unter
dem zunehmenden Druck einen
psychischen Zusammenbruch



Da ist der vermögende, kinderlose 88-Jährige, dessen Nichten und Neffen sich liebevoll um ihn kümmern. Sie nehmen ihm Alltagserledigungen ab und treffen ihn regelmäßig zum Sonntagskaffee. Doch als sich der Rentner ein teures Sportauto kauft und die Verwandten ihn daraufhin fragen, ob das in seinem Alter nicht übertrieben sei, ist er so erbost, dass er seinen Reichtum einer gemeinnützigen Organisation hinterlässt.

Da ist das jung vermählte Paar, das am dritten Tag der Hochzeitsreise einen Radiobeitrag hört über eine Künstlerin, die zehn Jahre lang am Bild eines Penis gemalt hat. Den würde sie ja gern einmal sehen, scherzt die Frau. Ihr Gatte versteht die Bemerkung als Anspielung, dass sein eigener Körper wenig bewundernswert sei. Es gibt Streit und Tränen. Das Paar bricht die Flitterwochen ab.

Da ist der erfolgreiche 44-jährige Tischler, der sich einen Betrieb mit 30 Mitarbeitern aufgebaut hat. Als seine Frau andeutet, sein Handwerksstil sei altmodisch, gar „kitschig“, rastet er aus. Er holt eine Motorsäge und zerlegt zu Hause alle Möbel in Wohnzimmer, Küche und Schlafzimmer.

Und da ist der 22-jährige Sohn eines Filmregisseurs in Santa Barbara, Kalifornien, der mit einer Pistole zwei Studentinnen erschießt und eine weitere verletzt. Er tötet auch seine drei Mitbewohner und einen zufällig vorbeikommenden Passanten. In einem 137 Seiten langen „Manifest“ erklärt

der Amokläufer sein Hauptmotiv: Nie habe sich eine Frau in ihn verliebt. Dafür wolle er sich rächen.

Was all diese Fälle offenbaren, ist einer der destruktivsten psychischen Mechanismen des menschlichen Charakters: die Macht der Kränkung.

Wissenschaftler beobachten immer wieder, auf welch erschreckende Weise Demütigungen jede Form des Miteinanders ruinieren können.

Wie selbst geringfügige Affronts – etwa ein stichelnder Kommentar oder eine vergessene Dankeskarte – aus zuvor friedfertigen Menschen rachsüchtige Gewalttäter werden lassen. Und vor allem: welche verheerenden Folgen größere Demütigungen mit sich bringen können, zum Beispiel, wenn ein Chef einen seiner Mitarbeiter

Experten
haben beobachtet:
In den letzten
Jahrzehnten sind
Menschen anfälliger
für *Kränkungen*
geworden

vor versammelter Belegschaft tadelt und beleidigt.

Oder wenn ganze Gruppen von Menschen innerhalb einer Gesellschaft Diskriminierung, Entwürdigung erfahren.

Es gibt keinen Streit, der nicht auf Kränkungen zurückzuführen ist, so der renommierte österreichische Gerichtspsychiater Reinhard Haller, der sich ausgiebig mit den Ursachen und Folgen von Demütigungen beschäftigt hat.

Wissenschaftler wie Haller studieren, welche Motive zu Morden, Vergewaltigungen oder Brandstiftungen führen, wie es zum Abbruch von Beziehungen, zu Familientragödien oder Racheakten kommt, worin internationale Konflikte, Terroranschläge und Amokläufe wurzeln.

Ihre Erkenntnis: Meist tragen mehrere Faktoren zu solchen Ereignissen bei, etwa psychische Probleme oder über einen langen Zeitraum gärende Spannungen sowie Aggressionsgelüste und Eifersucht.

Doch wenn die Forscher weit genug in die Vorgeschichte eines Verbrechens zurückblicken, untersuchen, was sich im Vorfeld eines Gewaltaktes abgespielt hat und wann es zu entscheidenden Auslösern gekommen ist, stoßen sie fast immer auf eine oder mehrere Situationen, bei denen sich der spätere Täter von anderen zurückgestoßen fühlte – also gekränkt.

Diese Episoden wirken wie eine Initialzündung. Wie ein Funke, der eine Lunte entfacht, bis es schließlich zum Ausbruch der Aggression kommt.

So hat der US-Wissenschaftler David Luckenbill sämtliche 70 Morde



analysiert, die sich in einem Zeitraum von zehn Jahren in einem kalifornischen Landkreis mit 350 000 Einwohnern ereignet hatten. Luckenbill entdeckte: Das Verhängnis nahm ausnahmslos seinen Anfang mit der Überzeugung der Mörder, sie seien zuvor beleidigt worden.

Etwa dadurch, dass die Lebensgefährtin mit fremden Männern flirtete. Oder dass sich andere über den späteren Täter lustig machten. Oder dass ihn ein Bekannter einen Schmarotzer nannte. In einem Fall reichte es dabei schon aus, dass das spätere Opfer das Auto des anderen abfällig als „Schrottkarre“ bezeichnet hatte.

Manche Psychologen sehen in Kränkungen und dem Gefühl des Gekränktheits sogar die Wurzel der meisten menschlichen Übel. An ihnen zerbrechen Ehen und Wirtschafts-

beziehungen, sie verwandeln beste Freunde in erbitterte Feinde, lassen Liebe in unversöhnlichen Hass umschlagen.

Die Sprengkraft der Demütigungen ist derart groß, dass die Konfliktforscherin Evelin Lindner solche Affronts als „emotionale Atombomben“ bezeichnet.

Die Psychologin hat unter anderem den Verlauf von Kriegen und Völkermorden untersucht und ist davon überzeugt, dass selbst bei solchen Massenkatastrophen Demütigungen eine entscheidende Rolle spielen. Etwa beim Genozid von Ruanda 1994, bei dem Angehörige der Hutu beinahe eine Million Menschen töteten – vornehmlich Angehörige der Volksgruppe Tutsi, von denen sich die Hutu viele Jahre lang unterdrückt und gedemütigt gefühlt hatten.

Kränkungen können zuweilen tatsächlich krank machen: So entwickeln manche Gedemütigte gar körperliche Symptome wie etwa Schmerzen

Oder beim Bürgerkrieg in Somalia, der vermutlich in Blutfehden verfeindeter Clans wurzelt und durch immer neue gezielte Demütigungen wie Entführungen und Attentate angetrieben wird.

Was aber verschafft Kränkungen ihre enorme destruktive Energie? Wie kommt es, dass mitunter schon eine einzige falsch aufgefasste Geste, eine einzige unüberlegte Bemerkung verheerende Folgen nach sich zieht? Und stimmt die Behauptung mancher Psychologen, dass der moderne Mensch immer reizbarer wird? Nimmt die Macht der Kränkung im digitalen Zeitalter noch zu?

Sobald man sich mit dem Phänomen der Demütigung und ihren Auswirkungen ein wenig intensiver befasst, fällt eine Tatsache rasch auf: Kränkungen sind unvermeidlich. Denn Forscher fassen unter dem Schlagwort ein großes Spektrum von Verhaltensweisen zusammen, die dazu führen, dass sich Menschen in ihrer Selbstachtung verwundet fühlen.

Das reicht von gedankenlosen Ausrutschern (wenn wir vergessen, einen Kollegen beim Umtrunk mit einzubeziehen) über versehentliche Taktlosigkeiten (wenn wir ironisch auf ein in unseren Augen hässliches Geschenk reagieren) und unverhältnismäßig harsch formulierte Kritik bis zu ganz bewusst vorgenommenen Akten der Erniedrigung – etwa wenn Schüler einen Klassenkameraden ausgrenzen, sich über ihn lustig machen, ihn mit Hassmails überschütten.

Oder wenn Eltern eines ihrer Kinder bewusst bevorzugen. Wenn ein Geschäftspartner den anderen bei einem Meeting absichtlich lange warten lässt.

Große und kleine Demütigungen sind derart verbreitet, dass kaum ein Mensch auch nur einen einzigen Tag verlebt, ohne sich irgendwann gekränkt zu fühlen. Oder einen anderen zu kränken.

Die Folgen sind unvorhersehbar. Zwar bleiben viele Kränkungen anscheinend ohne jede Konsequenz – der Getroffene verwindet den Affront, relativiert die Demütigung oder ver-



gisst die Kränkung schnell wieder. Doch zuweilen endet das Ganze katastrophal – wie bei den Morden in Kalifornien.

Forscher, die verstehen wollen, wie es zu solchen Reaktionen kommt, müssen in die dunklen Regionen der Psyche vordringen. In jene Bereiche des Denkens und Fühlens, in die Menschen selbst enge Vertraute selten hineinlassen: weil dort die verletzlichen, die wunden Seiten der Seele und die Selbstzweifel verborgen liegen.

In diesen schattenhaften Bereichen unserer Psyche (und oft gestehen wir uns das nicht einmal ein) können wir zum Beispiel von der Angst erfüllt sein, körperlich unattraktiv zu wirken. Oder von Minderwertigkeitskomplexen, die noch aus der Kindheit stammen.

Trifft uns eine Geste, ein Kommentar oder die Handlung eines Gegenübers an ebenjenen empfindlichen Schwachstellen, geschieht im Gehirn etwas Erstaunliches.

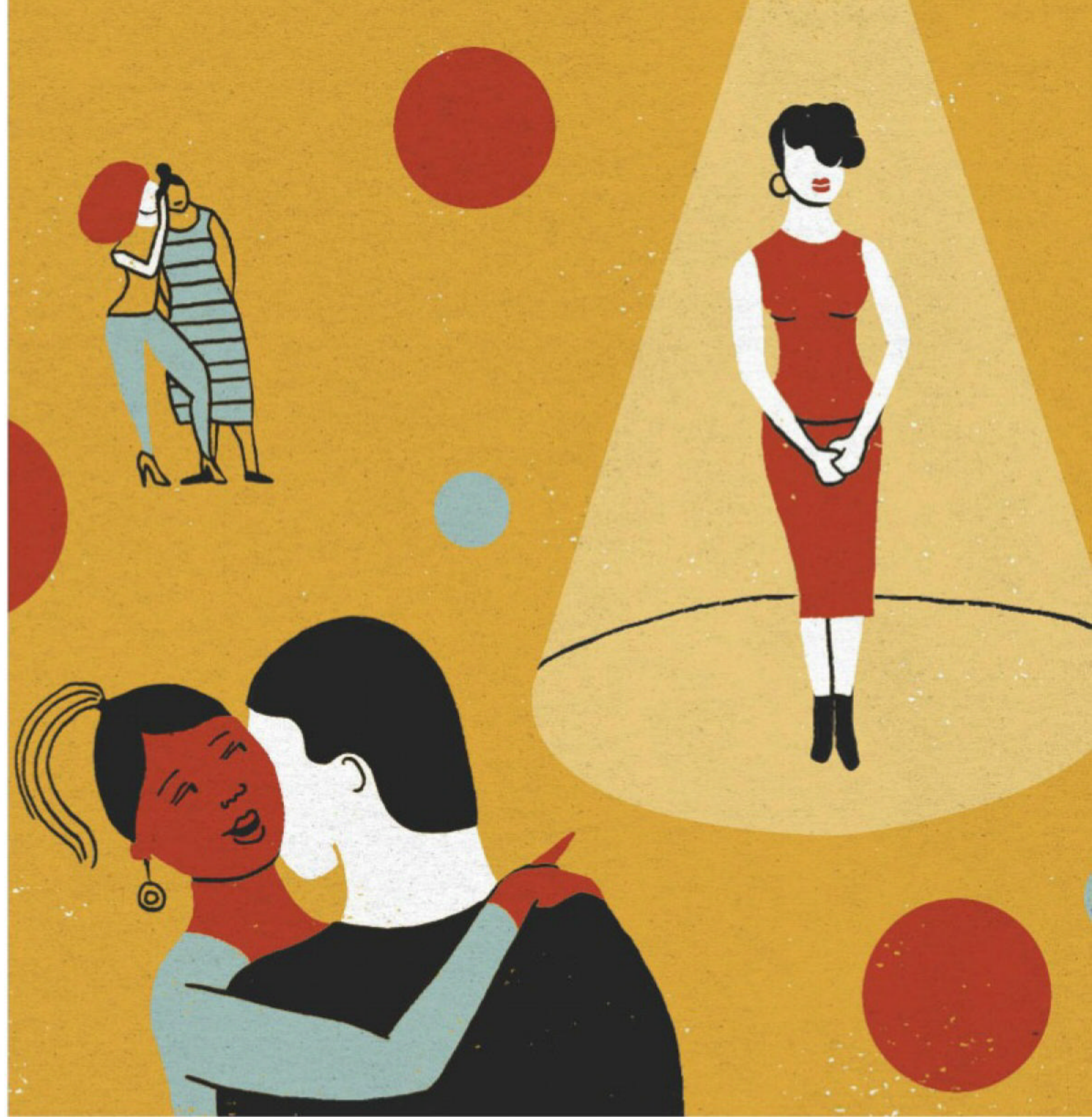
In derartigen Situationen steigen besonders intensive Gefühle in uns auf. Das stellten Psychologen in den Niederlanden in einem Versuch fest: Dabei maßen sie die Gehirnaktivität von Probanden, die sich unterschiedliche Szenarien vorstellen sollten.

In einem Fall mussten sie imaginieren, in einer Wohngemeinschaft zu leben, und ein Hausgenosse hatte während ihrer Abwesenheit eine wilde Party geschmissen, bei der – unter anderem – sämtliche Weingläser zu Bruch gegangen waren.

In einem weiteren Szenario sollten die Versuchsteilnehmer vor ihrem geistigen Auge folgende Situation durchspielen: Man verabredet sich mit einer Bekanntschaft aus dem Internet zu einem ersten Date. Doch als sich die erwartete Person dem Treffpunkt nähert und sieht, wer dort auf sie wartet, macht sie auf dem Absatz kehrt.

Im ersten Fall empfanden die Probanden vor allem Ärger – mehr aber auch nicht –, im zweiten gaben sie dagegen an, sich erniedrigt und gekränkt zu fühlen. Und hier zeigten die Scans bei den Versuchsteilnehmern im Schnitt eine deutlich höhere Gehirnaktivität.

Nach der Demütigung wallten die Emotionen also noch weitaus heftiger



Das Gefühl, von anderen ausgeschlossen zu werden, gehört zu den schlimmsten Demütigungen für ein soziales Wesen wie den Menschen

empor als bei der Wut. Verblüffend dabei ist aber auch, welche Areale des Denkapparats sich regen, wenn wir uns zurückgestoßen fühlen.

Dazu gehören viele Regionen, die sonst in die körperliche Schmerzverarbeitung involviert sind. Das heißt: Versetzt uns eine Verabredung oder hören wir zufällig mit, wie Bekannte abfällig über uns reden, fühlt sich das – neurologisch betrachtet – so ähnlich an, als würden wir barfuß in eine Glasscherbe treten.

Die Parallelen sind derart groß, dass Forscher in den USA ein zunächst eher bizarr anmutendes Experiment erdachten. Sie ließen Versuchspersonen drei Wochen lang ein Schmerzmittel schlucken.

Und tatsächlich: Solange die Freiwilligen das Medikament nahmen, litten sie weniger unter Kränkungen. Das konnten die Forscher unter anderem anhand einer Skala ermitteln, auf

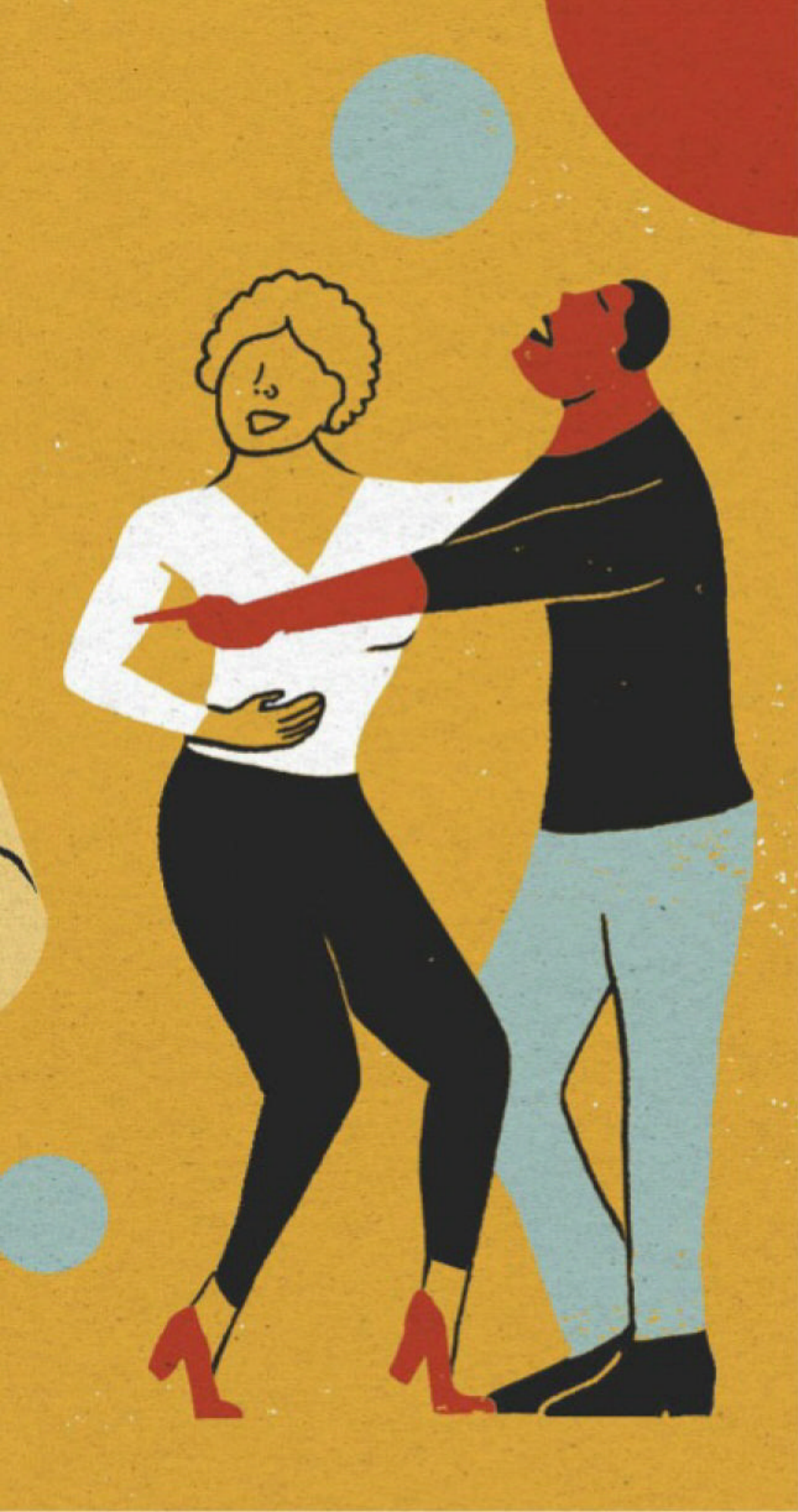
der die Probanden jeden Tag angeben sollten, ob und wie stark sie sich während der letzten Stunden gekränkt gefühlt hatten.

Dass ein gedemütigter Mensch regelrechten Schmerz empfindet, ist vermutlich kein Zufall. Forscher gehen davon aus, dass wir auf Schmähungen und Herabsetzungen ähnlich wie auf körperliche Verwundungen reagieren, weil sie uns in vergleichbarer Weise bedrohen.

Für unsere Ahnen war es überlebenswichtig, dass sie einer Gruppe angehörten. War ein Mensch in der Wildnis allein auf sich gestellt, Raubtieren und Wetterunbilden ausgesetzt, kam das oft einem Todesurteil gleich.

Daher scheint der Mensch ein emotionales Alarmsystem entwickelt zu haben, das hochsensibel auf jedes Anzeichen der Ablehnung reagiert.

Wir merken auf, wenn die Nachbarin beim Vorbeifahren plötzlich nicht zurückwinkt: Vielleicht hat sie uns ein-



fach nicht gesehen – aber womöglich ist der unterlassene Gruß auch ein erstes Warnzeichen dafür, dass sich im gesellschaftlichen Umfeld Unmut gegen uns bildet.

Eng mit dem Gefühl der Kränkung sind noch zwei weitere Emotionen verbunden: Eifersucht und Neid. Auch sie wurzeln darin, dass wir um unsere Stellung in der Gruppe fürchten und bangen, ob uns andere ausstechen.

Diese Gefühle lassen sich schon bei Kleinkindern nachweisen.

Experimente zeigen, dass bereits sechs Monate alte Babys weinerlich reagieren, wenn ihre Mutter mit einer lebensechten Puppe schmust. Aus Angst, vernachlässigt zu sein, versuchen diese Säuglinge dann, mit Gesten, Gurren oder Geplärr die Aufmerksamkeit der Mutter wieder auf sich zu ziehen. Ältere Kinder laufen sogar zum vermeintlichen Rivalen hin und hauen teils wüst auf ihn ein.

Liest die Mutter dagegen ein Buch oder beschäftigt sich mit einem Puzzle-spiel, stört das den Nachwuchs weitaus weniger. Der Instinkt des Menschen, seinen Platz in der Gruppe sichern zu wollen, ist Studien zufolge derart tief in uns verankert, dass wir uns selbst dann noch gekränkt fühlen, wenn uns Personen ausschließen, die wir selber gar nicht mögen.

Natürlich ist nicht jeder von uns auf gleiche Weise kränkbar. Manche Menschen reagieren selbst auf grobe Beschimpfungen gelassen. Andere verstört schon ein einziges barsches Wort.

Wie empfindlich jemand auf Kränkungen reagiert, hängt vermutlich vom Temperament sowie von den Erfahrungen der frühen Jahre ab.

Psychologen vermuten: Kinder, die wenig Liebe von ihren Eltern erfahren oder häufig zurückgewiesen werden, entwickeln mit der Zeit immer stärkere Selbstzweifel. Als Erwachsene werden die Betroffenen häufig von schweren Minderwertigkeitskomplexen geplagt. Und entsprechend schnell fühlen sie sich dann gekränkt.

Aber auch wenn die Eltern ein Kind permanent loben, wenn sie ihm jedes Hindernis aus dem Weg räumen und ihm das Gefühl geben, dass es nichts verkehrt machen kann, wird der Heranwachsende oft besonders empfindlich.

Kaum je mit Kritik konfrontiert, entwickeln sich die Kinder nicht selten zu selbstherrlichen Narzissten, die jegliche Ablehnung und jedes Scheitern ihrer Pläne maßlos verwundet.

Dagegen schützt ein gesundes Selbstwertgefühl vor vielen Kränkungen. Wer seine Stärken kennt und seine Schwächen akzeptiert, ist emotional so stabil, dass er die Handlungen, Meinungen und Aussagen anderer Menschen nicht automatisch persönlich nimmt.

Und doch: Niemand ist gegen die Macht der Kränkung vollkommen gefeit. Vergisst etwa ein Freund wiederholt den Geburtstag, lobt der Chef immer nur den Kollegen und nie einen selbst oder knurrt der Hund des Bruders bei jedem Besuch, obwohl er das bei keinem an-

deren tut, werden viele an sich zu zweifeln beginnen. Ihr Selbstvertrauen sinkt. Sie werden unsicher. So greifen Kränkungen das Bild an, das wir von uns selber haben, sie erschüttern den Kern der Persönlichkeit.

Darum ist, wie Experten sagen, kaum jemand ihrer zermürbenden Kraft gewachsen.

Mehr noch – es ist nicht nur so, dass uns Kränkungen schmerzen: Wenn uns ein anderer erniedrigt, kann dies auch ein Gefühl von Scham auslösen. Studien belegen zudem, dass wir weniger klar denken, wenn wir sozial zurückgewiesen werden.

Anders gesagt: Unser Intelligenzquotient sinkt vorübergehend.

Eine Kränkung kann also zur Konsequenz haben, dass sich ein Zustand einstellt, vor dem wir uns ängstigen:

*Kränkungen
werden häufig
überwunden,
doch manche
brechen sich
Bahn – und enden
dann mitunter
katastrophal*

Wir verlieren an Geisteskraft, sind oft nicht mehr so schlagfertig wie sonst.

Autoritäre Herrscher haben die zerstörerische Macht von Erniedrigungen über die Jahrhunderte immer wieder ausgenutzt – wie auch das Strafsystem in vielen Ländern. Lange Zeit war es etwa üblich, Verurteilte öffentlich zu demütigen. Diebe, Betrüger oder Querulanten wurden am Pranger zur Schau gestellt oder durch die Straßen getrieben, verlacht und bespuckt.

Diese besonders schweren Formen der Kränkung sollten die Straftäter mit einer solchen Scham erfüllen, dass sie fortan gesetzestreu leben würden.

Und so waren Schmähungen und Erniedrigungen bis weit in die zweite

Hälfte des 20. Jahrhunderts auch ein anerkanntes Mittel der Kindererziehung.

Viele Eltern denken sich bis heute wenig dabei, Söhne oder Töchter mit Bemerkungen wie „Du bist ein böses Kind!“ oder „Jetzt sei doch nicht so eine Heuluse!“ zu verunglimpfen.

Die Scham, die solche Bemerkungen auslösen, soll den Nachwuchs zum Benehmen animieren. Nicht selten steht hinter derartigen Erziehungsmaßnahmen – bewusst oder unbewusst – die Auffassung, der Wille der Heranwachsenden müsse gebrochen werden, damit sie zu ordentlichen Mitgliedern der Gemeinschaft heranreifen.

Vor noch nicht allzu langer Zeit gehörte die Erniedrigung in manchen Institutionen zur Erziehung, etwa in katholischen Kinderheimen oder Internaten, und führte mitunter zu geradezu sadistischen Unterwerfungsriten. So waren Stockschläge, Beschimpfungen, erniedrigende Praktiken wie das peinliche Kontrollieren benutzter Unterwäsche in etlichen Kinderheimen keine Seltenheit.

Erst vor Kurzem haben Experten begonnen, sich mit dem Ausmaß des Schadens zu beschäftigen, den schwere Erniedrigungen bei den Betroffenen, aber auch in der Gemeinschaft anrichten.

Sie haben festgestellt: Starke Kränkungen hinterlassen Spuren in der Psyche, die nicht verblassen. Wunden, die nie wirklich heilen. Darin unterscheidet sich der emotionale Schmerz sogar von den Qualen einer körperlichen Blessur.

Bricht sich ein Mensch ein Bein, kann er sich später nur auf abstrakte Weise an den erlittenen Schmerz erinnern. Ruft er sich aber ins Gedächtnis, wie er beim Schulsport stets als Letzter von den Klassenkameraden aufgerufen wurde, wenn es darum ging, Mannschaft zu bilden, überfluten ihn ebenjene verletzenden, tief empfundenen Gefühle der Erniedrigung immer wieder von Neuem.

Manche Menschen verinnerlichen eine solche Kränkung derart, dass sie dauerhaft verbittern. Die Symptome

ähneln denen einer Depression oder Posttraumatischen Belastungsstörung. Betroffene schlafen oft schlecht, haben keinen Appetit mehr, verlassen kaum noch ihre Wohnung oder ihr Haus. Sie verlieren die Lebensfreude und werden schwermütig. Häufig entwickeln sie auch körperliche Beschwerden wie etwa Schmerzen.

Mitunter kommt es zudem vor, dass eine Kränkung regelrecht gärt in der Psyche des Getroffenen wie eine fiebrige Infektion. Bis sich schließlich – manchmal noch Jahre später – die destruktive Energie der Demütigung entlädt.

Dann sinnt der Erniedrigte auf Rache. Dieser schwelende Prozess des emotionalen Aufschaukelns läuft für Außenstehende oft im Verborgenen ab – und kann, wenn der Betroffene zur Tat schreitet, andere völlig unvorbereitet treffen und fassungslos machen.

GUT ZU WISSEN

Verletzte Psyche

Menschen empfinden Demütigungen als höchst schmerzhaft. Im Gehirn sind teils die gleichen Areale aktiv wie bei körperlicher Pein.

Langfristige Folgen

Mitunter nagen Kränkungen über Jahre an der Seele, bis sie sich unvermittelt Bahn brechen – etwa als gewalttätige Racheaktionen.

Ursprung des Bösen

Nicht zufällig sehen manche Wissenschaftler daher in Kränkungen die Wurzel der meisten menschlichen Übel.

Heilsame Vergebung

Gelingt es Menschen, ihren Demütigern zu verzeihen, eröffnet sich die Chance, Kränkungen zu überwinden.

So war der 18-jährige Schüler, der im Juli 2016 im Olympia-Einkaufszentrum von München neun Menschen und schließlich sich selbst tötete, von seinen Mitschülern lange Zeit gemobbt worden – und wollte sich dafür vermutlich an der Gesellschaft rächen.

Das ist kein Einzelfall. Bei fast allen Schulattentaten in Europa und den USA, die Psychologen untersucht haben, fühlten sich die Täter von anderen gekränkt.

Auch bei anderen Verbrechen liegt der entscheidende Auslöser oft in einer tiefen Gekränktheit.

Experten berichten von Brandstiftern, die Feuer legen, weil sie etwa von einer Frau abgewiesen wurden. Von Einbrechern, die sich „zurückholen“ wollen, was die Gesellschaft ihnen ihrer Meinung nach an finanziellem Wohlstand schuldet.

Von Terroristen, die derart gekränkt sind über die Ungerechtigkeiten der Welt, dass sie ihrer Kultur oder ihrem politischen Anliegen mit Gewalt Respekt verschaffen wollen.

Wissenschaftler vermuten, dass es oftmals ein Teufelskreis aus Demütigungen ist, der viele internationale Konflikte antreibt.

Im Gazastreifen etwa müssen Araber oft stundenlang an der Grenze zu Israel anstehen. Häufig zwingt man sie dabei, ihre Hände auf den Kopf zu legen, eine Geste des Sich-Ergebens. Zudem können Grenzsoldaten willkürlich entscheiden, wer sich einer Leibesvisitation unterziehen muss – und Palästinensern auch dann die Einreise verweigern, wenn die alle Regeln befolgt haben.

Derartige erniedrigende Erfahrungen führen bei manchen Betroffenen zu solchen Aggressionen und Rache Wünschen, dass sie zu Attentätern werden. Das wiederum bewirkt, dass Israel Palästinensern die Einreise weiter erschwert.

Experten haben ein weiteres Phänomen beobachtet: Aus verschiedenen Gründen sind Menschen in den vergangenen Jahrzehnten anfälliger geworden für Kränkungen.

Diese zunehmende Sensibilität liegt zum einen an der modernen Lebensweise: Technische Neuerungen



Wie leicht sich jemand kränken lässt, hängt häufig von der Kindheit ab: Wer früher oft zurückgewiesen wurde, reagiert als Erwachsener meist empfindlicher

wie Kurznachrichten, E-Mail oder Soziale Medien verschaffen dem Einzelnen immer weiter reichende Netze an Kontakten. Jeder von uns steht mit immer mehr anderen Menschen im Austausch.

Zwangsläufig bedeutet dieser Umstand statistisch betrachtet: Im Mittel ist jeder heutzutage eher in Gefahr, einen seiner Mitmenschen zu kränken. Oder von einem anderen gekränkt zu werden.

Gleichzeitig verstärken Trends – etwa das Zurschaustellen des eigenen Alltags auf sozialen Plattformen – narzisstische Tendenzen. Je mehr wir die eigene Person in den Mittelpunkt stellen, je wichtiger wir uns selber nehmen, desto kränkbarer werden wir.

Dazu erhöht vermutlich ein weiterer Faktor die generelle Kränkbarkeit: So haben viele Menschen heutzutage ganz andere Erwartungen an ihr Leben.

Anders als in den früheren Klassengesellschaften erwarten die meisten Menschen in westlichen Kulturkreisen, dass alle Bürger ebenbürtig behandelt werden. Dass Frauen und Männer, Arme und Reiche die gleichen Rechte haben. Wird dieser Wunsch nicht erfüllt, verletzt das unser Gerechtigkeitsempfinden.

Genau hierin zeigt sich aber auch, dass Kränkungen sogar einen nützlichen Effekt haben können.

Denn der Schmerz, den eine Demütigung entfacht, offenbart mit aller Härte, wo Schwachstellen liegen, wo Ungerechtigkeit wurzelt. Er macht deutlich, wo es wunde Punkte gibt – sowohl hinsichtlich bestimmter Menschen als auch hinsichtlich einer ganzen Gesellschaft.

Und somit vermag das Leid der Kränkung eben auch Wege des Wandels zu weisen: Wo besteht Handlungsbedarf? Wie sollten wir uns ändern? Im Hinblick auf welche Belange sollte

sich unsere Gemeinschaft weiterentwickeln?

Daher bieten Kränkungen den Betroffenen immer auch eine Chance, wie Psychologen festgestellt haben: Die psychischen Energien, die sie freisetzen, können genutzt werden, um Positives zu bewirken.

Und nicht zuletzt können sie auch den Umgang mit zukünftigen Schmähen verbessern. Im Idealfall erreichen Menschen die Gabe, ihren Demütigern zu verzeihen.

Dies ist ein schwieriger Prozess, der eine besondere Form der psychischen Reife erfordert, Mut verlangt und Verzicht.

Doch er lohnt sich. Denn solange ein Mensch unversöhnlich ist, bleibt er gleichsam gefangen – und gibt letztlich seinem Peiniger Macht über ihn, Bedeutung und Einfluss. Erst durch Vergebung, erst durch Verzeihen können wir Kränkungen endgültig auflösen.

Und innere Freiheit gewinnen. ◀

»Halloween H20« (1998)

Die siebte und längst nicht letzte Fortsetzung der kommerziell sehr erfolgreichen Horrofilm-Reihe. Wie immer geht es um den Serienmörder Michael Myers, der seine Opfer auf höchst unterschiedliche Weise ins Jenseits befördert – und zu einem der berühmtesten Bösewichte der Filmgeschichte wurde



Der Reiz des Bösen

Text: Rainer **Harf** und Sebastian **Witte**

**Weshalb lesen viele Menschen
extrem brutale Krimis?**

**Warum gieren wir oft nach den
Details perfider Morde?**

**Wieso verlieben sich manche
Frauen in Serienkiller?**

**Der Psychiater Borwin Bandelow
über die Anziehungskraft
des Grauens**

GEO WISSEN: *Herr Professor Bandelow, die meisten Menschen lehnen Gewalt ab. Und doch verfolgen viele von uns grausame Verbrechen – etwa die eines Mörders – voller Faszination. Warum ist das so?*

PROF. DR. BORWIN BANDELOW: Jeder Mensch verspürt eine gewisse Lust an der Angst – daran, sich zu fürchten, zu gruseln, sich der Illusion von Gefahr hinzugeben. Dabei geht es nicht um real erlebte Furcht: Niemand will einem Serienkiller von Angesicht zu Angesicht begegnen oder auf einem brennenden Hochhaus stehen. Es geht um das imaginierte Grauen, die inszenierte Angst.

Im Englischen gibt es dafür den Begriff *thrill*. Dieser Nervenkitzel zieht uns an. Ihm setzen wir uns freiwillig aus, weil wir darauf vertrauen können, dass die Sache – zumindest für uns – gut ausgeht.

Wenn wir wissen, dass die Gefahr nicht real ist, warum fürchten wir uns dann überhaupt?

Unser Angstsystem ist sehr primitiv, es kann nicht zwischen Wirklichkeit und Imagination unterscheiden. Daher kommt es, dass wir sogar bei einer fiktiven Kriminalgeschichte mitunter um das Leben der Protagonisten fürchten – obwohl uns ja klar ist, dass die Situation nur der Fantasie eines Autors oder Filmregisseurs entspringt.

Aus dem gleichen Grund zittern und schwitzen Menschen, wenn sie sich in eine Achterbahn setzen oder mit einem Bungee-Seil von einer Brücke sprin-

gen. Ihr Angstsystem suggeriert ihnen: Du fliegst gleich garantiert aus der Kurve oder schlägt auf dem Boden auf. Das Gehirn wird dann mit Hormonen geflutet und regelrecht in Schrecken versetzt.

Worin liegt für einen Menschen der Genuss eines solchen Zustands?

In jeder Angst- oder Stresssituation setzt das Gehirn immer auch euphorisierende Stoffe frei, Endorphine. Sie sorgen für ein Hochgefühl, für Schmerzfreiheit, dafür, dass wir uns stark und beglückt fühlen.

Dieser Mechanismus war für unsere Vorfahren überlebenswichtig: Wer etwa im Kampf mit einem Raubtier verwundet wurde, gab aufgrund der freigesetzten Endorphine nicht gleich auf, sondern kämpfte weiter. Ohne Lust am Risiko, an der Angst, hätten unsere Ahnen vielleicht nie das Feuer gezähmt oder wären nie ins Unbekannte aufgebrochen. Ohne Nervenkitzel kein Erfolg.

Die Endorphine sind stärker als das Angstgefühl?

Das Erstaunliche ist: Wenn die Gefahr gebannt ist, wenn wir etwa aus der Achterbahn wieder aussteigen, ebbt die Angst sofort ab – die Endorphine zirkulieren aber noch eine Weile im Blut, wie nach einem Orgasmus. Darin liegt der eigentliche Grund, warum sich Menschen freiwillig dem vermeintlichen Risiko, der Angst aussetzen. Dafür bezahlen

Prof. Dr. Borwin Bandelow

ist stellvertretender Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Göttingen und Präsident der Gesellschaft für Angstforschung. Er hat das Buch »Wer hat Angst vorm bösen Mann? Warum uns Täter faszinieren« verfasst.





»The Blair Witch Project« (1999) Die Geschichte um das Verschwinden dreier Studierender bedient auf eher subtile Weise menschliche Urängste. Vor dem Kinostart gelang es den Machern mit absichtlich irreführenden Informationen den Eindruck zu erwecken, es könne sich um einen Dokumentarfilm handeln

sie an der Kinokasse oder im Vergnügungspark. Es geht allein um den berauschenden Kick der Endorphine.

Macht es einen Unterschied, ob ein Verbrechen real oder fiktiv ist?

Je echter die Schilderung, desto effektiver wird das Angstsysteem in Alarm versetzt – und desto mehr Endorphine zirkulieren schließlich durch den Körper. Diese Steigerung lässt sich entweder durch Effekte erzielen – etwa durch einen mächtigen Sound im Kino. Oder eben dadurch, dass ich als Leser oder Zuschauer weiß: Dieses Verbrechen hat tatsächlich stattgefunden.

Das Entscheidende ist: Unser intelligentes Gehirn ist sehr begabt darin, Bilder zu erzeugen, auf Grundlage von Informationen die Fantasie zu beflügeln. Je mehr Fakten wir kennen, desto konkreter, schauriger ent-

spinnt sich das Geschehen vor unserem inneren Auge. So erklärt sich auch der gegenwärtige Erfolg von True-Crime-Geschichten.

Sollten wir uns nicht dafür schämen, dass wir uns am Leid anderer ergötzen?

Natürlich bewerten wir Delikte wie einen brutalen Mord auf der rationalen Ebene als abscheulich.

Auch dafür ist letztlich eine Form der Angst verantwortlich: die soziale Angst. Sie bewirkt, dass wir uns gemäß den gültigen Normen und Werten verhalten, gewissermaßen nicht aus der Reihe tanzen und die anderen gegen uns aufbringen. Sie appelliert an unsere Moral, ist eine Stimme unseres Gewissens.

Aber gleichzeitig müssen wir uns eingestehen: Unsere Faszination für das Böse baut immer auch darauf, dass die Befriedigung, die der Verbrecher bei seiner Tat erlebt,

**»Die Lust
AN DER
GEWALT
verbirgt
sich in jedem
von uns«**



»The Texas Chainsaw Massacre: The Beginning« (2006) Vier junge Leute fallen im ländlichen Texas einer Familie von Kannibalen in die Hände. Dabei fließt ausgesprochen viel Blut – was den Streifen zu einem typischen Splatterfilm macht

auch ein Stück weit unsere Befriedigung als Leser oder Zuschauer ist. Mitunter lechzen wir ja geradezu nach jedem noch so verstörenden Detail: Wie genau hat der Mörder sein Opfer gequält? War es noch bei Bewusstsein, als er das Ohr abtrennte? Benutzte er ein Beil oder eine Rasierklinge? Wozu fing er das Blut in einem Erlenmeyerkolben auf?

Wir bewundern den Täter, weil wir selber gern ein Killer wären?

Ich sage nicht, dass jeder Mensch zum Mörder taugt. Aber es ist nun einmal ein Erbe der Evolution, dass die Ausübung von Gewalt mit Hochgefühlen verbunden ist. Denn unter unseren Vorfahren setzten sich in erster Linie jene durch, die das brutale Töten von Raubtieren und Feinden besonders berauschte. Sie verfügten über die besten Nahrungsressourcen, hatten die besten Chancen, sich zu vermehren.

So kommt es, dass eine archaische Lust an Gewalt in jedem von uns verankert ist. Das Gegengewicht dazu bildet – wie erwähnt – die soziale Angst. Wird uns die genommen, begeistert uns Gewalt umso freimütiger.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Geht ein vermeintlicher Held auf der Seite der Guten gegen das Böse vor, erachten wir Gewalt als legitim, die soziale Angst ist gewissermaßen ausgeschaltet. Der Kommissar kann den Verbrecher auf noch so perfide Art töten – solange die Tötung gerechtfertigt erscheint, empfinden wir in der Regel nichts als Behagen. So funktionieren ja viele Hollywoodfilme, in denen die Drehbuchautoren und Regisseure unsere Gefühle so manipulieren, dass wir mitunter aufseiten selbst eines dutzenden Killers sind.

Auch bei öffentlichen Hinrichtungen, die in manchen Ländern immer noch stattfinden, zeigt sich, wie unbefangen die archaische Lust an der Aggression zur Entfaltung kommen kann. Wer einem Henker zjubelt, der einen Delinquenten lyncht, kann Befriedigung empfinden, ohne sich schämen oder ein schlechtes Gewissen haben zu müssen. Nicht anders ergeht es uns, wenn im Kino ein Agent mit der Lizenz zum Töten begeistert.

Fasziniert Männer das Böse stärker?

Das gewalttätige Potenzial bei Männern ist sicher stärker ausgeprägt als bei Frauen. In der Entwicklungsgeschichte hatten aggressive und mutige Männer, die erfolgreicher bei der Jagd wa-

ren, bessere Chancen, ihre Familie zu ernähren. Ängstliche Frauen wiederum beschützten ihre Kinder besser. Ein aggressiver Mann in Verbindung mit einer ängstlichen Frau bot damit die beste Überlebensstrategie.

Nicht zufällig sind heute nur rund sechs Prozent der Insassen in deutschen Gefängnissen Frauen. Interessant ist jedoch: Der Anteil derjenigen, die sich für True-Crime-Geschichten und Kriminalromane interessieren, ist bei Frauen sogar größer. Ein Grund dafür ist, dass sie – so paradox es klingen mag – in der Beschäftigung mit dem Bösen auch eine Möglichkeit sehen, Ängste abzubauen.

Können Sie das genauer erklären?

Mehr als Männer fürchten sich Frauen zum Beispiel davor, überfallen zu werden, in die Hände eines Vergewaltigers zu geraten, getötet zu werden. Mithilfe des Thrills, der Lust an der Angst, können sie diese Furcht ein wenig in den Griff bekommen. Die Voraussetzung dafür ist: Sie müssen immer wieder erleben, dass am Ende alles gut wird, der Täter gefasst, der Mörder zur Strecke gebracht wird. Je häufiger sich die Spannung derart auflöst, desto stärker nimmt die Unsicherheit ab.

Ein spannender Thriller ist also auch eine Art emotionales Trainingsprogramm für den Alltag. Nicht zufällig schließen fast alle Krimis mit einem Happy End.

Gleichwohl empfinden wir das Böse als bedrückend und bedrohlich.

Darin liegt kein Widerspruch. Gerade weil das Böse so unbegreiflich und schwer beschreibbar ist, übt es eine derart starke Faszination aus. Nicht zuletzt verbirgt sich dahinter der Wunsch, möglichst alle Facetten des Menschlichen kennenzulernen und zu ergründen. Instinktiv spüren wir, dass es in unserer eigenen Seele Bereiche gibt, die verschattet sind.

Diese Abgründe wollen wir erhellen – zum Beispiel, indem wir uns für konkrete Geschichten von Verbrechen interessieren. Wir wollen dem Unbeschreiblichen ein Gesicht, einen Namen geben.

**»Bei Angst
SETZT DAS
GEHIRN
stets auch
euphorisierende
Stoffe frei«**

Bei manchen geht die Faszination für das Dunkle weit über die Lektüre oder das Kinoprogramm hinaus. Es gibt zum Beispiel immer wieder Frauen, die sich in einen brutalen Schläger oder einen Serienkiller verlieben. Welche Motive spielen dabei eine Rolle?

Man muss sich klarmachen, dass das menschliche Gehirn im Wesentlichen zwei-

geteilt ist. Einerseits besteht es aus einem rationalen, intelligenten Teil, der sich hinter der Stirn befindet und unsere Vernunft steuert. Er lässt uns logisch denken, die Absichten anderer Menschen erfassen, Optionen gegeneinander abwägen.

Andererseits gibt es – tief verborgen im Inneren des Gehirns – einen sehr archaischen, animalischen Teil, der unser Triebverhalten bestimmt, unsere Gefühle lenkt. Und dieser Teil ist verantwortlich dafür, dass sich manche Frauen von dem Gewalttätigen, Dunklen emotional und bisweilen sexuell angezogen fühlen – auch wenn sie dies vielleicht kaum zugeben oder sich selber eingestehen würden.

Also verbirgt sich auch dahinter eine tief verwurzelte, archaische Prägung?

Genau. Begehrte Partner waren in der Frühphase der Menschheit nicht zuletzt jene Männer, die durchsetzungsstark waren, die ihre Bedürfnisse bisweilen über die anderer stellten, die keine Skrupel hatten, auch Gewalt als Mittel zum Zweck einzusetzen. Eigenschaften wie ein ausgeprägter Jagdtrieb, mithin eine Neigung zum Bluttausch, übten überdies eine starke Anziehungskraft aus.

Dass diese Reize, wenn auch unbewusst, noch immer das heutige Denken, Fühlen und Handeln beeinflussen, sollte niemanden beschämen. Letztlich werden wir in vielen Bereichen des Lebens weiterhin von uralten Instinkten gesteuert. Bei der Partnerwahl und beim Sex zeigt sich dies besonders deutlich. So kommt es, dass man – überspitzt gesagt – zur Faszination des Bösen auch so etwas wie die Erotik des Verbrechens hinzuzählen muss.

Fehlt diesen Frauen die Einsicht in das, was ein derartiger Täter Abscheuliches getan hat?

Durchaus nicht. Der Punkt ist: Die primitiven, archaischen Gehirnteile können die rational arbeitenden Gebiete in bestimmten Situationen völlig überstimmen.

Wir kennen dieses Phänomen auch aus anderen Zusammenhängen, denken Sie zum Beispiel an das Rauchen. Jeder vernünftige Mensch weiß, wie schädlich Zigaretten sind. Doch die Argumente gegen das Rauchen können noch so bestechend sein: Sie dringen gar nicht erst in die primitiven Hirnbereiche vor. Die signalisieren vielmehr: Wenn du jetzt eine Zigarette rauchst, geht es dir gut. Ähnliches geschieht bei jenen Frauen, die sich von grauenhaften Tätern angezogen fühlen. In allen anderen Bereichen des Lebens mögen sie durchaus logisch agieren, von Vernunft gesteuert. Nur in diesem einen Bereich, in ihrem Verhältnis zu Männern, blenden sie Fakten, Risiken und rationale Argumente vollkommen aus.





»**Das Dorf der Verdammten**« (1995) In diesem Sci-Fi-Horrorfilm, der weniger auf Effekte als auf die Schaffung einer bedrohlichen Atmosphäre setzt, wird ein Dorf von fremden Wesen heimgesucht. Zehn Frauen bringen daraufhin Kinder zur Welt, die sich alles andere als kindlich benehmen

Können Sie Beispiele nennen?

Besonders eindrücklich ist der Fall von Jack Unterweger, einem Österreicher, der wohl elf Prostituierte auf bestialische Weise ermordete und zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Im Gefängnis begann er, Bücher zu schreiben, seine Autobiografie „Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus“ wurde ein Bestseller.

Daraufhin meldeten sich zahlreiche Frauen bei Unterweger, zeigten ihre Bewunderung für sein schriftstellerisches Talent, kümmerten sich um ihn. Da war eine schwerreiche Unternehmergattin, die ihm eine monatliche Apanage überwies; eine Klosterschwester, die ihm rührende Briefe schrieb; eine Hausfrau, die ihm gestand, dass ihr Mann sie schlage; eine Rechtsanwältin, die ihn immer wieder besuchte und sich – wie sie heute bekennt – emotional von Unterweger angezogen fühlte. Aus Gesprächen mit ihr schließe ich, dass sie auch ein sexuelles Interesse hegte.

Haben die Verehrerinnen bisweilen das Gefühl, sie könnten Schwerkriminelle durch ihre Zuwendung läutern?

Durchaus. Häufig handelt es sich um Frauen, die in ihrem sonstigen Leben wenig selbstbestimmt sind oder meinen, bei der Erziehung ihrer Kinder versagt zu haben. Indem sie sich um einen Kriminellen kümmern, versuchen sie nun alte Versäumnisse wiedergutzumachen. Die Vorstellung lautet dann: Wenn ich diesem brutalen Täter nur genug Liebe schenke, werde ich ihn retten, und das Gute in ihm wird siegen. Ich kenne Verbrecher, darunter gefühlskalte Kinderschänder, die im Gefängnis nicht selten Besuch von 50 oder mehr Frauen bekommen.

Selbst manche Opfer von Gewalttättern bauen zu ihren Peinigern eine positive Bindung auf.

Dabei handelt es sich um ein Verhalten, das in der Öffentlichkeit für noch mehr Unverständnis sorgt. Es ist zum Beispiel nicht unüblich, dass sich Entführungsoffer nach ihrer Befreiung schwer damit tun, den Täter zu denunzieren, ihn anzufeinden. Manche können noch Jahre später keinen Hass empfinden.

In einem besonders drastischen Fall aus den USA hat das entführte Opfer, eine junge Frau namens Jaycee Lee Dugard, nach der Befreiung zunächst sogar abgestritten, die vermisste Person zu sein. Sie konnte es

»Mit der ANGST DES OPFERS steigt unsere Furcht – und unser Genuss«

kaum ertragen, dass die Polizei ihren Peiniger nun einfach wegsperren wollte. Dabei hatte sie 18 Jahre lang in der Gewalt eines sadistischen Verbrechers verbracht, wurde regelmäßig – auch von dessen Frau – brutal gequält, musste als Sexsklavin oft mehrere Stunden am Stück ihren Entführer befriedigen.

Als ich vor einigen Jahren mit ihr sprach, sagte sie über den Täter: „Abgesehen davon, dass er mich brutal vergewaltigt hat, war er eigentlich ein ganz netter Kerl.“

Wie ist das zu erklären?

Wenn man sich in die Situation des Opfers versetzt, ist diese Haltung nachvollziehbar. Man muss sich klarmachen: Bei einer Entführung ist das Leben massiv bedroht, das Gehirn schaltet in eine Art Überlebensmodus. Es geht einzig um die Frage: Wer sichert mein Überleben?

Den Geiselangster zu verstehen, sich ihm unterzuordnen, ist Teil dieser Überlebensstrategie. Der Entführer ist ja nicht nur derjenige, der einem die Freiheit stiehlt, der womöglich vergewaltigt und Schmerzen zufügt, sondern er ist auch derjenige, der Essen bringt, der sich kümmert. Der einem gewissermaßen das Leben schenkt, solange er nicht mordet.

Manche Opfer lernen im Laufe der Zeit, alles Negative zu verdrängen, sich an kleinsten Zuwendungen zu erfreuen. Mag die Zuneigung zum Täter anfangs auch gespielt sein, irgendwann ist es leichter, sie auch zu verinnerlichen. Hinzu kommt: Für Opfer, die über Jahre von der Außenwelt isoliert werden, ist der Entführer oft der einzige Mensch, der für Abwechslung in einem Dasein voller Monotonie sorgt. Dies hat zum Beispiel Natascha Kampusch immer wieder betont ...

... die mit zehn Jahren von einem Elektrotechniker in Wien verschleppt wurde.

Natascha Kampusch befand sich insgesamt 3096 Tage in der Gewalt ihres Peinigers Wolfgang Priklopil. Während der Gefangenschaft musste sie unvorstellbare Qualen erdulden. Mit einem Zeitschalter kontrollierte Priklopil das Licht in ihrem Verlies, mit einer Gegensprechanlage gab er Natascha Anweisungen. Wenn sie nicht gehorchte, wurde sie brutal mit Eisenstangen geschlagen, getreten oder gewürgt oder auch auf jegliche psychische Art gequält – durch Beschimpfungen und Beleidigungen.

»DAS BÖSE MUSS nahe kommen und doch weit entfernt sein«



»Halloween: Resurrection« (2002) In der Fortsetzung von Halloween H20 tötet der Serienmörder seine in einer Nervenheilanstalt lebende Schwester (Jamie Lee Curtis). Das Verstörende der Reihe ist, dass der Täter meist wahllos zuschlägt und kein Motiv hat

Dennoch nannte Natascha Kampusch ihren Peiniger „Wolfi“. Sie freute sich auf gemeinsame Mahlzeiten, schenkte ihm Schokoladenplätzchen zu Silvester. Wenn Priklopil abends nach Hause kam, nach einem Tag voller Langeweile, spielte er bisweilen „Mensch ärgere Dich nicht“ mit ihr. Dann war er der Gute.

Erwartet die Öffentlichkeit eher ein Opfer, das den Täter uneingeschränkt zum Monster erklärt?

Absolut. Nicht selten werden Opfer nach ihrer Befreiung sogar angefeindet. Als Natascha Kampusch bei einem Ausflug mit Priklopil die Flucht gelang und sie in die Öffentlichkeit trat, waren viele Psychologen überrascht. Sie hatten ein verwahrlostes Mädchen erwartet, das allenfalls Dreiwortsätze sprechen kann, eingeschüchtert, depressiv, abgestumpft.

Tatsächlich präsentierte sich Natascha Kampusch überaus feinfühlig, gebildet, sie konnte sich besser artikulieren als ihre Eltern. Von Priklopil, der sich nach ihrer Flucht vor einen Zug geworfen hatte, nahm sie in der Gerichtsmedizin Abschied.

Das hat viele vor den Kopf gestoßen. In den Augen der Öffentlichkeit war sie nicht Opfer genug.

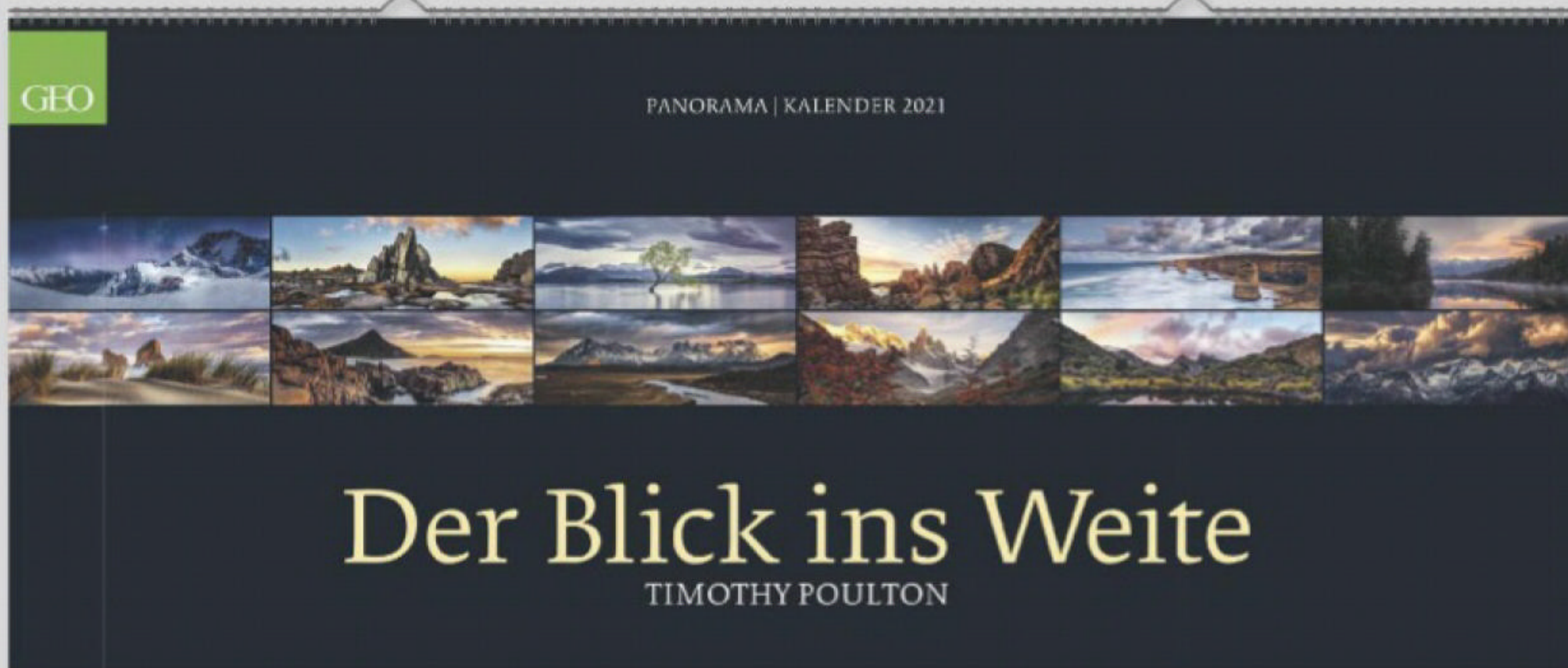
Und wenn das Opfer nicht Opfer genug ist, verliert ein Fall dann an Reiz für das Publikum?

Das spielt durchaus eine Rolle. Für die meisten Menschen gilt: Die Angstlust wird immer dann am ehesten befriedigt, wenn gewisse Stereotype erkennbar sind. Gut und Böse müssen klar fühlbar sein. Da ist auf der einen Seite das Monster, der Sadist, der Killer – und auf der anderen das durch und durch leidtragende, angsterfüllte Opfer. Mit der Angst und Abscheu des Opfers steigt unsere eigene Furcht. Und mithin der Genuss.

Das Böse, es muss uns nahe kommen – und doch weit genug entfernt sein. Dann können wir den Reiz am besten auskosten. Gemütlich, bei uns zu Hause, im Kinossessel. Wir laben uns daran, wie Menschen anderen Menschen auflauern, sie quälen und in Stücke hacken. Wir erzittern vor dem Abgrund des Menschenmöglichen. Anschließend werden wir mit einem Endorphin-Kick belohnt. Und können uns dabei auch noch in unsere Bettdecke kuscheln. <

Die große Welt der GEO-Kalender für 2021!

Bis zum 15.12. den Vorteilspreis für Abonnenten nutzen!



Panorama-Format!

GEO Panorama-Kalender „Der Blick ins Weite“

Als Fotograf unendlicher Weiten genießt Timothy Poulton Weltruf. Zwölf seiner spektakulären Bilder zeigt dieser Kalender im einzigartigen GEO-Panorama-Großformat.

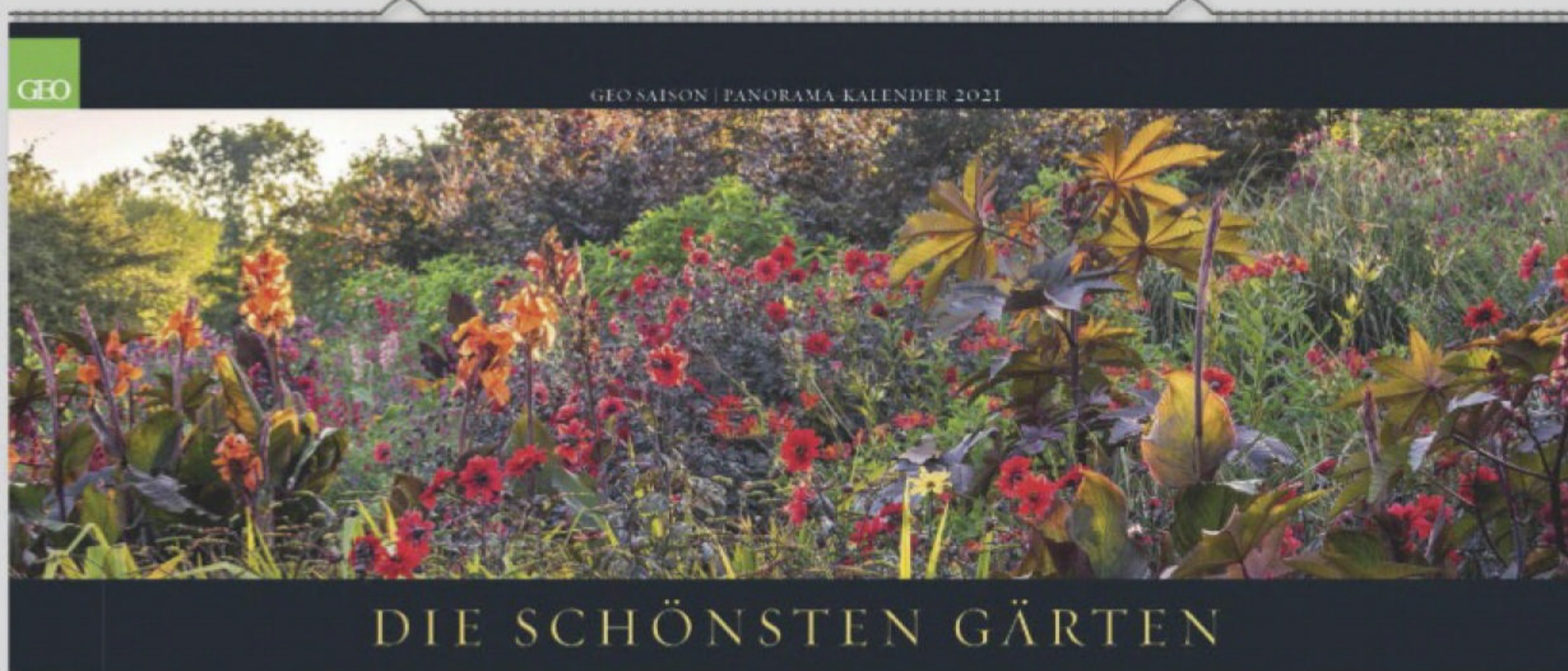
Maße: 137 x 60 cm

Best.-Nr.: G729275

Preise: 99,99 € (D/A),
107.00 Fr. (CH)

99,99 €

Vorteilspreis
für Abonnenten **89,99 €**



Panorama-Format!

GEO SAISON Panorama-Kalender „Die schönsten Gärten“

Ein Blick ins Grüne macht glücklich. Selbst Großstadtplanzen erfreuen sich an blühenden Magnolien, wilden Rosen, schwimmenden Wasserlilien oder hoch aufragenden Palmen. Mit diesem Kalender ist man also auch drinnen draußen.

Maße: 120 x 50 cm

Best.-Nr.: G729284

Preise: 99,99 € (D/A),
107.00 Fr. (CH)

99,99 €

Vorteilspreis
für Abonnenten **89,99 €**



Jetzt bestellen unter www.geoshop.de/kalender2021 oder telefonisch unter **+49 (0) 40/42 23 64 27**

(Bitte geben Sie immer den Aktionscode an: G00173)

GEO Edition-Kalender „Tierwelten“

Kuschelnde Geparden, Königspinguine im ewigen Eis, wilde Löwen und neugierige Zebras: Die besten Tierfotografen der Welt verdichten einzigartige Momente in großartigen Fotos.

Alle Motive auch als Postkarte zum Heraustrennen.

69,99 €

Vorteilspreis für Abonnenten **61,99 €**



Maße: 70 x 60 cm
Best.-Nr.: G729277
Preise: 69,99 € (D/A),
75.00 Fr. (CH)



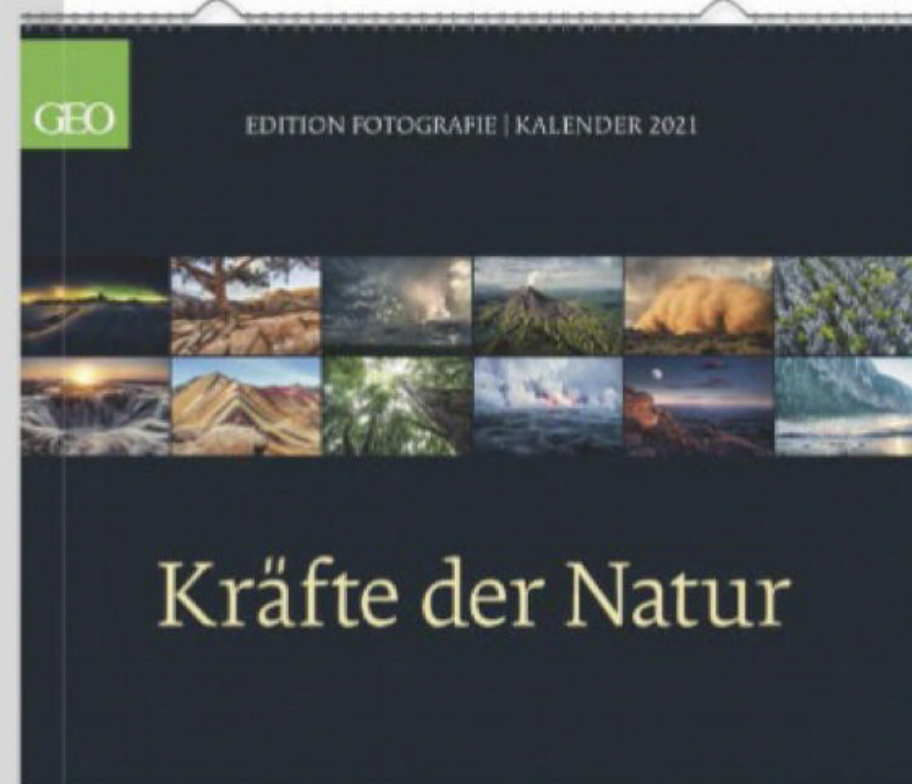
GEO Edition-Kalender „Kräfte der Natur“

Urgewalten formen und verändern unseren Planeten. In grandiosen Aufnahmen zeigen Naturfotografen, mit welcher Kraft Feuer, Wasser, Erde und Luft zu Werke gehen.

Alle Motive auch als Postkarte zum Heraustrennen.

69,99 €

Vorteilspreis für Abonnenten **61,99 €**



Maße: 70 x 60 cm
Best.-Nr.: G729278
Preise: 69,99 € (D/A),
75.00 Fr. (CH)



Coupon einfach ausfüllen, ausschneiden und senden an: GEO Kundenservice, 74569 Blaufelden

GEO-Bestellcoupon – versandkostenfreie Lieferung ab 80,- €!*

Ich bestelle folgende Artikel:

Produktbezeichnung	Best.-Nr.	Preis D	Menge
<input type="checkbox"/> GEO Panorama-Kalender „Der Blick ins Weite“	G729275	99,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO SAISON Panorama-Kalender „Die schönsten Gärten“	G729284	99,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO Edition-Kalender „Tierwelten“	G729277	69,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO Edition-Kalender „Kräfte der Natur“	G729278	69,99 €	
Gesamtsumme: (zzgl. 3,90 € Versandkosten, versandkostenfreie Lieferung ab einem Bestellwert von 80,00 €*)			

Meine persönlichen Angaben: (bitte unbedingt ausfüllen)

Abonentennummer (wenn vorhanden) Unter Angabe der Abonentennummer wird automatisch bis zum 15.12.20 der Abovorteilspreis berücksichtigt.

Name | Vorname Geburtsdatum

Straße | Nummer PLZ | Wohnort

Telefon E-Mail

☐ Unsere Kunden informieren wir gemäß § 7 Abs. 3 UWG per E-Mail über eigene ähnliche Angebote aus unserem Verlag. Dem können Sie über den Abmeldelink am Ende jeder E-Mail oder Hinweis an abo-service@guj.de widersprechen.

☐ Ich zahle per Rechnung

☐ Ich zahle bequem per Bankeinzug (nur in Deutschland möglich)

BIC IBAN

Bankinstitut

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die Gruner+Jahr GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, Gläubiger-Identifikationsnummer DE31ZZZ00000031421, wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Gruner+Jahr GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt. **Hinweis:** Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

*Aufgrund der Größe der GEO Panorama- und GEO Editions-Kalender erheben wir bei Versänden nach Österreich und in die Schweiz einen Sperrgutzuschlag von A € 25,00 und CH sfr 30,00.

(Auslandspreise auf Anfrage.)

Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt an dem Tag, an dem Sie die erste bestellte Ware erhalten, nicht jedoch vor Erhalt einer Widerrufsbelehrung gemäß den Anforderungen von Art. 246a § 1 Abs. 2 Nr. 1 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt bereits das rechtzeitige Absenden ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen. Sie können hierzu das Widerrufs-Muster aus Anlage 2 zu Art. 246a EGBGB nutzen. Der Widerruf ist zu richten an: GEO Versandservice, 74569 Blaufelden; Telefon: +49(0)40-42236427; Telefax: +49(0)40-42236663; E-Mail: guj@sigloch.de

Aktionsnr.: G00173

Datum | Unterschrift

Unser


Text: Alexandra **Rigos**

Fotos: Andrea **Gjestvang**

finsternes

Der Mensch ist vielleicht nicht das aggressivste Wesen auf Erden, aber das wohl grausamste. Weshalb attackiert er seinesgleichen auf bisweilen unfassbar niederträchtige Weise – etwa bei einem Amoklauf?

Erbe

A close-up portrait of a young woman with short, wavy brown hair and bangs. She has light blue eyes and is looking slightly to the left. Her expression is somber. On her neck, there are several prominent, raised, pinkish-red scars. She is wearing a dark green top with small white polka dots. The background is a plain, light-colored wall.

In einem Fotoprojekt hat die Norwegerin **Andrea Gjestvang** Überlebende des Massakers von Utøya porträtiert. Deren körperliche und seelische Wunden zeugen von der oft unfassbaren Brutalität, die Amokläufer gegen ihre Opfer richten – wie im Fall der 15-jährigen Ylva Helene Schwenke, der Anders Breivik in die Schulter, den Bauch und die Oberschenkel geschossen hat

SIMA DE LOS HUESOS („Knochengrube“) nennen die Einheimischen eine Karsthöhle in der nordspanischen Sierra de Atapuerca. Hier haben Archäologen fast 7000 Knochensplitter von Urmenschen der Art *Homo heidelbergensis* gefunden.

In mühevoller Puzzlearbeit ordneten die Forscher die Fragmente verschiedenen Personen zu. Als sie die 52 Bruchstücke des Schädels Nr. 17 zusammensetzten, machten sie eine bemerkenswerte Entdeckung: Auf der linken Stirnseite klafften zwei exakt gleich große, gleich geformte Löcher.

Da es wenig wahrscheinlich erschien, dass das Opfer zweimal mit dem Kopf auf den gleichen Gegenstand gestürzt war, blieb für die Forscher nur eine Erklärung: Jemand hatte dem zum Tatzeitpunkt etwa 20-jährigen Mann mit einer stumpfen Waffe den Schädel eingeschlagen. Die Gewalttat ereignete sich vor 430 000 Jahren, wie Datierungen zeigen – und gilt damit als der erste bekannte Totschlag der Menschheitsgeschichte.

Mord und Totschlag gab es demnach schon lange bevor unsere Art, der *Homo sapiens*, sich vor etwa 200 000 Jahren entwickelte. Offenbar, so legen mehr und mehr Funde aus prähistorischer Zeit nahe, ist die Aggression tief im evolutionären Erbe der Menschheit

verwurzelt. Wer verstehen will, wo das Böse seinen Ursprung hat, weshalb Machtstreben, Egoismus, Gewalt und Gräueltaten bis heute das Menschsein prägen, muss daher einen Blick in unsere Stammesgeschichte werfen. Und das Verhalten jener Geschöpfe studieren, mit denen wir ein evolutionäres Erbe teilen: der Tiere.

NOCH VOR WENIGEN Jahrzehnten hielten Forscher tödliche Gewalt zwischen Angehörigen der gleichen Art für ein vor allem bei Menschen anzutreffendes Übel. Der berühmte Verhaltensforscher Konrad Lorenz ging sogar davon aus, dass unter Tieren eine ausgeprägte Tötungshemmung gegenüber Artgenossen herrsche.

Inzwischen jedoch haben umfangreiche Beobachtungen gezeigt, dass extreme Aggression auch im Tierreich nicht selten ist: So beißen Löwen, die ein Rudel übernehmen, mitunter die Jungen ihres Vorgängers tot, damit die Weibchen schnell von ihnen selbst trächtig werden können.

Wohl aus ähnlichen Gründen bringen männliche Delfine zuweilen Neugeborene der eigenen Spezies mit Bissen und Schlägen ihrer Schwanzflosse um. Auch neigen die Meeressäuger dazu, hin und wieder Weibchen sexuell zu nötigen.

Schimpansen schließen sich zu Überfällen auf benachbarte Sippen zusammen, die oft blutig enden. Und selbst Ameisen führen Vernichtungskriege gegen konkurrierende Völker.

So hässlich diese Fakten auch erscheinen mögen: Nicht zufällig ist Aggression im Überlebenskampf der Natur oft eine lohnende Strategie. Denn

wo Ressourcen begrenzt sind, erhöht der Einzelne seine Fortpflanzungschancen in der Regel beträchtlich, wenn er Artgenossen Nahrung, Territorium oder Sexualpartner abjagt. Zugleich schmälert er die Aussicht der Rivalen, viele Nachkommen zu zeugen. Deshalb setzen sich Gene, die aggressives Verhalten begünstigen, für gewöhnlich durch.

Besonders angriffslustig geben sich oft Tiere, die hochgradig polygam leben. Wenn ein Männchen mehrere Weibchen für sich beanspruchen kann, steigt die Zahl seiner potenziellen Kinder um ein Vielfaches, während die Junggesellen leer ausgehen. Wer unter diesen Umständen nicht mit allen Mitteln um Paarungschancen kämpft, dessen Gene sterben meist mangels Nachwuchs binnen weniger Generationen aus.

Polygam veranlagte Arten zeichnen sich daher vielfach dadurch aus, dass die Männchen größer sind als ihre Partnerinnen und häufig schwer bewaffnet: Hirsche haben Geweihe, männliche Robben oder Gorillas können doppelt so viel wiegen wie Weibchen. Auch beim Menschen übertreffen Männer die Frauen im Durchschnitt an Körpergröße und Muskelkraft, wenngleich der Unterschied gegenüber anderen Primaten mäßig ausfällt.

Und obwohl monogames Zusammenleben in westlichen Gesellschaften als Ideal gilt, wird Vielweiberei in anderen Teilen der Welt ganz selbstverständlich praktiziert. So sind sich viele Evolutionsbiologen einig, dass der Mensch – zumindest von Natur aus – eher zu den polygam veranlagten Wesen zählt.



Im Juli 2011 tötet der Extremist Anders Breivik bei einem Amoklauf auf der norwegischen Insel Utøya 69 Menschen



Die beiden Freundinnen *Victoria Frøyd* und *Sofie Caroline Nilsen* konnten sich vor Breivik schützen, indem sie sich im Schulgebäude auf Utøya versteckten



Mohamad Hadi Hamed lag aufgrund von Schussverletzungen fast zwei Monate im Koma, sein linkes Bein und der linke Arm mussten amputiert werden



Håkon Roalsø konnte
sich vor dem Attentäter
ins Wasser flüchten
und wurde schließlich von
einem Boot gerettet

Homo sapiens gehört demnach auch zu den eher aggressiven Arten in der Natur, nimmt aber keinesfalls den Spitzenplatz ein: Schimpansen etwa tragen Konflikte weitaus häufiger gewaltsam aus, Mantelpaviane jagen und beißen bisweilen gar ihre eigenen Partnerinnen, wenn sich diese anderen Männchen nähern.

„Wenn sie Atomwaffen hätten“, so der US-Biologe Edward O. Wilson über die Vertreter dieser Art, „würden sie wohl binnen einer Woche die Welt zerstören.“

Es ist wenig verwunderlich, dass die männlichen Tiere in der Regel sehr kampfeslustig sind: Schließlich sind es im Tierreich fast immer die Männchen, die um Weibchen konkurrieren. Denn Eizellen zu bilden oder wie bei Säugetieren ein Kind im Leib heranwachsen zu lassen, kostet weitaus mehr Energie, als Spermien zu produzieren. So kommt es, dass männliche Tiere dazu neigen, sich mit möglichst vielen Gespielinnen zu paaren. Weibchen hingegen lassen bei der Partnerwahl gewöhnlich größere Sorgfalt walten, um einen kräftigen, gesunden Vater für ihre Nachkommen zu finden.

Das bedeutet aber nicht, dass weibliche Wesen stets friedfertig zusammenleben. Im Tierreich tragen sie

ebenfalls aggressive Konflikte aus, ringen um Dominanz, triezen Rivalinnen, verteidigen Nachwuchs und Revier. Nur erreicht ihre Angriffslust selten das männliche Maß.

Beim *Homo sapiens* drückt sich weibliche Aggression zudem oft nicht körperlich aus, sondern indirekter, beispielsweise durch Arglist und soziale Ausgrenzung.

Frauen schlagen seltener zu, im Vergleich zu Männern verletzten sie jedoch, wie Studien zeigen, weitaus öfter und wirksamer mit Worten – etwa indem sie lästern, mobben, intrigieren.

So kommt es, dass Männer zwar nicht zwangsläufig das aggressivere, aber das mit Abstand gewalttätigere Geschlecht sind. Im kulturübergreifenden Vergleich, dies zeigte eine Studie aus vierzehn Ländern, morden sie 26-mal häufiger als Frauen, etwa neun von zehn Gefängnisinsassen sind männlich.

DASS DIE KAMPFESLUST der Männer eng verzahnt ist mit Fortpflanzung und Sex, spiegelt sich noch heute in der Organisation ihres Gehirns wider: Jene Areale, die aggressives Verhalten steuern, sind höchstwahrscheinlich auch für Sex und Territorialverhalten zuständig. Bei Frauen hingegen wird

Aggression offenbar von anderen Regionen im Gehirn aus gelenkt. Wie genau, ist jedoch bislang weitgehend unbekannt.

Ein anderes lange als sicher geltendes Forschungsergebnis gerät dagegen zunehmend ins Wanken. So galt es noch vor Kurzem als unstrittig, dass ein hoher Spiegel des männlichen Geschlechtshormons Testosteron bei beiden Geschlechtern die Gewaltbereitschaft steigere – und dass der Hormonhaushalt bei Männern (in deren Körpern naturgemäß sehr viel mehr Testosteron zirkuliert) zu deren oft höherer Aggressivität beitrage.

Ein solcher Zusammenhang zeigte sich vor allem in Tierstudien etwa an Ratten. Doch neuere Untersuchungen am Menschen offenbaren auch gegenteilige Ergebnisse. So gibt es erste Hinweise, dass Testosteron möglicherweise sogar altruistisches Verhalten fördern kann.

Doch die Aggressivität des *Homo sapiens* geht nicht nur auf den Kampf unserer tierischen Vorfahren um Ressourcen, Reviere und Sexpartner zurück. Paradoxerweise neigen wir auch deshalb zu destruktivem Verhalten, weil wir – wie alle sozial lebenden Tiere – gelernt haben, zu kooperieren, zu teilen, die Bedürfnisse anderer ver-

mehrt zu respektieren. Denn wer zum Überleben aufeinander angewiesen ist, tendiert dazu, sich gegen die Außenwelt abzugrenzen und rivalisierende Verbände als Gegner zu begreifen. Bei Geschöpfen, die in Gemeinschaften leben (das gilt für viele Primaten, Wölfe, Delfine und staatenbildende Insekten), sind gewalttätige Auseinandersetzungen daher nicht ausschließlich Zweikämpfe wie bei Hirschen oder Hähnen. Häufig gehen sie von der gesamten Gruppe aus – und stellen somit eine völlig neue Qualität aggressiven Verhaltens dar.

Schon in den 1970er Jahren hat die Affenforscherin Jane Goodall bei ihren Studien in Tansania festgestellt, dass Schimpansen kollektive Attacken gegeneinander führen, die zuweilen die Vertreibung der gegnerischen Gruppe zur Folge haben. Kooperation und Solidarität sorgen daher nicht nur für ein friedfertiges Zusammenleben – sondern auch für Fremdenfeindlichkeit, Gemetzel und Krieg.

Obendrein bringt das soziale Miteinander eine weitere Spielart der Aggression hervor: Wer sich nicht an die Regeln der Gruppe hält, muss bestraft werden, denn sonst würden Trittbrettfahrer die Gemeinschaft ausnutzen und ihren Zusammenhalt untergraben. Grausame Racheakte, „Ehrenmorde“ oder die Hinrichtung echter oder vermeintlicher Verräter sind folglich Exzesse, die dem Bedürfnis entspringen, Egoisten zu bestrafen. Ohne Sanktionen würde der Wille zur Zusammenarbeit schwinden, eine

Gemeinschaft vermutlich rasch auseinanderfallen.

BEI NÄHERER BETRACHTUNG zeigt sich also, dass Niedertracht und Gewalt, Rachegeleüste und Krieg – so düster diese unterschiedlichen Facetten der Aggression erscheinen mögen – einen archaischen Ursprung haben, mithin einer evolutionären Logik entspringen. Nur weil Aggression in der Natur so oft eine lohnende Strategie ist, prägt sie bis heute das Verhalten vieler hochentwickelter Spezies und nicht zuletzt das des Menschen.

Dieser evolutionäre Nutzen der Gewalt erklärt auch, weshalb das Gehirn aggressive Handlungen belohnt (wie in Studien an Ratten und Mäusen nachgewiesen werden konnte): Bei einer siegreichen gewalttätigen Auseinandersetzung setzt es die gleichen Botenstoffe frei, die dafür sorgen, dass wir gutes Essen oder Sex angenehm finden.

Fußballrowdys schwärmen davon, wie euphorisierend sie es finden, auf

ihren Gegner einzudreschen und zu sehen, wie der andere zu Boden geht. Dies ist vermutlich nichts anderes als ein hormoneller Glücksrausch.

Während es beim Sex aus evolutionärer Sicht jedoch schwerlich ein Zuviel geben kann, gilt es, die Aggression zu dosieren. Denn sie verspricht nicht nur Aussicht auf Gewinn, sondern verursacht auch Kosten: Kämpfe verbrauchen viel Energie und bergen vor allem das Risiko, verletzt oder getötet zu werden.

Daher stachelt das Gehirn uns zwar einerseits zu aggressiven Ausbrüchen an, regelt die Angriffslust mit anderen Nervennetzen jedoch zugleich herunter. Schließlich soll sich ein Geschöpf nur dann in den Kampf stürzen, wenn die Mühe lohnt und die Siegeschancen gut stehen. Insbesondere der dämpfende Botenstoff Serotonin wirkt dem antreibenden Dopamin entgegen.

Im hochentwickelten menschlichen Denkorgan existieren darüber hinaus weitere Nervennetze, die Aggression bremsen. Dazu zählen etwa Bereiche in der Großhirnrinde, die uns dazu befähigen, Affekte zu kontrollieren, und vor allem: die es uns ermöglichen, dass wir uns in andere hinein fühlen können.

Diese Gabe verdanken wir dem Zusammenspiel verschiedener Hirnareale und Nervenzelltypen, die uns mitempfinden lassen, was ein anderer vor unseren Augen erleidet. So zeigen Hirnscans, dass im Kopf eines Beobachters teils die gleichen Areale aktiv sind wie bei dem Gepeinigten selbst.

Paradoxerweise
neigt der Mensch
**zu aggressivem
Verhalten**, auch
weil er gelernt hat,
zu kooperieren

Zusammen mit 46 anderen Jugendlichen fand die Polizei **Alexander Sandberg** im Schulhaus, nachdem der Amokläufer gefasst war



Deshalb ist es uns unter normalen Bedingungen unangenehm, ja sogar oft unerträglich, mitanzuschauen, wie einem anderen Menschen Schmerzen zugefügt werden.

Sind wir allerdings etwa Opfer eines Angriffs, wäre eine zu empathische Reaktion geradezu gefährlich. Dann sollen wir uns wehren und nicht um eine mögliche Verletzung des Angreifers sorgen.

Daher kann das Gehirn das Einfühlungsvermögen in solchen Situationen kurzzeitig umgehen. Starke Emotionen wie Wut und Angst können dann für eine Art Kurzschluss im Gehirn sorgen. Nervenimpulse, die uns zuschlagen oder eine Waffe führen lassen, rauschen dann quasi an Arealen der Großhirnrinde vorbei – also an jenen Regionen, die für Empathie und rationales Denken zuständig sind.

DIES ERKLÄRT unter anderem, wieso unbescholtene, friedfertige Bürger mit einem Mal bereit sind, einen Kinderschänder zu lynchen – oder weshalb einer zornigen Mutter im Affekt die Hand ausrutscht, obwohl sie ihre Kinder über alles liebt.

Auch blinde Folgsamkeit, das unbedingte Vertrauen auf eine Autorität, kann dem Mitgefühl entgegenwirken. Wohl keine andere Studie hat dies so eindrücklich belegt wie das inzwischen zum psychologischen Allgemeinwissen zählende Milgram-Experiment von 1961.

In diesem spektakulären Versuch an der Yale-Universität in Connecticut

sollten Probanden auf Anweisung eines Versuchsleiters andere Studienteilnehmer (die in einem Nebenraum saßen, aber zu hören waren) für deren Fehler bei einem Gedächtnistest mit Stromstößen bestrafen, wobei sie die Stärke des Stoßes bei jedem Irrtum weiter steigern sollten.

Sie wussten dabei nicht, dass die Impulse nur zum Schein übermittelt wurden und die vermeintlichen Reaktionen von einem Tonband stammten. Das Ergebnis: Alle Probanden teilten Elektroschocks aus, selbst dann noch, als ihnen Schmerzensschreie vorgespielt wurden.

Wie erschütterbar unsere Empathie ist, wie sehr sie zuweilen vom Umfeld abhängt, zeigt sich auch in kriegerischen Auseinandersetzungen, in denen der Feind häufig abgewertet und ihm auf diese Weise ein gleichwertiges, menschliches Empfinden abgesprochen wird.

In bestimmten
Situationen
kann das Gehirn
**empathische
Gefühle**
vorübergehend
unterdrücken

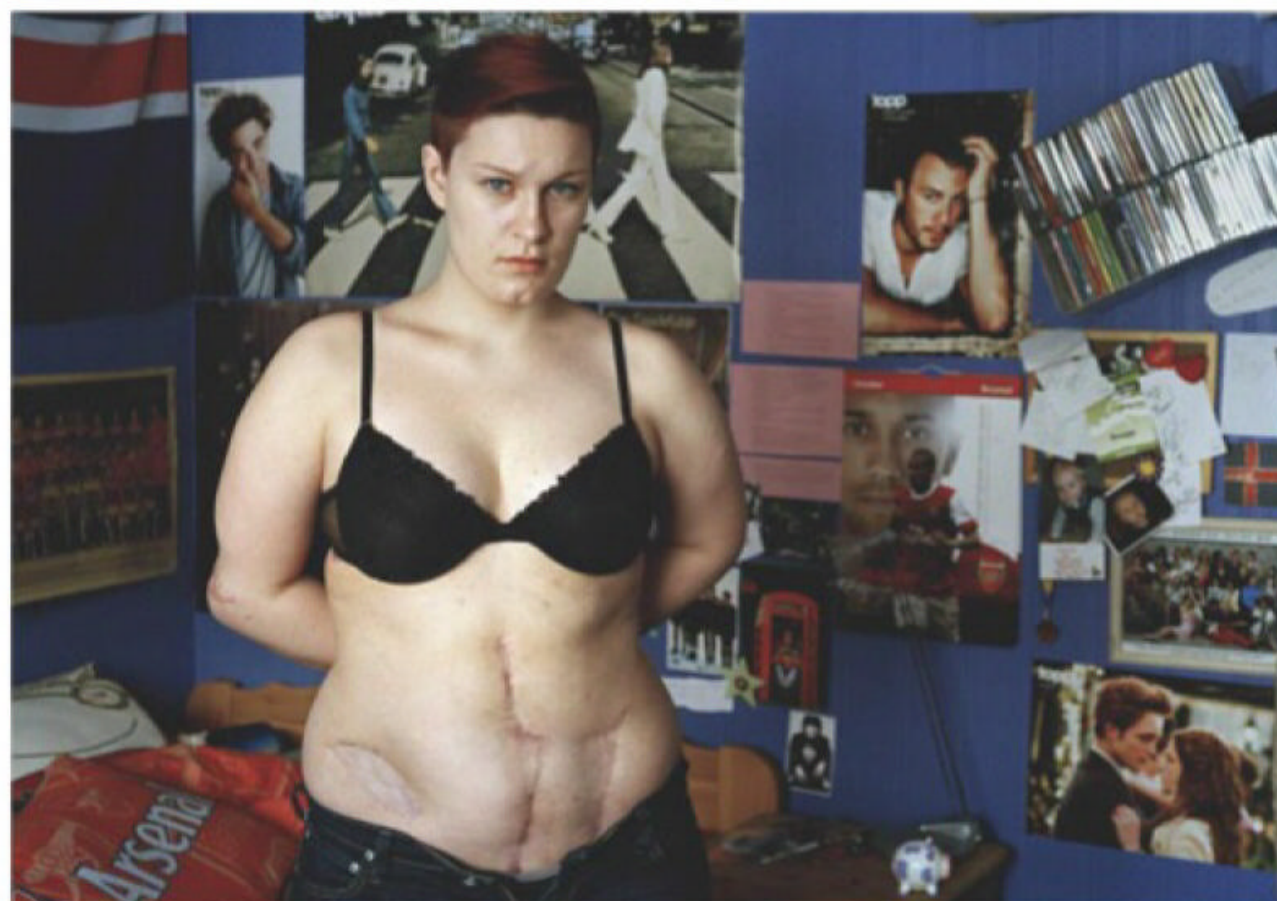
So werden Opfer von Genoziden etwa häufig zu niederen Tieren degradiert. Das führt dazu, dass Täter jedes Mitgefühl verlieren. Die Hutu-Agitatoren des Massenmordes in Ruanda etwa bezeichneten die Tutsi stets als „Ungeziefer“. So fiel es den Aggressoren leichter, sich nicht mit ihren Opfern zu identifizieren und sie erbarmungslos niederzumetzeln.

Derartige Massaker, in denen Nachbarn morden und Freunde plötzlich zu Feinden werden, belegen: Letztlich steckt das Böse in jedem von uns. Und: Die Bereitschaft, Gewalt anzuwenden oder schlimmstenfalls zu töten, ist nicht nur eine Frage der Veranlagung. Ebenso können bestimmte Umstände gute Menschen dazu bringen, Böses zu tun.

Normalerweise wird unsere natürliche Aggressivität gedämpft – von körpereigenen Mechanismen und nicht zuletzt von den sozialen Normen der Gesellschaft. In Extremsituationen, etwa im Krieg, verlieren diese Regeln aber ihre Gültigkeit. Dann können moralische Maßstäbe rasch erodieren und die tief im Menschsein verborgene Gewaltbereitschaft kann zum Ausbruch kommen.

ES GIBT ABER auch Menschen, die generell fähig sind, Mitgefühl und Empathie auszublenden. Zu ihnen zählen oft die brutalsten Verbrecher, die wir kennen: Sadisten, Serienmörder, Folterknechte.

Polizisten, die solche Gewalttäter verhören, berichten oft fassungslos, wie



Eirin Kristin Kjær

wurde von vier Kugeln

getroffen, als sie

sich schützend vor

andere stellte

Marius Hoft verbarg sich an einer Felswand, sein bester Freund rutschte aus und verunglückte tödlich, als er versuchte, das Versteck von Marius zu erreichen



diese ohne sichtbare Regung ihre Morde schildern, wie sie noch die abgründigsten Details ihrer Taten ungehört ausmalen. Ursache für eine solche Gefühlskälte kann ein Hirnschaden sein, meist aber entspringt sie einem komplexen Wechselspiel aus selbst erlebter Gewalt und Anlagen im Erbgut, die anfällig für traumatische Erfahrungen machen.

Ihre emotionale Unzulänglichkeit versetzt die Täter in die Lage, ihr aggressives Potenzial, mithin ihre sadistischen Neigungen ganz ungehemmt ausleben zu können. Die Gewalt wird gewissermaßen zum Selbstzweck, ist derart stark mit Lust verknüpft, dass sie sich bisweilen zum Bluttausch auswächst.

Wer keine echte Empathie angesichts der Qualen anderer empfindet, ist jedoch nicht zwangsläufig ignorant: Viele psychopathische Verbrecher wissen sehr genau, wie sich ihre Opfer fühlen – es macht ihnen lediglich nichts aus. Sie erleben den Schmerz der Gepeinigten also nicht – wie normale Menschen – in gewissem Maße körperlich mit.

Vielmehr findet im Gehirn der Täter eine Art Umdeutung statt: Die Ohnmacht und die Pein des Opfers wird dann zur mitunter einzigen Quelle echter Hochgefühle. Gerade weil sie das Innenleben der Gepeinigten verstehen, können Sadisten andere besonders wirksam quälen und erniedrigen.

Neben der Empathie ist es aber auch unsere Vernunft, die uns im alltäglichen Leben davon abhält, unseren

GUT ZU WISSEN

Archaische Prägung

Die Neigung zur Aggressivität wurzelt in der Evolution des Menschen: Schon unsere Ahnen versuchten sich gegen Konkurrenten mit Gewalt durchzusetzen.

Hormonelle Belohnung

Auf diese Weise erklärt sich, warum das Gehirn aggressives Verhalten belohnt: Bei Gewaltausübung setzt es die gleichen Botenstoffe frei wie beim Sex

Ungleiche Geschlechter

Zwar sind Männer das gewalttätigere Geschlecht, doch auch Frauen zeigen eine Menge Angriffslust – nur offenbart sich die oft weniger körperlich.

Fragile Empathie

Unser Mitgefühl lässt sich leicht erschüttern – etwa in kriegesischen Auseinandersetzungen, in denen der Feind oft bewusst abgewertet wird.

Aggressionen ungehemmten Lauf zu lassen: Wir rammen das Auto nicht, dessen Fahrer uns gerade geschnitten hat, weil wir wissen, dass teure Reparaturen und ein Strafverfahren die Konsequenz sein würden. Und wir wissen, dass es fast immer mehr Erfolg verspricht, einen Konflikt mit Worten zu lösen als mit Fäusten.

Beides, Vernunft und Einfühlungsvermögen, sind Leistungen des Großhirns, die besonders uns Menschen auszeichnen, wenngleich auch Tiere – in geringerem Ausmaß – Empathie zeigen können. Diesen Eigenschaften verdanken wir es, dass die meisten von uns die meiste Zeit friedlich zusammenleben.

Andererseits sind es genau diese Eigenschaften, die menschliche Aggression mitunter zur Tragödie, zum Exzess auswachsen lassen. Denn erst das Einfühlungsvermögen macht gerichtete Grausamkeit überhaupt möglich: Nur wer genau weiß, was seine Taten bewirken, kann Rachepläne schmieden, foltern oder sich an den Qualen anderer ergötzen.

Und die schrecklichsten Kriege und Massaker der Menschheitsgeschichte, etwa der Völkermord in Ruanda, waren keine spontanen Gewaltausbrüche, sondern das Ergebnis von Planung und Kalkül.

So ist der Mensch vielleicht nicht die aggressivste Spezies auf dem Planeten. Wohl aber begeht *Homo sapiens* die größten vorstellbaren Grausamkeiten – und zwar gerade deshalb, weil seine Intelligenz und seine Empathie die aller anderen Lebewesen übertreffen. ◀

suicide nurse



Mark Drybrough and Nadia Kajouji committed suicide after chatting online with an "angel of mercy." William Melchert-Dinkel, 47, of Faribault, was charged Friday with two counts of aiding suicide.

DID HE ENABLE SUICIDE?

By ABBY SIMONS and PAUL WALTON
Star Tribune staff writers

Authorities say that nurse William Melchert-Dinkel, 47, at his home computer in Faribault, Minn., presented himself as an "angel of mercy" when counseling desperate Internet users.

It was OK to let you know that I was off to bed, Melchert-Dinkel allegedly wrote, after talking in a room he found in the suit rooms to which he was admitted.

On that Friday in 2009, County Sheriff's Office said that Melchert-Dinkel, 47, while guiding a young female nurse toward a doctor, advised Mark Drybrough of County, England, on how he should cope with a crime.

Drybrough, 38, hanged himself in his bedroom after chatting with up a website on his doctor's advice.

Another document says that Melchert-Dinkel, posing "this time as a nurse," asked young Canadian college student Nadia Kajouji that she could avoid leaving a mess by jumping into a river. Kajouji, 18, took his advice and died in an icy river in Ottawa.

The husband and father told authorities he found "the thrill of the chase" in his dark conquests, during which he tricked some victims into believing that he, too, planned to take his life, according to a criminal complaint that quickly drew inter-

Suicides continued...

NYOM, MUCH NURSE, TO EXPLOIT ER AT THEIR MOST VULNERABLE POINT IN LIFE DISTURBING... »

Police Chief John Harrington



In den Tod getrieben

In einem **Internetforum für Sterbewillige** erregt eine angebliche Krankenschwester Misstrauen, die genaue Anweisungen gibt, wie man sich am besten erhängt. Die digitalen Spuren führen allerdings zu einem Familienvater aus Faribault in Minnesota – und lassen einen ungeheuren Verdacht aufkommen

Text: Constanze **Kindel**

Collagen: Lars **Henkel**

Falcongirl wartet. Hält sich zurück, bleibt immer am Rand, im Hintergrund, kaum zu sehen für die anderen, die in dem Internetforum „alt.suicide.holiday“ über Suizid diskutieren.

Sie kommentiert nur selten im öffentlichen Forum der Newsgroup, wo alle lesen können, was sie schreibt. Aber wenn jemand Rat bei ASH sucht, ist Falcongirl zur Stelle.

Und je verzweifelter und entschlossener ein Eintrag klingt, desto wahrscheinlicher kommt im Chat eine Antwort von ihr mit dem Satz: *Schau in deine Mails.*

Die 18-jährige Nadia Kajouji aus Ottawa (u. l.) springt im Winter 2008 in einen Fluss und ertrinkt. William Melchert-Dinkel (o. r.) soll sie in anonymen Chats zum Suizid ermuntert haben

Am späten Nachmittag des 1. März 2008 schreibt die 18-jährige Nadia aus dem kanadischen Ottawa unter dem Pseudonym „tearawayface“ bei ASH, sie brauche einen Rat: *Ich habe früher nicht versucht, mich umzubringen, weil ich große Angst habe, zu scheitern, die Aufmerksamkeit, die das bringen würde, der Rehabilitationsprozess wären mehr, als ich ertragen könnte. Ich will nur ein schnelles Aus.*

Ein halbes Jahr zuvor ist Nadia Kajouji als Erstsemester an die Carleton University in Ottawa gekommen, nach einem Highschool-Abschluss mit Auszeichnungen. Wochen später aber geriet ihr Leben ins Schlingern.

Sie trennte sich von ihrem langjährigen Freund, verliebte sich in einen anderen, wurde schwanger, entschied sich für eine Abtreibung und hatte nach einer Partynacht mit viel Alkohol eine Fehlgeburt. Seither denkt sie viel ans Sterben.

Was soll ich tun? Was hat die größten Erfolgchancen? Mich vor einen Zug werfen? Ein Päckchen Crack schniefen und

mit Medikamenten und Alkohol mischen? In den Fluss springen mit Steinen in den Taschen?

Die Mail in Nadias Postfach kommt von falcon_girl_507@hotmail.com, unterschrieben ist sie mit: Cami.

An einem Donnerstagnachmittag chatten sie zum ersten Mal. Cami schreibt, sie sei 31 Jahre alt, Krankenschwester in Minneapolis, Minnesota.

Ihre Sätze sind voller Tippfehler. Sie nennt Nadia *hun*, für honey, Liebes.

Erzähl mir deine Geschichte, schreibt Nadia. Cami antwortet: *zwölf Jahre lang schwere Depressionen, Medikamente, Therapie, Yoga, Gebete.*

Und fügt hinzu: *Nichts hat geholfen, dass es mir besser geht, also habe ich vor ungefähr acht Monaten angefangen, nach Methoden zu suchen, um loszulassen, und weil ich jede Methode gesehen habe bei meiner Arbeit als Krankenschwester in der Notaufnahme, weiß ich, was funktioniert und*

Erhängen ist schmerzlos,
schreibt sie: nur zehn
Sekunden bis zur
BEWUSST-
LOSIGKEIT

was nicht, deshalb habe ich mich für Erhängen entschieden. Sie habe damit auch schon selbst experimentiert, schreibt Cami.

Nadia: *Ich plane, es diesen Sonntag zu versuchen.*

Cami: *Wow, okay, willst du dich auch erhängen?*

Nadia: *Ich werde springen.*

Cami: *Naja, das ist okay, aber die meisten Leute machen dabei einen Rückzieher, und außerdem wollen sie keine richtig schlimme Sauerei hinterlassen, die andere sauber machen müssen.*

Nadia: *Ich will, dass es wie ein Unfall aussieht. Es gibt eine Brücke über den Fluss, wo ein Riss im Eis ist. Das Wasser ist echt rau gerade, und es sollte mich unter das Eis tragen, sodass ich nicht auftauchen und Luft holen kann. Und wenn mich das Ertrinken nicht erledigt, wird es hoffentlich die Unterkühlung tun.*

Cami: *Okay, sonst hätte ich Erhängen vorgeschlagen, aber wenn du eine Szene willst, die nach Unfall aussieht, dann okay.*

Falls sie sich doch erhängen wolle, so schreibt Cami, könnten sie es online zusammen machen, gleichzeitig. Damit es für Nadia weniger schrecklich ist.

Nadia Kajouji war nicht das einzige Opfer, das mit Melchert-Dinkel in Kontakt stand. In dem Suizidforum ASH chattete der zweifache Familienvater über Jahre hinweg mit Dutzenden Suizidgefährdeten

Wenn ich einen Rückzieher mache, dann sollten wir das tun, schreibt Nadia.

Cami: *Ich habe das Seil und den Kram fertig. Und: Hast du eine Webcam?*

Nadia: *Ja.*

Cami: *Okay, gut, wenn es Erhängen wird, kann ich dir helfen mit der Cam? Das Seil richtig zu platzieren ist wichtig, das habe ich rausgefunden, aber darum kümmern wir uns, wenn/falls es so weit ist, hun.*

Nadia: *Danke.*

Cami: *:)*

Falls Nadia nicht springe, könnten sie sich Montag früh online treffen, schlägt Cami vor: *Ein gelbes Nylonseil aus dem Baumarkt, ungefähr drei Zentimeter dick, das ist alles, was du brauchst, und schau dich in deiner Wohnung nach etwas um, an dem du hängen kannst. Ich kann dir mit der Cam helfen, wenn du Hilfe brauchst.*

Erhängen ist schmerzlos, schreibt Cami, als sie am Abend wieder chatten, zehn Sekunden bis zur Bewusstlosigkeit, sie habe es geübt. *Ehrlich, es fühlt sich an, als ob man einschläft für eine Operation.*

Am Sonntagabend, kurz vor sieben, treffen sie sich zum dritten Mal im Chat. Nadia sagt, sie sei froh, dass an diesem Abend alles vorbei sein werde.

Cami fragt, ob sie sich ein Seil besorgt hat, falls sie einen Plan B brauche.

In dieser Nacht geht Nadia mit ihren Schlittschuhen zum Rideau River, der in der Nähe des Campus vorbeifließt, und springt in den Fluss.

Sechs Wochen bleibt sie verschwunden. Erst als Mitte April das Eis taut, wird ihr Körper flussabwärts gefunden.

In den Wochen, in denen Nadia Kajouji vermisst wird, durchsuchen Polizisten in Ottawa ihr aufgeräumtes Wohnzimmer. Auf Nadias Computer finden sie die Chats, in denen sie sich mit Cami/Falcongirl über das Sterben austauscht, und schicken eine E-Mail an falcon_girl_507@hotmail.com.

Und Falcongirl antwortet: *Nadia ist vor etwa zwei Wochen gestorben ... hat sich von einer Brücke in den zugefrorenen Fluss gestürzt, das war das Letzte, was ich von ihr gehört habe, also gehe ich davon aus, dass es passiert ist.*

Der Internetanschluss, den Falcongirl benutzt, ist auf eine Adresse in der Kleinstadt Faribault in Minnesota registriert – die von Joyce Melchert-Dinkel in der Littleford Lane Nr. 510.

Die Ermittler in Ottawa wollen sichergehen, dass Falcongirl ihre eigenen Suizidabsichten nicht mehr umsetzen will. Sie bitten die Polizei in Faribault, die Adresse zu überprüfen. Ein Beamter fährt in die Littleford Lane und

a.s.h alt.suicide.holiday

WEBSITE ARCHIVE 1993-MID 2002

WARNING

If you think you are one of these people, or
if you are the authors of the work contained here,

Ok, I agree - at least in

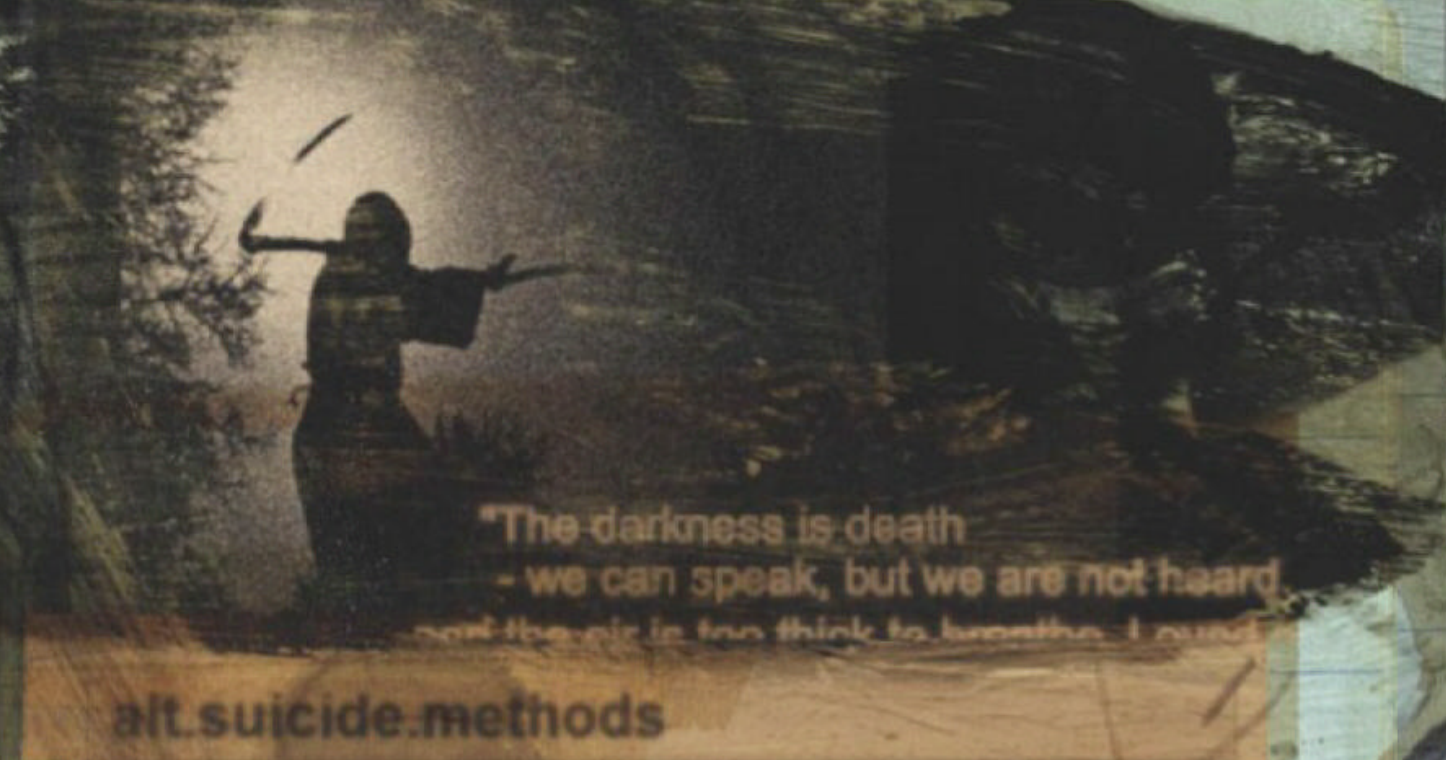
I was really looking for something else.



KAJOUJI CASE

Nurse may be linked to multiple suicides, tracker

British amateur historian followed Internet footsteps, contacted Minnesota police



alt.suicide.methods

Suicide Partner, B'ham UK

2 messages - [Collapse all](#) - [Report discussion as spam](#)

> PJ [View profile](#)

I am looking for a suicide partner who lives near or in Birmingham. Please reply if your interested.

[Reply](#) [Reply to author](#) [Forward](#) [Report spam](#) Rate this post: ☆☆☆

[Boulevard of Death](#) [View profile](#)

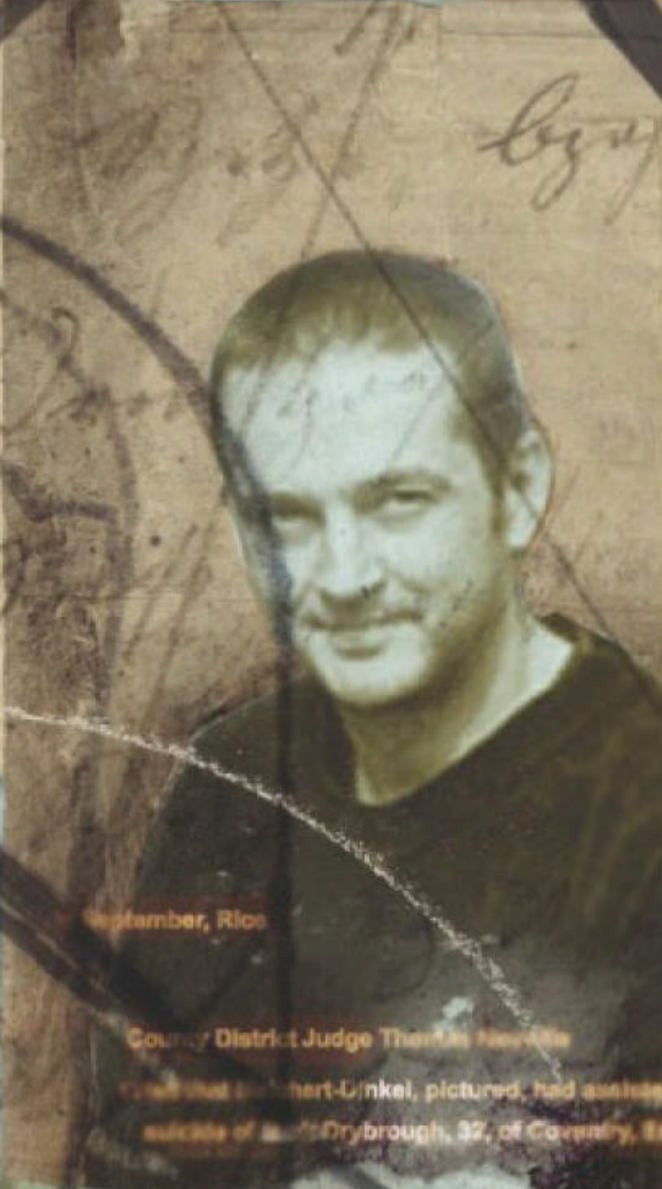
On Sep 26, 8:32 pm, PJ <thornt_@blueycnder.co.uk> wrote:

> I am looking for a suicide partner who lives near or in Birmingham.
> Please reply if your interested.

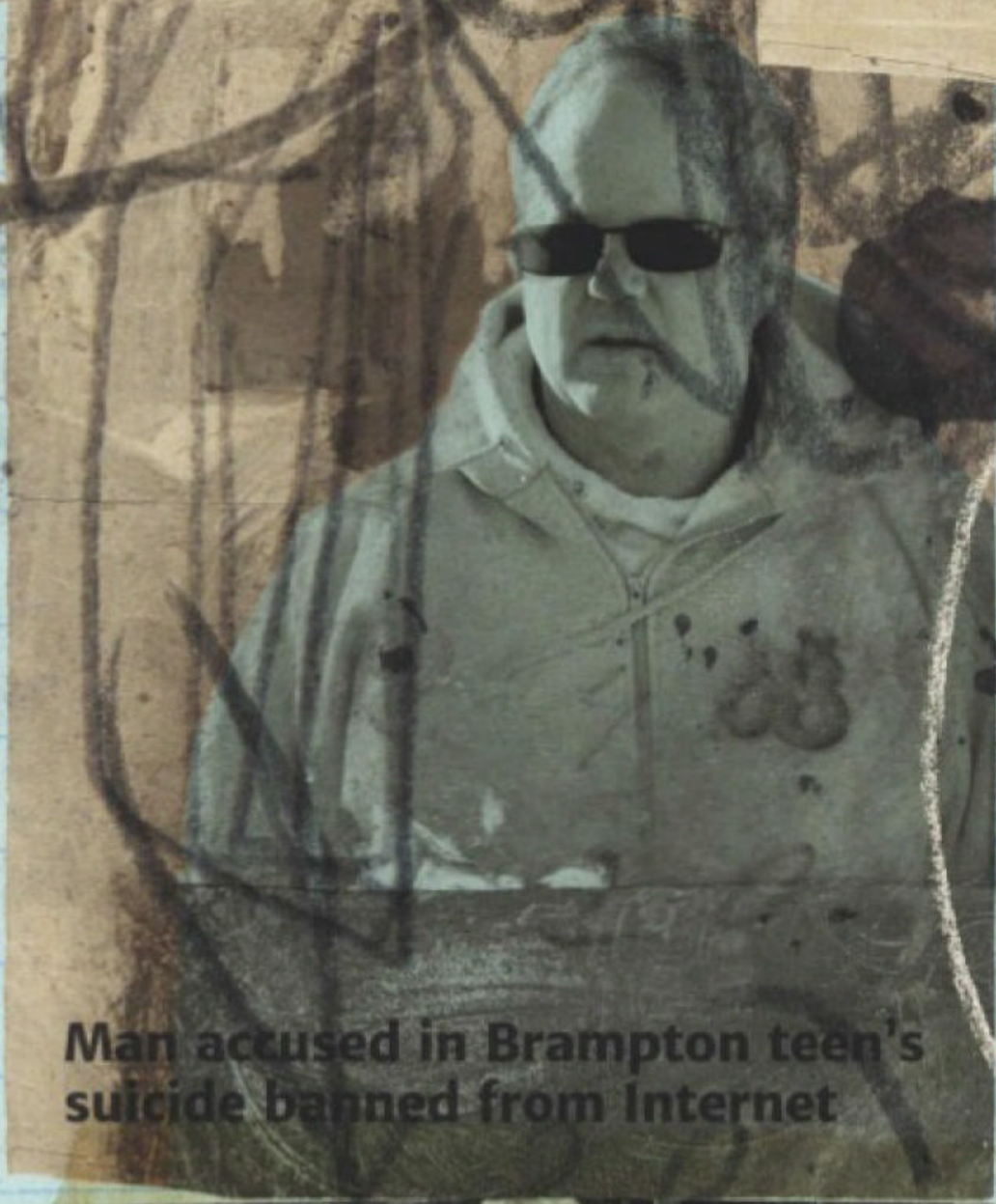
So PJ, whats your preferred method, when are you thinking of doing the deed, are you looking for a specific partner (male / female). I'm 27 male and i live in North Staffordshire (approx 65 miles NW of Birmingham).

[Reply](#) [Reply to author](#) [Forward](#) [Report spam](#) Rate this post: ☆☆☆

End of messages



County District Judge Thomas Havelle
ruled that Robert Linkel, pictured, had assisted
suicide of a 32-year-old woman, 32, of Coventry, 32



spricht mit William Melchert-Dinkel, dem Ehemann von Joyce.

William wirkt besorgt, als er von den Ermittlungen erfährt. Seine Frau sei OP-Krankenschwester, aber sie benutze den Computer der Familie nicht. Seine beiden Töchter chatteten viel und nutzten den Namen Falcongirl, sie hätten durch die Arbeit seiner Frau medizinisches Wissen. Er werde sich um das Verhalten der Mädchen kümmern und sie notfalls in Therapie schicken.

Mit dieser Auskunft gibt sich die Polizei vorerst zufrieden.

Etwa zu dieser Zeit stößt auch Celia Blay auf die Adresse in Faribault. Die pensionierte Lehrerin aus Südengland hat die Suche nach Falcongirl schon lange zu ihrer persönlichen Mission gemacht.

Im Sommer 2006 ist sie bei einer Internetsuche zufällig auf die Seite von ASH gestoßen und dabei nach und nach mit Mitgliedern des Suizidforums ins Gespräch gekommen. Eine 17-Jährige aus Südamerika erzählte ihr von einem Selbsttötungspakt, den sie mit einer Krankenschwester geschlossen habe. Sie wollten sich gemeinsam erhängen, gleichzeitig, vor laufender Webcam, am folgenden Freitagnachmittag um vier.

Der Engländerin gelang es, dem Mädchen den Plan auszureden. Aber die Frage, wer so skrupellos ist, mit einer Minderjährigen eine Vereinbarung zum Sterben zu treffen, ließ sie nicht mehr los.

Sie stellte Nachforschungen an über die Krankenschwester, die sich online Li Dao nannte. Und fand heraus, dass es im Forum von ASH noch andere Teilnehmer gab, die solche Pakte mit Li Dao geschlossen hatten.

Celia Blay recherchierte weiter und stieß dabei auf Geschichten von Menschen, die nach ihrem Kontakt mit Li Dao nie mehr auf der Seite auftauchten.

Wie Mark Drybrough, 32, psychisch krank, erschöpft, verzweifelt, der im Sommer 2005 bei ASH um Rat fragte, wie er sich erhängen könne. Am 27. Juli fand seine Schwester ihn im Schlafzimmer seines Hauses, erhängt mit einem Nylonseil an der Leiter zum Dachboden. Die letzte Mail auf seinem Computer stammte vom selben Nachmittag. *Alles in Ordnung mit dir, Mark?*, fragte Li Dao.

Im Herbst 2006 wurden auch andere Mitglieder des Forums misstrauisch. Einige begannen, vor der Krankenschwester zu warnen, die so genau erklären konnte, wie man beim Erhängen den Knoten ansetzen muss, unter dem linken Ohr, seitlich vom Kinn, über der Halsschlagader.

Sie warnten vor der Frau, die alle *hun* nannte und sich in Mails mit *bugs*, Umarmungen, verabschiedete,

Auch Mark Drybrough (l. M.) begeht nach Chats mit Melchert-Dinkel Suizid. 2008 gelingt es einer Lehrerin aus Südengland, den Mann aus Minnesota zu enttarnen – sie schaltet die Behörden ein

die versprach, als Freundin immer da zu sein, auch in den letzten Minuten eines Lebens.

Li Dao gibt es nicht wirklich, glaubten jetzt viele, die ihr zuvor vertraut hatten. Für sie schien das alles eher ein Spiel zu sein: Menschen, die am Abgrund stehen, einen Stoß zu geben.

Li Dao merkte offenbar, dass andere Verdacht gegen sie geschöpft hatten, und zog sich aus dem Forum zurück.

Nach einigen Monaten des Schweigens war die Krankenschwester aber wieder da, nun unter einem neuen Namen: Falcongirl.

Und ihr Spiel begann von vorn.

Celia Blay sammelte weiterhin Beweise dafür, dass Falcongirl – wer immer sie wirklich war – Menschen dazu überredete, sich selbst zu töten. Sie versuchte, die Behörden einzuschalten, die Polizei in England, das FBI.

Vergebens. Niemand fühlte sich zuständig, niemand sah in dem, was Falcongirl oder Li Dao tat, eine Straftat.

Seine Schwester findet
ihn **im Schlafzimmer,**
erhängt mit einem
NYLONSEIL

Ihre Suche endete schließlich so zufällig, wie sie begonnen hatte. Im Januar 2008 setzte Blay ein anderes ASH-Mitglied auf Falcongirl an. Sie habe ihren Job verloren, schrieb die Frau, und wolle sich nun umbringen. Sie fragte, wie sie sich erhängen könnte.

Unter Falcongirls Mailadresse meldete sich Cami, die Hilfe anbot. Dann bewegte sie sich während eines Chats plötzlich für einen Moment vor die laufende Webcam. Kurz war ein Bild zu sehen: das Gesicht eines Mannes.

Wenig später der zweite Fehler, ein Name in der Kopfzeile einer Mail: William Melchert-Dinkel.

Ein ASH-Mitglied aus den USA konnte die Mailadresse zurückverfolgen und ermittelte Melchert-Dinkels Wohnort. Ende März 2008 schickte Celia Blay ihre Ergebnisse an die Polizei in Minnesota, an eine Spezialeinheit in der Hauptstadt Saint Paul, die sich mit Internetkriminalität gegen Kinder beschäftigt.

Doch es verging noch ein Dreivierteljahr, ehe wieder Polizisten vor dem Haus in Faribault standen.

Dass Suizidwillige auf Menschen treffen, die sie ermutigen, ist nicht selten. Menschen, die auf einem Brückengeländer stehen oder auf dem Dach eines Gebäudes, werden von Zuschauern durch Zurufe angespornt, endlich

zu springen. Im November 2008 verfolgen 1500 Menschen live im Internet, wie sich ein Collegestudent in Florida vor laufender Webcam mit einer Überdosis Tabletten tötet. Manche feuern ihn an.

Aber William Melchert-Dinkel ist kein zufälliger Zuschauer, der sich im Schutz der Anonymität einen Augenblick lang selbst vergisst und Grenzen überschreitet. Er geht viel weiter.

Er macht sich gezielt unsichtbar, indem er sich hinter einer weiblichen Identität versteckt. Sucht sich seine Opfer aus, passt deren verletzlichste Momente ab. Tritt nicht als einer von vielen Fremden in ihr Leben, sondern als Freund, als der eine Mensch, der mitfühlt und versteht.

Am 7. Januar 2009 stehen die Ermittler vor der Haustür in Faribault. William Melchert-Dinkel ist 46 Jahre alt, ein dicklicher Mann mit grauen Haaren und einem weichen, jungenhaften Gesicht, seit fast 20 Jahren verheiratet, Vater von zwei blonden Teenager-Töchtern. Die ältere ist nur ein Jahr jünger als Nadia Kajouji, mit der er sich Monate zuvor zum Sterben verabredet hat. Er arbeitet als Pfleger in einem Altenheim.

Aufgewachsen ist er in der Industriestadt Duluth, der Vater arbeitete als Anstreicher für die Schulbehörde, die Mutter, gläubige Katholikin, war Hausfrau und nahm Pflegekinder auf.

Mit 26 heiratet William Dinkel die sieben Jahre ältere Joyce Melchert. Die beiden sind aktive Gemeindemitglieder in der Trinity Lutheran Church, ihre Kinder schicken sie auf kirchliche Schulen. Kleinstadtbewohner, Durchschnittsfamilie, Mittelklasseleben.

Wenn es etwas gibt, das auffällt an William Melchert-Dinkel, dann sind es seine häufigen Jobwechsel. Mehr als ein paar Jahre bleibt er an keinem Arbeitsplatz. Seine erste Verwarnung durch die Pflegeaufsicht liegt mehr als zehn Jahre zurück. Er könne nicht kritisch denken, Informationen nicht für sich behalten, Anweisungen nicht befolgen.

In Krankenhäusern und Pflegeheimen arbeitet er schlampig oder eigenmächtig, verabreicht falsche Medikamente und zuweilen gar keine. Er fällt auf, weil er Patienten anschreit oder während des Dienstes im Tagesraum schläft. Mal kündigt er freiwillig, wenn es Probleme gibt, mal wird er entlassen.

Bei der Befragung gibt er zu, andere zum Suizid ermutigt zu haben. Vielleicht fünf Menschen habe er Hilfe zum Selbstmord geleistet, 15 bis 20 habe er gefragt, ob er bei ihrem Suizid per Webcam zuschauen könne, weil er ein Problem damit habe, wenn Menschen allein sterben.

Aber nie habe jemand zugestimmt.

Mit etwa zehn Personen sei er Selbsttötungspakte eingegangen, aber nicht alle hätten sich umgebracht. Er habe, sagt er, keine kriminellen Absichten. Er dachte, dass er ein Helfer sei für diejenigen, die sterben wollten. Aber er spricht auch von einer Faszination, die völlig außer Kontrolle geraten sei. Von Jagdfieber.

Als die Polizisten das Haus verlassen, nehmen sie seinen Computer mit. William Melchert-Dinkel lässt sich in ein Krankenhaus überweisen. Er habe einen Suizid-Fetisch, gibt er bei der Aufnahme an, sei süchtig nach Suizidforen. Fühle sich wertlos, schuldig.

Der Bundesstaat Minnesota hat strenge Gesetze gegen Sterbehilfe. Melchert-Dinkel wird wegen der Hilfe zur Selbsttötung in zwei Fällen bei Nadia Kajouji und Mark Drybrough angeklagt. Als er 2010 vor Gericht steht, will er von Schuld nichts mehr wissen.

Er wehrt sich mit allen Mitteln gegen eine Verurteilung. Erklärt, er leide unter dem Asperger-Syndrom, einer Angststörung, möglicherweise auch unter Depressionen. Das Geständnis sei ungültig, durch Einschüchterung erzwungen, argumentiert Melchert-Dinkels Verteidiger.

Sein Mandant arbeitet jetzt als Fernfahrer. Die Aufsichtsbehörde hat ihm seine Pflegelizenz entzogen.

Was William Melchert-Dinkel wirklich angetrieben hat, aber bleibt ein Rätsel. Auffällig sei die Grausamkeit, mit der er vorgegangen sei, erklärt der Psychiater Paul Appelbaum von der Columbia University. Nur Wenige würden sich so verhalten, darunter Psychotiker, die die Welt von „schwachen“ Menschen befreien wollten. Oder Psychopathen, die es genießen, wenn andere leiden. Oder Paraphile mit abweichenden sexuellen Neigungen, etwa einer Vorliebe fürs Erhängen.

Es ist eine Art Machtrausch, glaubt der ermittelnde Polizeibeamte Neil Nelson. Der Fall, sagt er, sei einer der wenigen in seiner Berufslaufbahn, bei denen er sich hätte

2015 wird Melchert-Dinkel wegen Beihilfe zum Suizid verurteilt, doch sein Verteidiger hat Berufung angekündigt. Der Fall liegt in einer rechtlichen Grauzone und beschäftigt die Gerichte bis heute



vorstellen können, Gewalt anzuwenden. Was Melchert-Dinkel getan hat, sei für ihn unvorstellbar.

Nelson erinnert sich an einen der Namen, die sie auf seinem Computer gefunden und zurückverfolgt haben zu einem Mädchen in New York, keine 18 Jahre alt, die Melchert-Dinkel überredet hat, sich zu erhängen. Zu einem Vater, der ihnen sagt, seit ihrem Suizidversuch sei seine Tochter in Therapie, und er könne ihr nicht sagen, dass es die Freundin, der sie vertraut hat, nie gab. Dass sie stattdessen Beute war.

Nach moralischen Maßstäben ist das Vorgehen von Falcongirl ein Fall ohne Zweifel, ohne Grauzone. Aber rechtlich entzieht er sich fast allen Kategorien.

Melchert-Dinkel wird 2011 wegen Beihilfe zum Suizid in zwei Fällen verurteilt und legt Berufung ein, das Verfahren landet beim Obersten Gerichtshof von Minnesota und beginnt von vorn. Ein halbes Jahr sitzt er

Was hat den Täter

wirklich angetrieben?

Bis heute bleiben

die Motive

RÄTSELHAFT

nach einer weiteren Verurteilung 2014 im Gefängnis, wird entlassen und legt gleich wieder Berufung ein.

Das vorerst letzte Urteil fällt das Berufungsgericht von Minnesota im Dezember 2015: schuldig wegen Sterbehilfe im Fall von Mark Drybrough. Die Verurteilung für den Versuch, Nadia Kajoujis Selbsttötung zu unterstützen, hebt das Gericht auf, mangels Beweisen, dass er ihr genaue Anleitungen zum Erhängen gegeben hat – und weil Nadia am Ende doch gesprungen ist.

Die Verteidigung kündigt eine weitere Berufung gegen die Bewährungsauflagen an, und Melchert-Dinkel bleibt auf freiem Fuß. Wie seine Rechtsanwälte vorgehen wollen, das lässt sich aus ihrem Plädoyer im ersten Prozess herauslesen: Als Gesellschaft würden wir es vielleicht vorziehen, dass Mr. Melchert-Dinkel anders gehandelt hätte. Dass er alles in seiner Macht Stehende getan hätte, um diese Menschen von ihren Plänen abzubringen. Aber rechtlich sei er nicht dazu verpflichtet gewesen.

Wenn man es so betrachtet, hat William Melchert-Dinkel alias Falcongirl tatsächlich nichts Böses getan. ◀

**Der Weg
aus der
Klimakrise
führt in
den Wald.**



Beleafit



Wenn wir gemeinsam
1.000 Milliarden Bäume
pflanzen, kühlen wir unsere
Erde um bis zu 1° C ab.
#Beleafit



Jetzt mitpflanzen!
Unter plant-for-the-planet.org
oder in der **Plant-for-the-Planet App**



GEO WISSEN erscheint im Verlag
Gruner + Jahr, Unterstützer von
Plant-for-the-Planet

Im Angesicht des

Dr. med. Anne Port ist
Fachärztin am Institut für
Rechtsmedizin der Universität
Rostock. An Tatorten sammelt
sie Informationen zum Hergang
eines Gewaltverbrechens,
im Sektionssaal untersucht sie
Leichname (siehe auch Seite 112)

Verbrechens

A woman with dark hair and bangs, wearing green medical scrubs, stands in a clinical or hospital setting. She is leaning her right hand on her hip and her left hand on a metal table. The background features large windows with white frames and a white radiator. The floor is dark and polished.

Protokolle: Martin **Schlak**

Fotos: Oliver **Mark**

Forensiker und Ermittler, Rechtsanwälte, Verteidiger und Richter: In vielen Professionen treffen Menschen jeden Tag bei anderen auf *dunkle Seiten der Psyche*. Sechs von ihnen erzählen, wie sie die Nähe zum Bösen erleben

Wolfgang Backen

Richter a. D., Hamburg

Mehr als 35 Jahre lang habe ich Verbrecher verurteilt. Ich saß Dutzenden Mördern gegenüber, Vergewaltigern, Räubern. Mich kann so leicht keine Grausamkeit mehr erschüttern, die Menschen einander antun.

Doch es gibt Fälle, die mich heute noch verfolgen. Da war beispielsweise der Familienvater, der sich nach seinem Coming-out von seiner Frau getrennt hatte und anschließend in einer einschlägigen Bar einen jungen Fernfahrer traf, den er später am Abend in seine Wohnung einlud. Der Familienvater hoffte auf erste homosexuelle Erfahrungen; der Fernfahrer ging davon aus, dass bei dem Mann Geld zu holen sei.

In der Wohnung sagte der Trucker: Leg dich mit dem Bauch auf die Couch, ich massiere dich. Dann ging er in die Küche, holte ein Messer und stach dem Opfer mehrmals in den Hals und Rücken. Er packte Wertgegenstände ein und floh. Der Verletzte lag 13 Stunden gelähmt und stark blutend auf seinem Bett, ehe ein Nachbar ihn hörte. Er muss eine fürchterliche Todesangst gehabt haben.

Der Täter, zur Tatzeit 19 Jahre alt, wurde erst nach neuneinhalb Jahren verhaftet und dann nach dem Jugendstrafrecht verurteilt. Daher ist er mit drei Jahren davongekommen. Ich sehe noch heute, wie das Opfer an Krücken zur Urteilsverkündung in den Gerichtssaal kam. In manchen Momenten erscheint nicht richtig, was Recht ist.

Auch nach vielen Jahren in diesem Beruf haben mich besonders jene Fälle schockiert, bei denen die von einem Verbrechen Betroffenen stark leiden mussten. Doch ich schaffe es heute besser als früher, damit umzugehen.

Ich kann nicht mit jedem Opfer empathisch sein. Das ist wie bei einem Arzt, der jeden Tag einem Patienten eröffnen muss, dass der Krebs hat und nur noch wenige Monate zu leben. Man kann diese Schicksale nicht ständig nah an sich heranlassen, sonst leidet die eigene Psyche.

Ein Richter muss immer wieder Abstand gewinnen, zu den Opfern, aber auch zu den Tätern. Als ich begann, hatte ich ein sehr pauschales Bild von dem Bösen. Ich dachte, ich würde nur Menschen verurteilen, die eine schlechte Persönlichkeit haben. Dann merkte ich: Es gibt auch Angeklagte, die einem sympathisch sind und für deren Tat man ein Stück weit Verständnis aufbringt. Zum Beispiel können Betrüger durchaus charmant sein. Es gehört ja förmlich zu deren Handwerk, einen guten Eindruck zu machen.

Gefühle sind etwas sehr Gefährliches, wenn man Recht sprechen soll. Denn der Sympathische kann Täter sein und der Unsympathische unschuldig.

Daher habe ich stets versucht, mich nicht von diesen Gefühlen leiten zu lassen, schon gar nicht vom ersten Eindruck. Stattdessen habe ich immer geschaut: Was für Beweise liegen vor, was für Indizien? Reichen die Fakten für eine Verurteilung? Konzentriert sich ein Richter nicht stark genug darauf, kann ihm der schlimmste Fehler unterlaufen: dass er einen Menschen zu Unrecht ins Gefängnis schickt.



Wolfgang Backen war Vorsitzender Richter einer großen Strafkammer am Landgericht Hamburg. Er ist Autor des Buchs »Das Leben ist zerbrechlich – 16 authentische Kriminalfälle aus der Sicht eines Richters«

Claudia Lange

Oberstaatsanwältin, Schwerin

Ein Freispruch ist für mich keine Niederlage. Manche Menschen denken, eine Staatsanwältin sei nur dann zufrieden, wenn der Angeklagte verurteilt wird. Das stimmt nicht.

Damit es überhaupt zu einer Anklage kommt, muss ein Staatsanwalt zwar einen hinreichenden Tatverdacht sehen – doch während eines Gerichtsverfahrens kann sich die Beweislage ändern, sich gar ins Gegenteil verkehren. Es kommt zum Beispiel vor, dass sich eine Anklage auf einen wichtigen Belastungszeugen stützt, dessen Aussage in meinen Akten zusammenhängend und nachvollziehbar ist. Vor Gericht erlebe ich manche Zeugen dann aber ganz anders. Sie wirken unsicher, haben nicht erklärbare Erinnerungslücken, widersprechen sich sogar. Und machen sich damit unter Umständen unglaublich. Es hat Fälle gegeben, in denen ich dann selber einen Freispruch gefordert habe.

Als Staatsanwältin habe ich mich an rechtsstaatlichen Prinzipien zu orientieren. Dazu gehört es auch, einem Tatverdächtigen unvoreingenommen gegenüberzutreten und eigene Emotionen zurückzustellen.

Das mag sehr nüchtern klingen. Natürlich gibt es Fälle, die mich persönlich mehr berühren als andere. Vor einigen Jahren ist in einem Wald in Mecklenburg eine junge Joggerin ermordet worden. Der Fall ging damals durch die Presse. Ein Mann hatte dem arglosen Opfer mit einem Messer in den Hals gestochen, und die Frau war verblutet.

Ich bin selbst oft im Wald unterwegs, ich gehe gern mit meinen Hunden spazieren oder jogge. Das Wissen, dass eine Frau beim Laufen im Wald sterben musste, das weckt Urängste in einem. Aber deshalb begegne ich einem Verdächtigen, dem eine solche Tat vorgeworfen wird, nicht anders als anderen Angeklagten. Ich darf nicht nur die belastenden Tatsachen würdigen, sondern muss auch die Umstände berücksichtigen, die für den Tatverdächtigen sprechen, mag die Tat auch noch so brutal und abscheulich sein. Selbstverständlich spielen bei der Strafzumessung das Motiv, die Art und Weise der Tatausführung, die Auswirkungen der Tat und etwaige Vorstrafen eine Rolle.

Aus meiner Sicht ist das deutsche Strafrecht sehr ausgewogen. Manche Juristen sehen das anders und wollen den Mordparagrafen reformieren, dessen Formulierung noch aus der Nazizeit stammt. Unser Strafrecht ist ein Tatstrafrecht: Das heißt, im Strafgesetzbuch wird die Tat und nicht der Täter beschrieben. Der zweite Absatz des Mordparagrafen beginnt dagegen mit den Worten: „Mörder ist, wer ...“ Er ist also systemfremd. Die Reformer wollen aber nicht nur die Formulierung ändern, sondern auch das Strafmaß aufweichen. Da habe ich Bedenken. Ich befürchte, dass dann die bisher obligatorische lebenslange Freiheitsstrafe zur Ausnahme werden könnte.

Damit würde man jedoch dem hohen Schutzgut menschlichen Lebens bei dieser besonders verwerflichen Form der Tötung nicht gerecht.





Claudia Lange leitet Verfolgung und Anklage von schweren Straftaten wie Mord. Als Staatsanwältin ist sie neben den Richtern und der Verteidigung die dritte Partei in einem Strafprozess

Prof. Dr. Christian Huchzermeier
arbeitet an der Universität Kiel. In Gerichts-
verfahren erstellt er Gutachten darüber,
inwieweit ein Täter schuldig oder etwa
psychisch krank ist



Prof. Dr. Christian Huchzermeier

forensischer Psychiater, Kiel

Ich habe in der Regel etwa zehn Stunden Zeit, um herauszufinden, ob ein Mensch schuldfähig ist. Auf der Basis meines Gutachtens entscheidet dann das Gericht, ob der Angeklagte für seine Tat strafrechtlich belangt werden kann oder nicht. Ich treffe den Tatverdächtigen für ein Gutachten meist zwei oder drei Mal, jeweils mehrere Stunden lang.

In diesen Gesprächen frage ich ihn unter anderem zu seiner bisherigen Lebensgestaltung, zu seinen Beziehungskonstellationen und wovon er gelebt hat; ob er früher bereits psychiatrisch behandelt worden ist und ob er eine kriminelle Vorgeschichte hat. Danach reden wir im Detail darüber, was vor, während und nach der Tat geschehen ist.

Manchmal komme ich zu dem Schluss: Dieser Mensch hat zwar Grausames begangen, doch dabei hat er maßgeblich unter dem Einfluss seiner psychischen Störung gehandelt.

Als Gerichtspsychiater entscheide ich nicht darüber, ob ein Mensch böse ist. Ich begutachte, inwieweit er Verantwortung für seine Tat trägt.

Vor einigen Jahren saß mir ein junger Mann gegenüber, der plötzlich glaubte, seine Familie habe sich gegen ihn verschworen. Er war überzeugt davon, seine Mutter würde einer schwarzen Sekte angehören und ihn in den Selbstmord treiben. Sein älterer Bruder, dachte er, sei mit ihr im Bunde. In vermeintlicher Abwehr hat er dann versucht, den Bruder mit einem Messer zu töten. Dieser Mann litt an psychotischen Wahnvorstellungen, die sein Handeln bestimmten. Daher ist das Gericht dem Gutachten gefolgt und hat ihn als nicht schuldfähig angesehen. Er kam in den psychiatrischen Maßregelvollzug.

Schwieriger ist es zuweilen, zu erkennen, ob jemand wirklich eine Persönlichkeitsstörung hat. Denn da trifft man mitunter auf Psychopathen, die sehr manipulativ agieren, geschickt lügen, die Verantwortung für ihr Handeln ablehnen und nur so tun, als hätten sie keine andere Möglichkeit gehabt, als ein Sexual- oder Gewaltdelikt zu begehen. In der Regel lerne ich die Täter Wochen oder Monate nach der Tat kennen und bin oft überrascht, wie unauffällig sie wirken. Die meisten haben nichts Wildes oder Böses mehr an sich. Eigentlich ein positiver Befund, doch diese plötzliche Wandlung der Zustände einer Persönlichkeit von offensichtlich gefährlich hin zu nett im Kontakt finde ich immer wieder frappierend.

Den Wunsch, sich durchzusetzen, den Gedanken, aggressive Gefühle ungehemmt auszuleben, trägt wohl jeder von uns in sich. Die meisten Menschen haben gelernt, diesen Drang zu beherrschen. Doch unter gewissen Bedingungen können diese destruktiven Anteile hervortreten. Diese Impulse spüre auch ich, aber gleichzeitig weiß ich, dass ich diese zerstörerische Kraft kontrollieren kann. Das ist vielleicht der entscheidende Unterschied zwischen uns und jenen Menschen, die zu Straftätern werden.

Josef Sarnjai

Psychologe, JVA Oldenburg

Es war an einem Wintertag vor acht Jahren, als ich das erste Mal einem Mörder gegenüber saß. Der Mann war Mitte 30 und hatte für seine Tat eine lebenslange Haftstrafe erhalten.

Er hatte mit einem Komplizen zwei Menschen auf der Straße ausrauben wollen, doch einer der beiden erkannte die Täter. Da entschieden sie, den Mann umzubringen. Die beiden zerrten ihn in sein Auto und fuhren mit ihm wahllos durch die Gegend, schließlich an die Nordsee nach Holland. Dort sagte der Mörder zu dem Mann: „Geh ins Wasser.“ Und als der Mann nicht gehorchte, griff der Täter zum Teppichmesser und stach ihm in den Hals.

Diese Geschichte hat mich tagelang beschäftigt. Es fiel mir schwer, zu akzeptieren, dass Menschen so wahllos zum Opfer und andere so plötzlich zum Täter werden können. Nach dem therapeutischen Erstgespräch hatte ich selber Redebedarf. Der Mann, etwa in meinem Alter, hatte so normal auf mich gewirkt, mich angelächelt. Er erschien mir beinahe sympathisch. Ich bekam das nicht mit der grausamen Tat zusammen, die er verübt hatte.

Ich glaube, es ist richtig, dass einen Fälle wie dieser entsetzen. Aber als Psychologe muss ich gewissermaßen einen Schritt zurücktreten, dem eigenen reflexhaften Urteil misstrauen. Ich muss nüchtern analysieren: Was ist das für ein Mensch? Warum hat er die Tat begangen?

Wir arbeiten im Gefängnis daran, dass die Insassen ihre Defizite anerkennen, das kann ein Suchtproblem sein oder eine Neigung zur Gewalt. Es geht darum, die teils tief verwurzelte Ursache des kriminellen Verhaltens zu finden.

Bei schweren Straftätern muss ich zunächst sicherstellen, dass sie in Freiheit nicht mehr in dieser Schwere straffällig werden. Es ist besser, jemand schlägt einen anderen Menschen nieder, anstatt ihn zu töten. Das klingt unbefriedigend, ist aber schon ein deutlicher Fortschritt. Im Lauf der Behandlung können wir dann höhere Ziele stecken.

Das Wichtigste ist, einen Kontakt zu den Tätern aufzubauen. Sie müssen mich als jemanden anerkennen, der ihnen helfen will. Das ist ein großer Schritt, denn aus ihrer Sicht stehe ich zunächst auf der Seite einer Justiz, die sie einsperrt. Ich muss auch Gutachten über die Gefangenen schreiben, und die fallen nicht immer positiv aus.

Viele der Männer können schlecht mit Trauer und Schmerz umgehen, die verstecken ihre Gefühle hinter einer schroffen Fassade, hinter einem radikalen Umgang mit den anderen: Bist du Freund oder Feind? Verrätst du mich, mach ich dich fertig. Doch ewig kann sich niemand verstellen. Irgendwann ist die Energie aufgebraucht.

Es gibt allerdings Abgründe, die kann kein Psychologe wegtherapieren. Manche Menschen denken nur an ihren eigenen Vorteil, entwickeln keinerlei Einsicht in die Schwere ihrer Tat, verweigern sich jeglichem Gespräch mit mir.

Bisweilen muss ich dann meine eigenen Grenzen akzeptieren, so schwer das auch fällt.



In der Justizvollzugsanstalt Oldenburg plant und begleitet der Psychologe **Josef Sarnjai** die Behandlung von Straftätern wie etwa Mördern oder Sexualverbrechern – und sucht dabei nach den Wurzeln ihres kriminellen Verhaltens

Dr. Sascha Böttner

Strafverteidiger, Hamburg

Die meisten Menschen haben aus meiner Sicht ein verzerrtes Bild vom Bösen. Das zeigt sich etwa bei folgender Frage: Wer ist böser – ein Auftragskiller oder ein Sexualstraftäter, der ein Kind missbraucht und danach tötet, um nicht entdeckt zu werden? Die Mehrheit antwortet sofort: der Sexualtäter. Denn in dem Fall ist das Opfer ein unschuldiges Kind, im anderen Fall ein Mensch, der womöglich selbst in kriminelle Geschäfte verwickelt ist.

Doch ich würde nicht so schnell urteilen. Es ist keinesfalls ausgeschlossen, dass ich den Auftragsmörder für den böseren Menschen halte. Denn er hat sich eiskalt dazu entschlossen, den Weg des Schlechten zu beschreiten. Er handelt nicht triebgesteuert; sein Hauptmotiv ist Habgier.

Ich will Sexualstraftäter damit keinesfalls entlasten. Schließlich ist es ja durchaus möglich, sich gegen sein Verlangen zu stemmen. Aber aus psychologischer Sicht ist eines ganz klar: Der menschliche Sexualtrieb ruft einen viel stärkeren Drang hervor als etwa Habgier.

In meinem Beruf lerne ich den Menschen hinter dem Angeklagten kennen. Man entwickelt ein Gespür für die Nöte, die inneren Zwänge einer Person und kann Wege aufzeigen, zukünftig strafbares Verhalten zu unterlassen.

Als Strafverteidiger schütze ich den Angeklagten – vor den Tücken des Rechtssystems, aber auch vor der öffentlichen Meinung, vor der Häme, dem Hass. Wer einmal beschuldigt ist, trägt einen Makel, den er kaum wieder loswird, ob er schuldig ist oder nicht. Das trifft besonders bei Sexualstraftaten zu, obwohl sich dort in vielen Fällen die Anschuldigungen als haltlos herausstellen.

Manche Mandanten erzählen mir nicht sofort die ganze Geschichte. Andere belügen mich. Damit muss ich klarkommen. Mich interessiert, was die Beweismittel ergeben können, ob sie den Mandanten be- oder entlasten. Danach wähle ich die Verteidigungsstrategie: Sollte er die Vorwürfe bestreiten? Oder schweigen? Oder gestehen?

Ich bin ein gläubiger Mensch. Ich bin überzeugt davon, dass niemand von uns ohne Schuld ist. Der Mensch misst aber gern mit zweierlei Maß. Wer selbst Steuerbetrug begeht, findet das Vergehen auch bei anderen in Ordnung. Aber nur bis zu der Höhe, zu der er hinterzogen hat; alles darüber ist verwerflich. Böse sind immer die anderen.

Manchmal werde ich gefragt, wie ich als Christ einen Vergewaltiger verteidigen kann, eine Person, deren Tat ich moralisch für abscheulich halte. Dann antworte ich: Ich heiße überhaupt keine Straftat gut. Ich mag keinen Betrug, keine Vergewaltigung und auch keine Steuerhinterziehung. Ich bin nicht Strafverteidiger geworden, weil ich Straftaten unterstützen will. Antrieb ist meine Überzeugung, dass es keine geborenen Täter und keine Monster gibt.

Die Würde des Menschen darf nie verloren gehen. Und das bedeutet eben auch: Keine noch so schlimme Tat darf das Recht auf eine gute Verteidigung verwirken.



Dr. Sascha Böttner verteidigt Angeklagte in Strafgerichtsprozessen, vornehmlich im Sexual- und Wirtschaftsstrafrecht sowie in der Betäubungsmittel-Kriminalität

Dr. med. Anne Port

Rechtsmedizinerin, Rostock

Wenn ich zu einem Tatort gerufen werde, an dem ein Mensch durch Gewalt ums Leben gekommen ist, bleibt mir keine Zeit, über das Warum nachzudenken.

Sondern ich folge einer festen Routine: Als Erstes stelle ich so präzise wie möglich fest, wann das Opfer sein Leben verloren hat. Dazu interpretiere ich die sicheren Todeszeichen und andere Parameter. Totenflecke, also Verfärbungen der Haut, bilden sich etwa 20 Minuten nach dem Ableben aus; eine Leichenstarre tritt ungefähr zwei bis vier Stunden nach dem Tod ein. Dann beurteile ich Verletzungen. Ist womöglich ein scharfer Gegenstand in den Körper eingedrungen? Hat ihn ein stumpfes Objekt getroffen? Gibt es Spuren von Verbrennungen?

Ist die Analyse abgeschlossen, lassen wir die Leiche ins rechtsmedizinische Institut bringen. Dort folgen weitere Untersuchungen. Wir asservieren die Fingernägel, nehmen Abstriche aus der Mundregion, vom After, von den Geschlechtsorganen. Und schieben den Leichnam in den Computertomografen. Danach beginnt die Obduktion, also die äußere Besichtigung, gefolgt von der Entnahme und Begutachtung der inneren Organe.

Mein Beruf ist sehr technisch. Ein Rechtsmediziner denkt nicht in den Kategorien von Gut und Böse. Ich ermittle auf dem Sektionstisch nicht die Absicht des Täters – ich stelle fest, wie oft zugestochen worden ist, welche Organe verletzt sind, wie groß der Blutverlust ist. Ich protokolliere, ob ein spitzer Gegenstand, etwa ein Messer, an einer bestimmten Stelle in den Körper eingedrungen ist, ob er einen Knochen durchstoßen hat und ob er auf der Rückseite des Körpers wieder ausgetreten ist. Juristen verwenden den Befund dann, um über die Begehungsweise zu urteilen: Da hat jemand auf brutale Weise zugestochen.

Mir darf ein Opfer nicht leid tun. Wenn ich in der Gerichtsverhandlung als Sachverständige auftrete und dabei emotional wirke, muss ich mit einem Befangenheitsantrag rechnen. Als Privatmensch aber kann ich diese Gefühle nicht verdrängen. Nach der Arbeit frage ich mich oft, warum diese oder jene Person sterben musste, warum der eine zum Täter wird und der andere nicht.

Ich habe meine Doktorarbeit über tödliche Schussverletzungen geschrieben. Dafür untersuchte ich 160 Fälle aus den vergangenen 25 Jahren. Das Böse ist mir dabei auf unfassbar banale Weise begegnet. Nicht in Form seelischer Abgründe. Sondern viel eher in Form von Wut, Dummheit – ja Unüberlegtheit: In einigen Fällen haben die Menschen tatsächlich aus Versehen geschossen, man mag es kaum fassen.

Ich glaube, es wird niemand böse geboren. Manche Menschen kommen in ihrem Leben in Situationen, aus denen es, nach ihrer inneren Logik, keinen anderen Ausweg gibt, als jemand anderem zu schaden. Davor ist niemand gefeit.

Ich fürchte, ich selbst bin es auch nicht. <



Wenn sie vor Gericht als Sachverständige auftritt, darf die Ärztin **Anne Port** nicht emotional wirken – sie müsste dann mit einem Befangenheitsantrag rechnen





Sie sind erfolgreich, überzeugend und charmant.
Doch häufig versteckt sich hinter der **Fassade**
narzisstischer Menschen ein schwaches
Selbst. Sie gieren nach Bestätigung – und schaden
anderen oft **ohne Skrupel**

Text: Susanne **Paulsen** und Maria **Kirady**

Illustrationen: Peter M. **Hoffmann**

SCHREI NACH LOB

Extreme Narzissten leben in dem Glauben, sie seien in höchstem Maße bewundernswert. Wie nach einer Droge verlangen sie nach Anerkennung anderer Menschen, nach Zuspruch und Verehrung – und bekommen doch nie genug

D

Die Persönlichkeit eines Menschen kann viele Facetten haben, die irgendwo in dem breiten Spektrum zwischen Gut und Böse liegen und mitunter schwer zu fassen sind. Aber wohl kein Charakter ist zwiespältiger, polarisiert stärker und wirkt zugleich schillernder und faszinierender als der Narzisst.

Viele von uns bewundern Menschen mit solchen Eigenschaften als energiegeladen, durchsetzungsfähig, entscheidungsfreudig. Von nichts scheinen Narzissten mehr überzeugt als von ihrer eigenen Großartigkeit: Sie sonnen sich in ihrer Selbstliebe, sind häufig beruflich erfolgreich, wissen sich zu inszenieren und andere mit ihrem Selbstbewusstsein zu beeindrucken. Sie brennen für ihre eigenen Ideen, haben Mut zu unpopulären Entscheidungen, gründen Unternehmen und bereichern als charismatische Filmstars, Musiker und Politiker die Kunst und das öffentliche Leben.

Aber Narzissten hungern auch: nach noch mehr Erfolg, Ruhm, Anerkennung. Fast suchtartig verlangen sie danach, bewundert zu werden, immer im Mittelpunkt zu stehen. Gleichzeitig neigen sie zu Neid und Missgunst, Eitelkeit und Dominanz. In zwischenmenschlichen Beziehungen verhalten sich Narzissten ausbeuterisch und werten Mitmenschen ab. Nicht wenige halten sie deshalb für überheblich, erfolgsversessen, gewissenlos.

In extremen Fällen kann Narzissmus sogar zur Krankheit werden, zur narzisstischen Persönlichkeitsstörung. Auch Schwerverbrecher und Serienkiller weisen auffallend oft ein extremes Selbst auf. Wie wenige andere Menschen balancieren Narzissten auf dem schmalen Grat zwischen Wagemut und Selbstüberschätzung, Durchsetzungskraft und Gewissenlosigkeit, Gut und Böse.



DER PRÄSIDENT

Donald Trump gilt vielen Psychologen als Narzisst aus dem Lehrbuch: ein übergroßes Bedürfnis nach Bewunderung in Kombination mit Grandiositätsvorstellungen

Aber wo genau hört normale, harmlose Eigenliebe auf, und wo fängt zerstörerisch egoistisches Verhalten an? Wann wird Selbstbewusstsein zur Rücksichtslosigkeit? Welchen Einfluss haben Narzissten auf ihr Umfeld, die Gesellschaft? Worin liegen die Ursachen der übermäßigen Eigenliebe?

Und: Woran erkennt man Menschen mit einer entsprechenden Persönlichkeit oder gar einer Wesensstörung? Der Begriff „Narzissmus“ geht auf eine Legende zurück. In der griechischen Mythologie ist Narziss der schöne Sohn des Flussgottes Kephissos, der sich derart in sein eigenes Spiegelbild verliebte, dass er alle potenziellen Verehrerinnen und Verehrer zurückwies und schließlich vor seinem Ebenbild starb. In der Alltagssprache bezeichnen wir Personen, die sich egozentrisch oder selbstgefällig verhalten, als Narzissten.

Im psychologischen Fachjargon steht Narzissmus dagegen für etwas deutlich Komplexeres, etwas Grundlegendes, das als wichtige Persönlichkeitseigenschaft auch zum gesunden menschlichen Wesen gehört: Er beschreibt die Einstellungen und Strategien, die das Selbstwertgefühl eines Menschen bestimmen.

Psychologisch gesehen ist Narzissmus also nicht zwangsläufig etwas Negatives.

Im Gegenteil: Zum Narzissmus zählt etwa auch die Fähigkeit, sich als besonders und einzigartig zu erfahren und sich Leistungen zuzutrauen, die man dann auch erbringt.

Diese weit verbreitete, durchaus übliche Form der Selbstliebe hilft dem Menschen, sich von anderen abzugrenzen, seine Interessen zu wahren und sein Ich vor Kritik, Abwertung und Missbrauch zu schützen.

Sie ermöglicht ihm darüber hinaus auch, eigene Zweifel und Ängste zu überwinden, Mut zu fassen und sich nach einer Niederlage wieder aufzurichten und weiterzumachen.

Selbst wenn die Ichbezogenheit in etwas stärker ausgeprägter Form auftritt, ist sie gut für die eigene seelische Gesundheit. Die betreffenden Menschen stehen gern im Mittelpunkt. Sie sind optimistisch und leistungsbereit, fühlen sich weitgehend von anderen unabhängig und tendieren dazu, ihre Erfolge besonders hervorzuheben.

Doch dieser positive Narzissmus geht fließend in negative Ausprägungen über. Hochgradig narzisstische Persönlichkeiten besitzen kein stabiles, sondern ein ständig gefährdetes Selbstwertgefühl.

Viele **Egomanen** erleben einen schmerzhaften
Widerspruch zwischen **Größenfantasien**
und einer beständigen **Angst**

HANG ZUR DOMINANZ

Sind Narzissten erst einmal in eine Machtposition gelangt, versuchen sie die weiter auszubauen. Sie unterdrücken etwa Kollegen und formen mit der Zeit ihr Umfeld so, dass kaum mehr jemand Widerworte gibt





Sie versuchen sich (und andere) darüber hinwegzutäuschen und ihre unterentwickelte Selbstachtung zu stabilisieren, indem sie ihre Fähigkeiten und Leistungen extrem überschätzen.

Die Vorstellung von der eigenen Unverletzlichkeit und Größe legt sich bei diesen Menschen wie ein massiver psychischer Schutzwall um ihr eher schwach ausgeprägtes Ich.

Ihr ganzes Denken und Handeln zielt darauf ab, diese Mauer aufrechtzuerhalten.

Extreme Narzissten glauben beispielsweise, dass die Umwelt sie besonders ehrerbietig behandeln müsse. Sie gieren unablässig nach Anerkennung und Lob wie nach einer Droge, ihr empfindliches Ego will ständig mehr und mehr gefüttert werden.

Ist diese Tendenz derart ausgeprägt, dass sie selber darunter leiden oder ihre Mitmenschen leiden lassen, sprechen Psychologen von einer krankhaften narzisstischen Persönlichkeitsstörung.

Meist gehen die Betroffenen offensiv mit ihren Vorstellungen und Bedürfnissen um. Sie verhalten sich offen dominant, sind oftmals beruflich wie privat äußerst erfolgreich, nicht selten sogar sehr prominent.

SELBST-SCHUTZ

Der Glaube an die eigene Grandiosität und Unverletzlichkeit wirkt bei Narzissten wie ein massiver psychischer Schutzwall, der sich um das eigentlich eher schwach ausgeprägte Selbst legt

Auf der Suche nach Bestätigung drängen sie sich in den Mittelpunkt oder machen andere nieder, um selber größer zu erscheinen.

So bleiben die Mitmenschen stets nur Publikum, aus Beziehungen wird ein Kampf um Dominanz, und Gegenmeinungen werden abgeschmettert, seien sie noch so fundiert.

„Ich weiß nicht immer, wovon ich rede“, sagte etwa die Boxlegende Muhammad Ali, ein bekennender Narzisst, „aber ich weiß, dass ich recht habe.“

Erst eine tiefe Niederlage, etwa ein Jobverlust, eine Scheidung oder die plötzlich hereinbrechende Einsamkeit des Alters vermag diese Egomanen zu erschüttern, ihre Verletzlichkeit zu offenbaren. Dann stürzen sie mitunter in eine tiefe Depression, flüchten sich in eine Sucht oder wählen als letzten Ausweg gar den Suizid.

Oft bedarf es einer langen Therapie, bis sie erkennen, dass ihr im Kern schwaches Selbst die Ursache ihres Leidens ist.

Kaum jemand aber weiß, dass es unter Narzissten noch einen zweiten, deutlich unauffälligeren Typ gibt. Gegenüber Außenstehenden verbergen die Betroffenen zunächst, dass sich für sie alles um ihr Ego dreht. Im ersten Kontakt geben sie sich oft betont bescheiden. Lernt man sie näher kennen, wird jedoch klar, dass auch sie sich im Geheimen für grandios halten, eine überzogene Anspruchshaltung haben und Mitmenschen abwerten.

Ursache für ihr vermeintlich defensives Auftreten ist, dass sie viel stärker als offene Narzissten mit Gefühlen von Scham, Furcht und Empfindsamkeit zu kämpfen haben. Der innere Schutzwall ist bei ihnen gewissermaßen durchlässiger, das schwache Selbst macht sich deutlicher bemerkbar.

So erleben viele dieser Menschen einen schmerzlichen Widerspruch zwischen den eigenen Großartigkeitsfantasien und der ständigen Angst, ihrem inneren Anspruch nicht gerecht, von anderen nicht ausreichend gewürdigt zu werden. Oft machen die Betroffenen dann Mitmenschen für diesen Missstand verantwortlich, werfen ihnen Gleichgültigkeit oder Ungerechtigkeit vor.

Manche haben daraus mit der Zeit gar die Kunst entwickelt, ihr direktes Umfeld durch ständiges Nörgeln, Fordern und Beleidigtsein psychisch wie materiell auszunutzen, sich niemals zufrieden zu geben, immer noch mehr zu verlangen, weil kaum etwas ihren Bedürfnissen je gerecht werden kann.

Dieser „verdeckte“ Narzissmus wird häufig, aber nicht nur, von Frauen gelebt. Sie folgen damit einem

weiblichen Rollenbild, weder zu wettbewerbsorientiert noch zu selbstbewusst zu sein.

Manchmal benutzen sie den Partner oder die Kinder, um ihr fragiles Selbstwertgefühl zu stützen: Sie nehmen die Angehörigen nicht als eigenständige Wesen wahr, sondern als Erweiterung ihrer selbst. Auf diese Weise haben sie innerlich an den Errungen-schaften der Familienmitglieder teil, als wären es die eigenen. Wohlverhalten, beruflichen und schuli-schen Erfolg fordern sie oft mit einer starken An-spruchshaltung ein.

Häufig treffen in einer Beziehung offene und ver-deckte Typen aufeinander und ergänzen sich in ihren Zielen: Einer steht im Rampenlicht und stillt sowohl das eigene Geltungsbedürfnis als auch das des Partners. Der wiederum wirkt im Hintergrund als unermüdli-cher Antreiber.

Aber ob offen oder verdeckt: Im Kern geht es aus-geprägten Narzissten immer darum, ihr uner-sättliches Ego auf Kosten anderer zu nähren, stets nur das eigene Wohlergehen im Blick.

Psychologen gehen davon aus, dass etwa ein Prozent der Bevölkerung eine narziss-tische Persönlichkeitsstörung aufweist. Mil-dere Ausprägungen dieses Charaktermerkmals finden sich bei bis zu sechs Prozent der Deut-schen – das sind immerhin fast fünf Millionen Menschen.

Wie die krankhaft übersteigerte Selbst-liebe entsteht, ist noch nicht restlos geklärt. Fachleute gehen davon aus, dass die Ursachen komplex und vielfältig sind.

Ein Ursprung des extremen Narzissmus liegt vermutlich in einem falschen Maß an emo-tionaler Zuwendung in den ersten Lebensjah-ren: Das Kind ist vielleicht verhätschelt und durch inflationäres Lob in eine egozentrische Rolle gedrängt worden, seine Eigenheiten und Schwä-chen wurden dagegen nicht wahrgenommen.

Als Folge davon hat es den Kontakt zu seiner Indi-vidualität verloren und nie gelernt, Frustrationen hin-zunehmen und zu bewältigen.

Oder aber ein Heranwachsender hat genau das Gegenteil erlebt: Ihm wurden Zuneigung, Wärme und Geborgenheit weitgehend vorenthalten. Diese Vernach-lässigung kann intensive Emotionen wecken, die zu schier unerträglicher Größe anzuwachsen vermögen: zu Panik, zu Einsamkeit, zu dem beschämenden Glau-ben, völlig wertlos zu sein.

Um die begehrte Zuwendung der Eltern zu gewin-nen, spielt das Kind in einem solchen Fall Mutter und Vater ein perfektes, falsches Selbst vor.

Sein Elend versucht es mit Fantasien von Größe, Schönheit, Eigenständigkeit und Herrschertum zu verdrängen. In seinen grandiosen Vorstellungen findet es einen berausenden, fast suchterzeugenden Trost. Später, als Erwachsener, lebt es seine persönliche Form des Narzissmus aus, immer in hohem Maße auf die Begeisterung und Bewunderung des Publikums ange-wiesen. Und versucht, seine verletzte, beschämte und zutiefst unsichere Seite zu vergessen.

Außerdem ist Narzissmus zu einem relativ bedeu-tenden Teil auch erblich bedingt. Das bedeutet: Kind-liche Verhaltensweisen entwickeln sich leicht zu einer narzisstischen Störung weiter, wenn das betreffende Kind selbst entsprechend veranlagt ist und mit einem oder gar zwei Elternteilen aufwächst, die nicht oder nur ungenügend in der Lage sind, auf seine Bedürfnisse einzugehen.

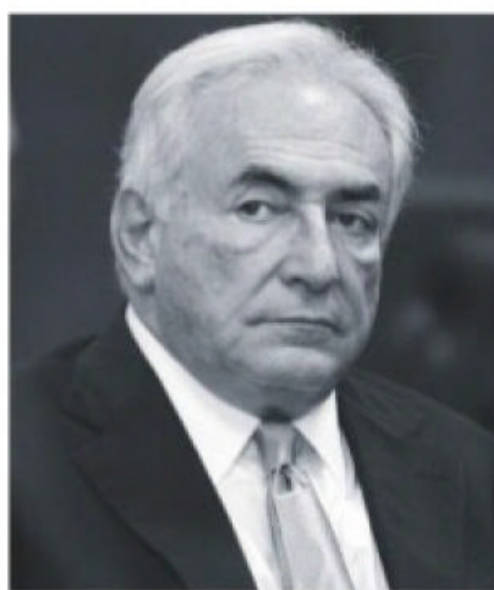
Da verwundert es nicht, dass sich Narziss-ten als Erwachsene in zwischenmenschlichen Beziehungen ebenfalls wenig einfühlsam ver-halten. Von Lebensgefährten werden sie in psychologischen Befragungen als unehrlich, herrisch, fordernd und intolerant beschrieben.

Viele Partner lassen sich von den Ego-manen scheiden, wenn die anfängliche Faszination verflogen und das Zusammenleben unerträglich geworden ist.

Dazu passt, dass Forscher und Psychiater den Narzissten einen deutlichen Mangel an Empathie bescheinigen. Sie konnten sogar nachweisen, dass bei extrem Selbstverliebten die in deren Hirn für soziales Denken (und damit vermutlich auch für das Mitgefühl) zu-ständigen Areale verkümmert sind.

Zwar können Narzissten rational erkennen, was andere Menschen fühlen, aber es ist ihnen oft vollkommen gleichgültig, sie haben nur die eigenen Bedürfnisse im Blick. Denn das unmittelbare, körper-lich spürbare Miterleben fremder Freude und fremden Leids ist ihnen nur eingeschränkt möglich (wann im Leben sich diese Auffälligkeit des Hirns entwickelt, ist bislang noch unklar).

Besonders auffällig ist, wie rasch sich Narzissten gekränkt fühlen, wenn ein anderer an der Fassade kratzt: Nicht wenige reagieren übertrieben aggressiv auf Kritik, sind misstrauisch, neidisch, rachsüchtig und nachtragend bis aufs Blut.



DER POLITIKER

Dominique Strauss-Kahn, Ex-Chef des Internatio-nalen Währungsfonds, wird oft als rücksichts-loser Egomane bezeich-net, der zugleich höchst charmant sein kann

Manche **Narzissten** sind von der Idee besessen,
dass andere **Menschen ihnen schaden** wollen – und reagieren
umso **härter auf Kritik**

Manche sind gar vom bösen Willen ihrer Mitmenschen überzeugt und von der Idee besessen, dass andere ihnen schaden wollen. Weist sie jemand beispielsweise auf einen geringfügigen Fehler hin, fühlen sie sich oftmals bedroht und holen zum Gegenschlag aus: Sie beschuldigen oder kränken dann ihrerseits den vermeintlichen Angreifer.

Aber nicht nur im privaten Umfeld können Narzissten eine Bürde sein. Sie erweisen sich auch als schwierige Kollegen. Insbesondere dann, wenn den Betroffenen Ruhm und Bestätigung nicht ausreichen, wenn sie zusätzlich noch nach größtmöglichem Einfluss streben oder gar Vergnügen daran finden, ihre Mitmenschen zu dominieren.

Tatsächlich besitzen Narzissten Psychologen zufolge erstaunlich oft weitere negative Charaktermerkmale oder weisen gar psychische Störungen auf. So ist bei ihnen häufig auch Machtstreben und sogar ein gewisser Grad an Psychopathie festzustellen. Selbst Experten fällt es im Einzelfall mitunter schwer, diese drei Eigenschaften sauber voneinander abzugrenzen, da alle durch einen erheblichen Mangel an Rücksicht und egozentrisches Handeln gekennzeichnet sind.

Manche Forscher betrachten Narzissmus, Machtstreben und Psychopathie deshalb auch als individuell mehr oder weniger stark ausgeprägte Facetten einer unheilvollen Charakterkombination, der „Dunklen Triade“.

Die kann uns auch im Alltag begegnen, etwa im Büro. Die Psychologin Heidrun Schüler-Lubienetzki beschäftigt sich seit Jahren mit Arbeitnehmern und Führungskräften, die ihre Kollegen oder Mitarbeiter gnadenlos ausbooten, um die eigene Karriere voranzutreiben.

Diese Unruhestifter handeln strategisch und gewissenlos, suchen etwa gezielt nach den Schwächen von Teamkollegen, beispielsweise eine Alkoholsucht oder eine verheimlichte Schwangerschaft. Anschließend denunzieren oder erpressen sie die Kontrahenten auf geschickte Weise, um sie ruhigzustellen, ihre Position zu schwächen oder ihnen die eigene Arbeit aufzuzwingen.

Wichtigstes Erkennungsmerkmal: Derart machgetriebene Menschen polarisieren, sie werden entweder gehasst oder geliebt, und sie nutzen dieses Spannungsfeld, um Kollegen gegeneinander auszuspielen. Konflikte wissen sie anzuheizen und für sich zu nutzen.



DER BISCHOF

Franz-Peter Tebartz-van Elst machte seinen Amtssitz zur Protzresidenz und verschleierte gegenüber Kirche und Öffentlichkeit die Millionenkosten

In einem Moment können sie sich äußerst charmant verhalten, im nächsten einen Kollegen kalkuliert niederbrüllen oder kränken.

Und auch wenn ihr unmittelbares Umfeld die Egomane durchschaut, nützt das oft wenig: Gerade diejenigen mit ausgeprägtem Narzissmus haben gute Chancen, etwa in die Firmenleitung hierarchisch aufgebauter Unternehmen aufzusteigen, weil sie dem dort noch immer vielfach geforderten Ideal des durchsetzungsstarken, selbstbewussten Siegertyps entsprechen.

Längst haben Psychologen den Narzissmus in Chefetagen als eigenständiges Phänomen entdeckt. Die Fixierung auf das Ich, verbunden mit Machthunger und Gewissenlosigkeit, erleichtert es zum Beispiel Managern, kühl und berechnend über Mitarbeiter zu herrschen – und einen möglichst hohen Leistungsdruck im Kreise der Untergebenen aufzubauen.

Studien zeigen: Wirtschaftsführer mit ausgeprägt narzisstischen Zügen können derart selbstsüchtig sein, dass sie die Betriebsatmosphäre verderben und Mitarbeiter vergraulen. Selbst Massenentlassungen bereiten ihnen wegen ihres Mangels an Empathie kaum schlaflose Nächte. In bestimmten Situationen, etwa bei einer anstehenden Firmenübernahme oder harten Einsparungen, kann dieses rücksichtslose Verhalten zwar von Vorteil sein. Oft genug aber fügen Einzelne in ihrem Geltungswahn nicht nur Kollegen, sondern auch ganzen Unternehmen, der Wirtschaft und sogar der Gesellschaft erheblichen Schaden zu.

Ein Beispiel ist der Fall des Investmentbankers Nick Leeson. Der trieb durch waghalsige Spekulationen die britische Barings Bank in den Bankrott, weil er glaubte, die künftigen Bewegungen des Aktienmarktes vorhersehen zu können, und dann anfallende Verluste durch immer höhere Einsätze auszugleichen versuchte. Seine Geschäfte lösten eine internationale Devisenkrise aus. Leeson agierte nicht nur als unverzagter Macher, sondern auch als glänzender Selbstdarsteller. Seine Überzeugungskraft war offenbar derart groß, dass viele ihn tatsächlich für das Genie hielten, als das er sich selber ausgab.

Nick Leeson ist nicht der Einzige. Wie er neigen viele Narzissten dazu, ihre Fähigkeiten zu überschätzen und Grenzen zu überschreiten. Sie halten sich für etwas Besonderes und sind häufig davon überzeugt, dass für sie andere Regeln gälten als für

Narzisstes suchen oft **gezielt** nach Schwächen
von Kollegen und **denunzieren** diese dann
auf geschickte Weise bei **Vorgesetzten**

Normalsterbliche; dass ihnen mehr zustünde als Menschen, die sie für weniger genial, selbstbewusst, schön, erfolgreich erachten und auf die sie offen herabblicken.

Das erklärt auch, wieso immer wieder Männer in hohen Positionen aufgrund von Sexaffären, Veruntreuung von Firmengeldern oder Bestechungsskandalen in die Schlagzeilen geraten.

So gilt beispielsweise der ehemalige Chef des Internationalen Währungsfonds Dominique Strauss-Kahn als Egomane, der Grenzen überschreitet – auch sexuell. Ein New Yorker Zimmermädchen beschuldigte ihn der Vergewaltigung, zudem musste er sich nach der Teilnahme an Sexorgien mit Prostituierten vor einem französischen Gericht wegen Zuhälterei verantworten. Juristisch ließ sich ihm allerdings nichts nachweisen. Seit einiger Zeit berät Strauss-Kahn dubiose afrikanische Potentaten.

Zu unfreiwilligem Ruhm gelangte auch der Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst. Er hatte 31 Millionen Euro kirchliche Gelder verschwendet, um damit seinen Amtssitz zur Luxusresidenz ausbauen zu lassen. Davon verschlang allein das Beleuchtungskonzept 650 000 Euro. Auf besonderes Unverständnis bei den Gläubigen stießen zudem Extravaganzen wie die Anschaffung einer „Wurzelheizung“ für einen aus dem Heiligen Land eingeflogenen Olivenbaum oder die Anlage eines 213 000 Euro teuren Teichs für Koi-Karpfen. Tebartz-van Elst musste von seinem Amt zurücktreten.

Der große Schuss Ichvertrauen sowie eine gehörige Portion Erfolgsglaube führen dazu, dass solche Menschen ihr Sicherheitsdenken ignorieren und sich nehmen, was ihnen vermeintlich zusteht. Auf Außenstehende wirken sie dann oft maßlos, gierig, mitunter sexbesessen. Aber auch draufgängerisch, risikofreudig, verwegen.

Welche weit reichenden Folgen die ichbezogene Haltung im Extremfall haben kann, zeigt sich, wenn Narzissten mit ausgeprägtem Machthunger in hohe Staatsämter gelangen. Einmal an der Macht, beginnen sie, ihren Herrschaftsanspruch zu festigen und Gesetze zu den eigenen Gunsten zu verändern. Sie neigen darüber hinaus dazu, die eigenen Interessen mit denen des Landes gleichzusetzen. Viele Alleinherrscher lassen sich auf Staatskosten Paläste und Denkmäler errichten. Kritik am Führungsstil wird häufig als Landesverrat geächtet, und politische Gegner werden ausgeschaltet.

Allerdings ist unter Experten noch umstritten, ob vorhandene Machtstrukturen den Aufstieg narzisstischer Charaktere einfach nur begünstigen – oder ob vielleicht die einflussreichen Posten selber die egozentrischen Züge jener verstärken, die sie innehaben.

Studien liefern jedenfalls etliche Hinweise darauf, dass Macht an sich schon grenzverletzendes, egoistisches Verhalten fördert; dass also zunehmender Einfluss den meisten Menschen zu Kopfe steigt.

Einige Unternehmen versuchen bereits, sich gegen übermäßig narzisstische Manager zu wappnen – zum Beispiel indem sie bei der Auswahl neuer Mitarbeiter vermehrt Wert auf Moral und Authentizität legen.

Doch eine Frage bleibt: Welche Chance auf Heilung ist überhaupt denkbar, wenn extrem übersteigerter Narzissmus eine krankhafte Störung ist? Gibt es Hoffnung für jene, die unter einem selbstverliebten Partner leiden und wollen, dass er sich ändert? Oder für Narzissten, die nach einer schweren Kränkung oder einem echten Schicksalsschlag in ein tiefes Loch fallen und in einer Depression gefangen sind?

Psychologen tun sich mit einer eindeutigen Antwort schwer. Schließlich sind bei den von einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung Betroffenen offenbar maßgebliche Hirnstrukturen für empathisches Denken verkümmert.

Trotzdem zeigt die Praxis, dass sich viele Defizite im Rahmen einer professionellen Verhaltenstherapie zumindest ausgleichen lassen – unter anderem mithilfe von Rollenspielen, bei denen die Narzissten ihr eigenes Verhalten gespiegelt bekommen und konkrete Strategien lernen, um ihren Mitmenschen besser gerecht zu werden, Fehler und Kritik zuzulassen und Erfolgsdruck abzubauen.

Damit das gelingt, müssen Therapeuten jedoch zunächst behutsam ein Bewusstsein bei ihren Klienten dafür schaffen, dass überhaupt eine Störung vorliegt, dass ihr übersteigertes Selbstwertgefühl nicht real, sondern das Ergebnis einer raffinierten Selbsttäuschung ist. Und zwar so, dass die Betroffenen die Therapie nicht gekränkt abbrechen.

Das ist selbst für erfahrene Psychologen keine leichte Aufgabe. Denn nicht zuletzt mangelt es vielen Narzissten zu Anfang der Behandlung an einer der wichtigsten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Therapie: Einsicht in das eigene Leiden. ◀

GUT ZU WISSEN

Gesunde Selbstliebe

Die Fähigkeit, sich als besonders und einzigartig zu empfinden, ist im Prinzip nichts Negatives: Sie fördert die seelische Gesundheit.

Instabiles Ich

Hochgradig narzisstische Menschen besitzen paradoxerweise ein besonders instabiles Selbstwertgefühl – und fühlen sich daher rasch gekränkt.

Mangel an Empathie

Extreme Narzissten haben nur die eigenen Bedürfnisse im Blick. In schweren Fällen sind offenbar die für Mitgefühl zuständigen Hirnareale verkümmert.

Gefährliches Ego


In ihrem Geltungswahn können narzisstische Persönlichkeiten anderen erheblich schaden – etwa indem sie ohne Rücksicht auf die Folgen hohe Risiken eingehen.

»Sexuelle Gewalt wurzelt häufig in narzisstischen Männerfantasien!«

Interview: Rainer **Harf** und Sebastian **Witte**

Fotos: Stefan **Kröger**

Weshalb werden Jahr für Jahr Tausende Frauen Opfer sexueller Übergriffe? Wer sind die Täter? Was geht in ihren Köpfen vor? Kann man Vergewaltiger therapieren – und wie lässt sich die Allgemeinheit vor ihnen schützen? Die forensische Psychiaterin **Nahlah Saimeh** über die Psyche von Sexualstraftätern

A full-page portrait of Dr. Nahlah Saimeh, a woman with shoulder-length brown hair, wearing a dark blue blazer over a dark top. She is standing outdoors at night, with her hands in her pockets, looking slightly off-camera. The background features a building with a curved, arched structure and some foliage.

Dr. Nahlah Saimeh leitete das LWL-Zentrum für Forensische Psychiatrie in Lippstadt, in der unter anderem Sexualstraftäter behandelt werden, die aufgrund einer schweren psychischen Störung als vermindert schulfähig gelten. Heute arbeitet die Psychiaterin als Dozentin, Buchautorin und ist als forensische Gutachterin spezialisiert auf die Beurteilung der Schulfähigkeit und des Gefahrenpotenzials von Sexual- und Gewaltstraftätern



Täter projizieren häufig das eigene Unglück im Leben auf das weibliche Geschlecht. Die Frau als solche, so Saimeh, gelte ihnen quasi als Ursache allen Übels

GEO WISSEN: *Frau Dr. Saimeh, viele Frauen fühlen sich bisweilen – bei der Arbeit oder in der Freizeit – von Männern sexuell bedrängt. Wann spricht man von einer sexuellen Straftat?*

DR. NAHLAH SAIMEH: Unser Sexualstrafrecht richtet sich nach der Maxime der sexuellen Selbstbestimmung. Eine entsprechende Straftat liegt dann vor, wenn Sie gegen Ihren Willen zu sexuellen Handlungen gezwungen werden oder gegen Ihren Willen in sexuelle Handlungen anderer – auf welche Art auch immer – einbezogen werden. Ob eine Person überhaupt einwilligungsfähig ist, hängt auch vom Reifezustand ab, daher sprechen wir bei Kindern von „sexuellem Missbrauch“; und bei anderen nicht einwilligungsfähigen Personen, zum Beispiel Menschen mit fortgeschrittener Demenzerkrankung, von „sexuellem Missbrauch Widerstandsunfähiger“.

Muss der Täter zwangsläufig gewalttätig werden?

Nein. Auch sogenannte „Hands-off-Delikte“, bei denen also der Täter eine andere Person gar nicht berührt, sind mitunter eine Sexualstraftat. Exhibitionismus zum Beispiel. Denn hier zwingt der Täter seinem Opfer auf, gegen dessen Willen etwa sein Genital anzuschauen oder ihm bei einer sexuellen Handlung – zum Beispiel beim Masturbieren – zuzusehen. Naturgemäß sind solche Hands-off-Delikte deutlich gewaltärmer als „Hands-on-Delikte“ wie eine Vergewaltigung.

Gibt es ein überwiegendes Hauptmotiv für sexuelle Gewalt?

Viele Menschen glauben, dass Vergewaltiger von einem übergroßen Sexualtrieb gesteuert werden und sich einfach nicht zusammenreißen können. So rechtfertigen sich ja auch einige Sexualstraftäter – nach dem Motto: Die

Frau war sexuell so erregend, da konnte ich mich nicht beherrschen. Tatsächlich aber sind Sexualstraftäter eine ausgesprochen heterogene Gruppe. Es gibt nicht *den* Vergewaltiger, man hat es mit vielen verschiedenen Tätertypen zu tun. Da sind zum Beispiel jene Männer, für die der Reiz einer Vergewaltigung vor allem in der Macht- und Dominanz-erfahrung liegt und deren Sexualität maßgeblich durch den Wunsch sexueller Gewaltausübung geprägt ist. Es geht darum, der anderen Person im Sexuellen den eigenen Willen aufzuzwingen, zu herrschen. Es gibt in unserer Alltagswelt kaum vergleichbare Erfahrungen von unmittelbarer Mächtigkeit.

Es sei denn, man ist Chef einer Firma.

Auch dann sind Sie eingeschränkt. Da gibt es den Personalrat oder andere Gremien und Institutionen, mit denen Sie sich beraten müssen. Auch als Chef können Sie nicht so richtig sagen, wo

es langgeht. Bei einer Vergewaltigung sind Sie dagegen in einer Exklusivsituation, in der es ausschließlich nach Ihrem eigenen Willen geht – so wird es zumindest von den Tätern erlebt.

Welcher Tätertyp ist noch verbreitet?

Neben dem Dominanz-Typ gibt es den Wut- oder Rache-Typ. Das sind Täter, die sexuelle Aggressivität gegenüber Frauen nutzen, um sie pauschal abzustrafen. Es geht ihnen also weniger um ein konkretes Opfer, sondern um Frauen allgemein – um die 50 Prozent der Menschheit, die in ihren Augen verlogen sind, Männer ausnutzen und übervorteilen. Oft projizieren solche Täter das eigene Missgeschick im Leben auf das weibliche Geschlecht, das bestraft werden muss. Die Frau als solche ist quasi Ursache allen Übels.

Und die Sexualität wird dabei gewissermaßen als Waffe eingesetzt.

Ja, als Instrument der bewussten Demütigung. Ich kenne auch Vergewaltigungstäter, die dazu neigen, Partnerinnen zu missbrauchen, wenn diese aus Sicht der Täter die Dreistigkeit besitzen, sich von ihnen zu trennen. Die Männer sagen sich: Wenn hier einer die Beziehung beendet, dann bin ich das. Aber ich lasse mich nicht verlassen. Und wenn es doch geschieht, dann verpasse ich der Partnerin eine Abreibung. Diese Täter wissen ganz genau, dass die Anwendung sexueller Gewalt für das Opfer besonders demütigend ist.

Es geht also darum, eine Art Brandmarke zu setzen?

Ja. Schließlich ist eine Vergewaltigung immer mit einer besonders schweren Verletzung der körperlichen und seelischen Integrität verbunden. Darüber funktioniert das Kalkül, jemanden mittels sexueller Gewalt zu sanktionieren.

Zu dem Rache- und Wut-Typ gehören auch etliche jener Vergewaltiger, die immer dann, wenn sie sich sehr geärgert oder eine besondere Frustration im Leben erlitten haben, nachts auf die Pirsch gehen. Und schauen, ob sie nicht irgendeine Frau überfallen können, um den gekränkten Selbstwert auf diese Weise wieder zu stabilisieren. Zumindest kurzfristig.

Wählen diese Täter ihre Opfer zufällig?

Zunächst muss man festhalten, dass die meisten Vergewaltigungsopfer keine fremden Frauen sind. In der Regel kennen sich Täter und Opfer. Dagegen ist der Vergewaltiger, der als Fremder hinter einer dunklen Ecke hervorspringt, eher selten. Doch wenn wir schon von dieser Tätergruppe reden: Da sind die Frauen tatsächlich meist Zufallsopfer. Es geht darum, einfach mal loszugehen und zu schauen, was läuft. Irgendjemand wird sich schon finden.

Einige dieser Täter zeichnen sich durch ein zutiefst „dissoziales“ Wesen aus, wie wir sagen. Sie nehmen sich einfach, was sie gerade möchten. Brauche ich Geld, nehme ich mir das eines anderen. Brauche ich ein Mobiltelefon, nehme ich das eines anderen. Brauche ich ein Auto, nehme ich das eines anderen. Und will ich Sex, dann nehme ich mir die Frau, die zufällig meinen Weg kreuzt. Diese Täter sind häufig auch noch wegen zahlreicher ganz anderer Delikte wie Körperverletzung, Sachbeschädigung oder Raub vorbestraft.

Welche weiteren Typen von Sexualstraftätern gibt es?

Beispielsweise den ausgeprägten Sadisten, der allerdings glücklicherweise eher selten ist. Das sind Männer, die ihre Taten lange planen, manchmal die Opfer gezielt ausspähen und sie mehr quälen, ängstigen, misshandeln und demütigen, als es für den reinen Geschlechtsverkehr gewissermaßen „nötig“ wäre. Auch hier gibt es Zufallsopfer, und lediglich der Tatablauf ist im Vor-

feld in der Fantasie schon sehr ausgestaltet und gut geplant. Der Reiz für den Täter liegt dabei auch in der Überlegenheit, bereits zu wissen, was später mit der Frau geschieht, obwohl die noch nichts ahnt. Bei Vergewaltigern, bei denen das Quälen wesentlicher Bestandteil sexueller Befriedigung ist, handelt es sich um eine Hochrisikogruppe, und es liegt ein echtes „paraphiles Skript“ zugrunde, wie wir sagen.

Das müssen Sie erläutern.

Paraphilie bedeutet, dass eine Störung der sexuellen Präferenz vorliegt, also eine Störung dessen, was sexuell als lustvoll erlebt wird. Sexualmediziner unterscheiden bei der Sexualität drei Dimensionen: Lust, Beziehung und Fortpflanzung. Bei der Paraphilie sind im Grunde die Lust- und die Beziehungsdimension der Sexualität gestört. Der Betreffende ist beispielsweise auf altersmäßig zu junge Personen orientiert, also Kinder oder Heranwachsende, oder er hat eine abweichende Orientierung in Bezug auf Gewalttätigkeit in der Sexualität, also eine Vergewaltigungsdisposition. Lust und Erregung stellen sich bei ihm nur ein, wenn sexuelle Gewalt im Spiel ist.

Lässt sich bei allen Tätertypen ein charakteristischer Wesenszug feststellen?

Man findet unterschiedliche Persönlichkeitszüge. Das sind vor allem dissoziale und narzisstische, aber auch selbstunsichere Menschen. Ganz häufig handelt es sich um Männer, deren Selbstwert gering ist. Die vermeintli-

»Lässt sich vorhersehen, ob ein Mensch irgendwann zum Sexualstraftäter wird?«

»Nein. Es existiert allerdings ein gewisser Risikofaktor, wenn jemand bereits in der frühen Pubertät beginnt, sexuell übergriffig gegenüber älteren Personen zu sein«

che Stärke, die der Täter in einer Vergewaltigungssituation zeigt, ist ja letztlich eine charakterliche Schwäche. Vergewaltiger sind keine starken Männer.

Gibt es gesellschaftliche Strukturen, die sexuelle Gewalt befördern?

Wir wissen, dass Sexualstraftaten besonders häufig in Milieus vorkommen, die sehr patriarchalisch strukturiert sind, wo das Geschlechterrollenverständnis eher konservativ beziehungsweise vor-modern ist. Nehmen Sie zum Beispiel Indien. Dort ist der gesellschaftliche Wert von Frauen nach wie vor nicht sehr hoch. Für viele, gerade arme Familien ist es eine große Bürde, Mädchen zu haben. Vergewaltigungen sind dort ein echtes gesellschaftliches Problem, obwohl Indien eine Demokratie ist. Geschlechterrollen und das geschlechtsbezogene Werteverständnis haben eine große Bedeutung, auch das Recht auf Selbstbestimmung und Entscheidung, die ich Menschen unterschiedlichen Geschlechts zugestehe.

Prinzipiell lässt sich feststellen: Eine große Geschlechterrollen-Inbalance befördert sexuelle Gewalt.

Und wenn Sie mit Vergewaltigern sprechen, ist es in der Tat so, dass die häufig sehr patriarchale Vorstellungen von Männern und Frauen haben, also davon, dass ein Mann dominant, eine Frau unterwürfig zu sein hat.

Auf der anderen Seite machen sich diese Männer mit ihrem ständigen, überbordenden Anspruch auf Stärke sehr viel Druck und sorgen für das Gefühl eigenen Versagens, weil sie im Grunde das, was sie von sich fordern, ja gar nicht einlösen können.

Sind das eher bildungsferne Schichten?

Tatsächlich sind Geschlechterrollen-Stereotype in unteren sozialen und bildungsfernen Milieus deutlicher ausgeprägt als in sehr bildungsaffinen Schichten. Aber natürlich kommen sie in allen gesellschaftlichen Milieus vor. Ich kenne etliche Vergewaltiger, die aus der Mitte der Gesellschaft stammen, sozial prima integriert, ehrgeizig, smart, leistungsfähig, erfolgreich, wo man als Laie denken könnte: Warum in aller Welt hat es so jemand nötig, einer Frau sexuelle Gewalt anzutun?

Es gibt auch Beispiele für Täter aus der gesellschaftlichen Oberschicht. Leute, die wirklich sehr viel Einfluss haben, erliegen im privaten Leben dann häufig dem Irrglauben, jeder beziehungsweise jede habe sich ihnen unterzuordnen. Ein Mensch, der von sich meint, ihm stehe per se alles zu, meint auch schnell, ihm stünden alle Menschen zu. Seine Fantasien der eigenen Unangreifbarkeit führen dazu, dass er nicht auf die Idee kommt, man könnte ihn anzeigen oder gar verurteilen.

Was ist bei sexuell straffälligen Menschen biografisch schiefgelaufen?

Bei Männern mit paraphilen Neigungen weiß man es schlicht nicht. Echte Paraphilien – also stark von der Norm abweichende Sexualpräferenzen – tauchen in der Pubertät auf, manifestieren sich und bleiben üblicherweise recht stabil. Doch bis heute haben Mediziner keine plausible Erklärung dafür gefunden, wieso manche Menschen beispielsweise eine Pädophilie entwickeln, also Kinder sexuell begehren.

Und bei Tätern mit gewöhnlichem Präferenzmuster?

Bei manchen – nicht allen – lässt sich eine frühe Beziehungsstörung nachweisen, aber auch selber erfahrene Gewalt. Es gibt eine ganze Reihe von Serienvergewaltigern, bei denen die frühe Kindheit geprägt war von massiver Gewalttätigkeit und emotionaler Verwahrlosung, und die als Kinder mit ansehen mussten, wie der Mutter sexuelle Gewalt angetan wird. Da scheint noch vor

der Pubertät eine ganz prägende Phase stattzufinden, in der sich im reifenden Gehirn festsetzt, wie intergeschlechtliche Nähe oder Nichtnähe gelebt und wahrgenommen wird.

Bei anderen Männern ist es dagegen schlicht die Gelegenheit, die günstige Situation.

Ließe sich in manchen Fällen vorhersehen, ob ein Mensch dereinst zum Sexualstraftäter wird?

Nein, das kann man so nicht sagen. Letztendlich sind es immer individuelle Faktoren, die zur Tat führen. Ein gewisser Risikofaktor existiert allerdings, wenn jemand bereits in der frühen Pubertät beginnt, sexuell übergriffig zu sein, insbesondere gegenüber deutlich älteren Personen. Da ist der Elfjährige, der den Lehrerinnen in der Schule zwischen die Beine greift. Oder der Zwölfjährige, der immer wieder durch den Park streift und Joggerinnen an die Brust packt. Bei solchen Teenagern zeigt sich schon sehr früh eine hohe Bereitschaft zur Übergriffigkeit gegen körperlich stärkere und gesellschaftlich überlegene Personen.

Ein Risiko besteht auch, wenn die eigene soziosexuelle Entwicklung nicht die üblichen Schritte nimmt, also wenn jemand bei seinen ersten sexuellen Erfahrungen nicht mit Streicheln, Händchen halten, Küssen und Petting beginnt. Sondern all das überspringt und sagt: Meinen ersten Geschlechtsverkehr hatte ich mit zwölf, da habe ich mir meine achtjährige Cousine geschnappt und es mit ihr getrieben.

»Wie hoch ist das Risiko, dass ein Sexualstraftäter erneut übergriffig wird?«

»Bei untherapierten Vergewaltigern liegt die Rückfallquote bei 40 bis 60 Prozent. Mit Therapie sinkt sie auf zwölf bis 25 Prozent«

Solche Schilderungen sollten hellhörig machen. Man muss aber klar sagen: Die meisten Vergewaltiger zeigen keine gestörte Sexualität.

Wirklich nicht?

Für ein Opfer mag es schwer erträglich sein, wenn ich im Rahmen einer Begutachtung vor Gericht sage, dass da ein Mann angeklagt ist, der kein sadistischer Täter ist. Subjektiv ist eine Vergewaltigung für das Opfer natürlich immer ein perverses Erleben. Objektiv betrachtet zeigen die meisten Vergewaltiger aber keine gestörte Sexualität. Vielmehr ist es oft so, dass sie in ihren sexuellen Handlungen eher konventionell sind – mit Ausnahme der Gewalt.

Was aber auch heißt, dass sie voll schulfähig sind?

Die Frage einer verminderten Schuldfähigkeit bemisst sich danach, ob man zum Zeitpunkt der Tat in seiner Steuerungsfähigkeit aufgrund einer schweren psychischen Störung erheblich eingeschränkt war. Das kann ein Mensch mit einer schweren Paraphilie sein, aber auch jemand, der zwar ein „normales“ sexuelles Bedürfnis hat, aber eine sehr starke Persönlichkeitsstörung oder eine ausgeprägte Intelligenzminderung.

Nehmen wir an, jemand begehrt ausschließlich Kinder, hat also eine schwere Paraphilie – ist er dann automatisch vermindert schulfähig?

Keineswegs. Die Frage ist, inwieweit dieser Mensch in der Lage ist, mit seiner Paraphilie verantwortungsbewusst umzugehen.

Handelt es sich beispielsweise um einen Pfarrer oder Lehrer? Also einen Menschen, der ja eine umfassende Schulausbildung gehabt hat, sich in Hierarchien zurechtfinden, Prioritäten setzen kann? Von einem solchen Menschen verlangen wir in unserem Rechtssystem, dass er in der Lage ist, seine sexuellen Begierden entsprechend zu steuern. Der muss sich schlicht im Griff haben. Oder handelt es sich um einen – möglicherweise aufgrund seiner sexuellen Präferenz – psychisch erkrankten Menschen? Etwa einen Mann, der kaum vom Computer loskommt, weil er sich unentwegt Kinderporno-Bilder anschauen muss. Um jemanden, der sein soziales Leben völlig verwahren lässt, vereinsamt, suchtähnliches Verhalten zeigt, der es noch nicht einmal mehr schafft, den Müll runterzubringen – wie ein schwerer Alkoholiker. Ein solch Betroffener ist in seiner Persönlichkeitsentwicklung womöglich so

beeinträchtigt, dass ihm die Reife fehlt, mit seinen abnormen Fantasien verantwortungsbewusst umzugehen.

Dann kann ein Gericht durchaus zu dem Schluss kommen, dass eine verminderte Schuldfähigkeit vorliegt und ein Täter nicht in den regulären Strafvollzug gehört, sondern in die forensische Psychiatrie.

Ist dies etwas, was viele Täter anstreben: attestiert zu bekommen, dass sie nicht Herr ihrer Sinne waren?

Nein. Sie müssen bedenken, dass man für das gleiche Delikt in der forensischen Psychiatrie zum Teil dreimal so lange einsitzt wie in einer gewöhnlichen Haftanstalt. Bei Serienvergewaltigern ist die Verweildauer noch länger, da sich ja die Frage stellt, wie groß das Rückfallrisiko ist. Die Entlassungsrate aus der forensischen Psychiatrie mit Delikten dieser Art ist nicht sehr groß.

Wie hoch ist das Risiko, dass ein Sexualstraftäter erneut straffällig wird?


Bei sogenannten kernpädophilen Männern, also bei Männern, die eine ausschließliche sexuelle Orientierung in Bezug auf vorpubertäre Kinder haben, ist die Rückfallquote sehr hoch. In einem Zeitraum von mehr als 25 Jahren liegt diese Quote zwischen 50 und 70 Prozent.

Auch Vergewaltiger zeigen untherapiert eine recht hohe Rückfallquote, die bei etwa 40 bis 60 Prozent liegt.

Werden diese Täter behandelt, sinkt die Quote auf zwölf bis 25 Prozent. Solche Prozentzahlen bedeuten, dass in einer Gruppe von 100 vergleichbaren Täterpersönlichkeiten dann zwölf wieder rückfällig werden und 88 nicht.

Wie läuft solch eine Therapie ab, wie macht sich ein Erfolg bemerkbar?

Forensische Kliniken und therapeutische Abteilungen in Justizvollzugsanstalten arbeiten bei der Behandlung von Sexualstraftätern mit einem kognitiv verhaltenstherapeutischen Ansatz. Dahinter verbirgt sich ein Gruppentherapie-Programm, das in zwei Teile gegliedert ist. Zum einen in den „deliktunspezifischen“ Teil, da geht es um das



Sexuelle Gewalt kommt häufig in Milieus mit konservativem Geschlechterrollenverständnis vor, hat Nahlah Saimeh beobachtet

»Haben Vergewaltiger eine gestörte Sexualität?«

»Objektiv betrachtet sind die Täter in ihren sexuellen Handlungen häufig eher konventionell – mit Ausnahme des Gewaltaspekts«

Reflektieren und Erlernen allgemeiner sozialer Kompetenzen: Wie gehe ich mit Kritik um? Wie knüpfe ich Kontakte? Wie verarbeite ich Kränkungen? Wie reguliere ich Emotionen? Wie wirke ich auf andere?

Und dann gibt es den „delikt-spezifischen“ Teil, in dem es um die Aufarbeitung der Tat geht: Was habe ich für Fantasien, was macht meine Sexualität aus? Wie habe ich die Taten geplant, wie viel an gedanklicher Vorarbeit und Vorbereitung war da, bevor es zur eigentlichen Tat kam? In der Regel sagt der unbehandelte pädophile Mann: „Plötzlich war da ein Kind auf meinem Schoß.“ Aber das ist natürlich Unsinn.

Und so denken die Täter tatsächlich?

Durchaus. Viele legen sich Denkmuster zurecht, mit denen sie sich selbst die Erlaubnis für die Taten geben. So ist es natürlich für einen selbst angenehmer und reduziert ein schlechtes Gewissen. Und genau darum geht es in der Therapie: zu sehen, wie es zu einer Tat gekommen ist – und an welchen Stellen die Selbststeuerung versagt hat. Welche verschobenen Denkmuster den Taten zugrunde liegen.

Wenn man genau hinschaut, bereitet ein pädophiler Täter seine Taten ja vor, er beobachtet Kinder, begibt sich zu Plätzen, wo man Kinder häufig sieht, versucht Vertrauen zu potenziellen Opfern aufzubauen oder zum sozialen Nahfeld. Er trifft immer wieder Entscheidungen, die ihn letzten Endes dazu führen, dass er irgendwann tatsächlich das Kind auf dem Schoß hat.

Welches Programm läuft bei einem Mann ab, der Frauen vergewaltigt?

Auch dieser Vergewaltiger trifft nicht plötzlich eine Frau und stürzt sich auf sie. Meist sind die Taten Bestandteil sexueller Fantasien. Ein Beispiel: Möglicherweise schaut sich ein Täter immer dann, wenn er frustriert ist, zu Hause Pornofilme an. Frust oder Frustabbau koppelt sich also mit sexueller Erregung. Dabei trinkt er vielleicht ein paar Flaschen Bier und sieht sich immer gewalttätigere Pornofilme an.

Schließlich denkt er: Das spricht mich an, das gefällt mir. So was müsste man selber mal machen. Dann fällt ihm ein: Ich habe keine Zigaretten mehr, ich gehe noch mal kurz ums Eck zur Tankstelle. Draußen ist die Luft frisch, nun entschließt er sich, noch mal ein wenig spazieren zu gehen. Unterschwellig entsteht aber schon die Hoffnung, die Fantasie, auf dem Spaziergang vielleicht auf eine Frau zu treffen.

Sich als Täter zu vergegenwärtigen, dass man im Grunde selber die Gelegenheit sucht: Das ist eine ungeheuer wichtige Stufe in der Therapie. Denn wer weiß, dass es viele Schritte gibt, die durch die nötige Selbstkontrolle unterlassen werden können, kann an entsprechenden Techniken arbeiten.

Vorausgesetzt, die Täter sind zu einer derartigen Reflexion bereit.

Gewiss. Wenn Sie Sexualstraftäter fragen, ob so ein Behandlungsprogramm überhaupt etwas bringt, dann sagen Ihnen alle: Nur wenn man es wirklich

will, bringt es auch etwas, sonst kann man sich die Mühe sparen. Denn: Durch solche Therapieprogramme sollen Menschen ja lernen, etwas aufzugeben, was ihnen Lust bereitet. Jeder, der einmal versucht hat, etwas, das ihm Lust macht, aufzugeben, weiß, wie schwierig das ist. Und bei der Kriminaltherapie ist es anders als beim Aufgeben einer dummen Angewohnheit: Ein Rückfall darf nicht sein.

Sind auch medikamentöse Therapien denkbar?

Ja. Bei Tätern mit einer schwer ausgeprägten Paraphilie und hohem Rückfallrisiko ist die medikamentöse Therapie ein unverzichtbarer Pfeiler der Behandlung. Die erfolgt natürlich immer freiwillig. Eine medikamentöse Therapie bedeutet schließlich, auf die eigene Sexualität weitestgehend zu verzichten. Die Libido des Betroffenen wird mittels Pharmazeutika auf ein der Kastration vergleichbares Niveau gesenkt. Das heißt, eine Frau kann noch so knapp bekleidet sein – man hat keinerlei sexuelles Interesse mehr.

Vergewaltiger behaupten immer wieder, sie hätten gedacht, es habe sich um ein vernehmliches Sex gehandelt. Mit anderen Worten: Sie hätten ein Nein als ein Ja missverstanden. Kann so etwas wirklich vorkommen?

In solchen Fällen sprechen wir Gutachter und Therapeuten von „kognitiver Verzerrung“. Auch hier redet der Täter sich die Situation passend, entwickelt eine Legitimationsstrategie, um eine Handlung zu begehen.

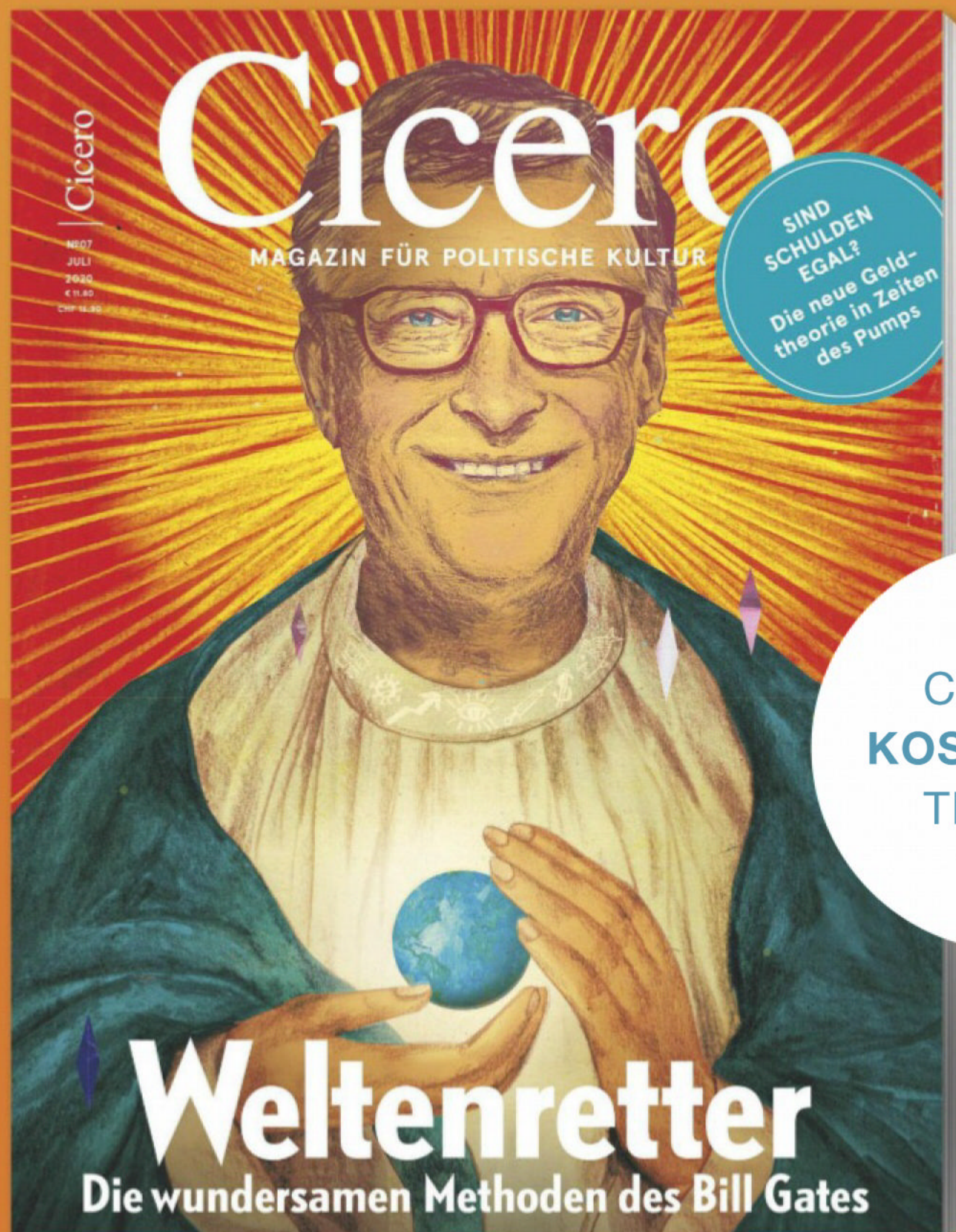
Dahinter verbirgt sich eine Männerfantasie: Wenn ich die Frau erst einmal zum Sex zwingen, dann wird es ihr anschließend schon gefallen. Frei nach der Devise: Der Appetit kommt beim Essen. Das mag ziemlich abwegig klingen, aber ich kenne nicht wenige Männer, die sich das tatsächlich genau so einreden.

Unsere Moralvorstellung im sozialen Miteinander gründet aber ganz klar darauf, dass wir die Grenzen eines anderen zu akzeptieren haben. Und das ist natürlich auch in der Sexualität so.

Ein Nein ist ein Nein, und das gilt es zu respektieren. ◀

MEHR ZEIT FÜR DAS WESENTLICHE

Lernen Sie Cicero, das Magazin für politische Kultur, kostenlos kennen.



JETZT CICERO, DAS MAGAZIN FÜR POLITISCHE KULTUR, GRATIS TESTEN

WWW.CICERO.DE/PROBE | TEL: 030 - 3 46 46 56 56

Bei telefonischer Bestellung bitte die Bestell-Nr. 1597107 angeben. Cicero ist eine Publikation der Res Publica Verlags GmbH, Fasanenstraße 7–8, 10623 Berlin. Geschäftsführer Alexander Marguier, Christoph Schwennicke. Handelsregister: AG Charlottenburg, HRA 174539. Vertrieb: Belieferung, Betreuung und Inkasso erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, Nils Oberschelp (Vorsitz), Christina Dohmann, Dr. Michael Rathje, Am Sandtorkai 74, 20457 Hamburg, als leistender Unternehmer. AG Hamburg, HRB 95752.



Creepy? Yes.
Killer? We'll See

Die Kammer des Grauens

Als »Spielzeugkiste« bezeichnet der US-Amerikaner **David Parker Ray** das schalldichte Verlies, in dem er Frauen vergewaltigt und quält. Über Tage und Wochen hält er seine Opfer gefangen, misshandelt sie auf brutalste Weise. Es sind vermutlich Dutzende. Hat er viele auch ermordet?

Text: Constanze **Kindel**

Collagen: Lars **Henkel**

Hallo, Schlampe. Geht es dir gut?, sagt die Stimme aus dem Kassettenrekorder zu Cynthia Vigil. *Ich bezweifle es. Handgelenke und Knöchel angekettet, geknebelt, wahrscheinlich mit verbundenen Augen. Du bist desorientiert und hast Angst, denke ich mir. Völlig normal unter den Umständen.*

Du musst dich zumindest eine kurze Zeit lang zusammenreißen und dieses Band anhören. Es ist äußerst sachdienlich für deine Situation. Ich werde dir im Einzelnen erzählen, warum

Für seine grauenvollen Taten nutzt David Parker Ray ein Grundstück in New Mexico, unweit eines Sees. Dort hat er einen Frachtanhänger zu »Satan's Den« umgebaut, zur Höhle des Teufels, wie auf einem Schild steht

du entführt worden bist, was mit dir passieren wird und wie lange du hier sein wirst.

Er habe Erfahrung mit Gefangenen, sagt der Mann auf der Kassette. Er halte sich schon seit Jahren Sexsklavinnen, zusammen mit seiner Freundin.

Für mich bist du ein hübsches Stück Fleisch, das benutzt und ausgebeutet werden kann, sagt die Stimme.

Er töte nicht alle, die er entführe.

Wenn er und seine Lady fertig seien mit ihr, hört Cynthia, bekomme sie von ihnen starke Beruhigungsmittel verabreicht und eine Gehirnwäsche, dann werde sie an einer Landstraße ausgesetzt – gewaschen, in der Kleidung, die sie bei ihrer Entführung getragen hat, betäubt, ohne Erinnerung.

Ich bin sicher, dass du das bevorzugst, anstatt erwürgt zu werden oder die Kehle durchgeschnitten zu bekommen.

Niemand werde hier nach ihr suchen. Das Zimmer, in das sie gebracht werde, habe Wände, Boden und Decke aus Stahl, sei schalldicht und ausbruchssicher.

Wenn jeder wüsste, wie viel Spaß es macht, eine Sexsklavin zu halten, wäre die Hälfte aller Frauen in Amerika angekettet bei jemandem im Keller.

Er spricht von Ketten, Peitschen, Elektroschocks. Von Vergewaltigung und sexueller Misshandlung verschiedenster Art. „Master“ soll Cynthia ihn nennen.

Du wirst gehalten wie ein Tier. Tu, was dir gesagt wird, sonst nichts. Es hört sich vielleicht harsch an, aber wenn du uns zu viel Ärger machst, habe ich keine Skrupel, dir die Kehle aufzuschlitzen. Ich mag es nicht, Mädchen zu töten, aber manchmal passieren böse Dinge eben.

Drei Tage Todesangst. Dann kann sich Cynthia Vigil befreien.

Am Nachmittag des 22. März 1999 läuft sie nackt über die Bass Road am Rand des Wüstenorts Elephant Butte. An dem Metallring um ihren Hals hängt eine lange, schwere Kette. Ihr Körper ist blutverschmiert, voller

Per Kassettenrekorder
**kündigt er den Frauen an,
welche Qualen sie
unter der **FOLTER**
ERWARTEN**

blauer und schwarzer Flecken. Cynthia, 22 Jahre alt, rennt um ihr Leben. Sie versucht, Autos anzuhalten, stolpert über einen Vorgartenrasen, durch eine offene Verandatür und schreit um Hilfe. Die Frau, in deren Haus sie zusammenbricht, wählt den Notruf.

Einige Zeit später halten Polizisten in Elephant Butte ein altes Wohnmobil an. Am Steuer sitzt David Parker Ray, ein großer, dünner Mann von Ende 50 in grüner Ranger-Uniform. Die blonde Frau neben ihm ist seine 20 Jahre jüngere Partnerin Cindy Hendy. Sie blutet aus einer tiefen Wunde am Hinterkopf.

Ray arbeitet als Mechaniker für einen Naturpark in der Nähe. Elephant Butte liegt im kargen Süden von New Mexico, kaum 1500 Einwohner. Der Stausee in der Nähe bringt in den heißen Sommern Zehntausende Besucher in die Gegend, zum Angeln, Bootfahren, Campen.

Am Westufer des Sees wohnen David Parker Ray und Cindy Hendy in einem Trailer Home, einem flachen Fertigbau, hinter einem hohen Maschendrahtzaun.

Der erste Polizist, der an diesem Märznachmittag das Grundstück Bass Road 513 erreicht, entdeckt eine geöff-

nete Schiebetür an der Rückseite des Gebäudes. Im Inneren findet er Blut und Scherben, Spuren eines Kampfes – sowie ein Foto der gefesselten Cynthia Vigil.

In den folgenden Tagen durchkämmen Ermittler der Staatspolizei die Behausung. Auf einem Regalbrett steht ein kleiner Teufelskopf aus weißer Keramik. In den Zimmern entdecken sie Handfeuerwaffen, Elektroschocker, überall Ketten, Seile, Handschellen, Peitschen, zahllose Dildos sowie eine sargähnliche Holzkiste mit Belüftungslöchern. Und eine Seekarte des Elephant Butte Lake, auf der einzelne Punkte mit Kreuzen markiert sind.

Hinter dem Haus parkt ein fensterloser weißer Frachthänger, die Achsen auf Holzblöcken. Ein Schlosser bricht die stahlverstärkte Tür auf. Sie führt in eine andere Welt, geschaffen von David Parker Ray. Die *Toy Box*, seine „Spielzeugkiste“.

An einer Wand hängt ein Schild, große rote Buchstaben auf weißem Grund: *Satan's Den*, Satanshöhle. An der anderen Wand und in Schränken Ketten, Seile, Peitschen, Stecknadeln, Sägeblätter, Schraubklemmen, Schmirgelpapier, ein Brenneisen, ein Lötkolben, Bleigewichte, Angelhaken, Dildos sowie verschiedene Instrumente, um Brüste und Brustwarzen zu traktieren. In einem Arzneischränk lagern Chloroformflaschen und Injektionsspritzen.

In der Mitte des Raums steht eine Art Gynäkologenstuhl, verstellbar in viele Höhen und Positionen, verschiebbar auf Schienen im Boden; daran angebracht ist ein elektrischer Spannungsgeber mit diversen Kabeln und Elektroden. Eine Kamera mit Stativ ist auf die Liege gerichtet, von der Decke hängt ein Bildschirm.

An einer Korkpinnwand haften Fotografien und Zeichnungen von Frauen, alle sind gefesselt, alle werden gefoltert.

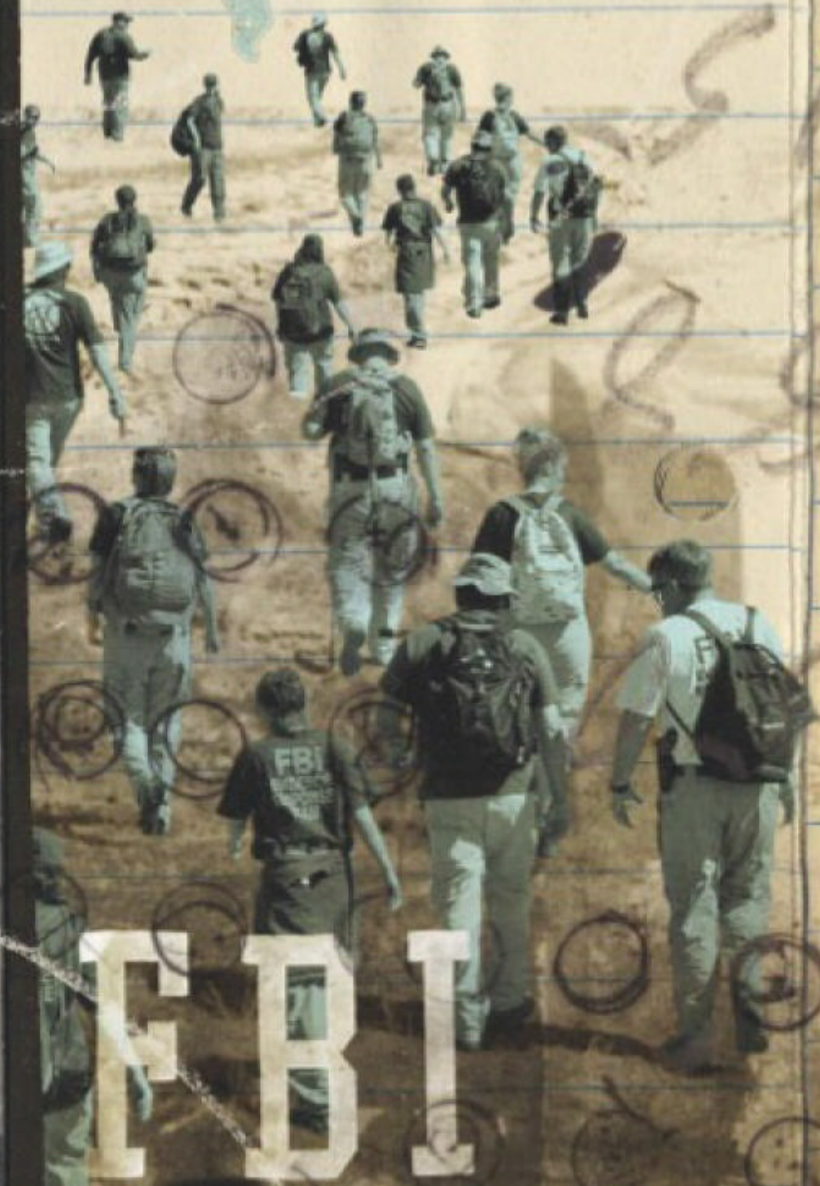
Daneben eine Mahnung von Ray an sich selbst: *Denk daran, dass eine Frau alles tun oder sagen wird, um freizukommen. Kratzen, beißen, betteln, lügen, Sex bieten oder Geld.* Darunter hat er notiert, was er Standardausreden und Mitleidsmaschen nennt: *schwanger, Aids, krankes Baby, kranke Eltern, muss arbeiten, darf die Schule nicht verpassen.*

Viele Werkzeuge hat Ray sorgfältig beschriftet. Auch für die Folter der Frauen in den ersten Stunden hat er eine Anleitung verfasst, in 18 Schritten. Der erste lautet: Die neue Gefangene sollte geknebelt sein und die Augen verbunden haben, Handgelenke und Knöchel angekettet. Dann geht es darum, der Frau Halsband und Fußfesseln

Für seine Verbrechen nutzt Ray auch medizinische Instrumente und Betäubungsmittel. Die Namen der Frauen notiert er nie: Die Polizei findet zwar Bilder mutmaßlicher Opfer – doch fast alle bleiben unbekannt. Und die Ermittler suchen vergebens nach Leichen

Woman Hopes

Story Will Help FBI





SHE FLED 'TOY-BOX
KILLER' YEARS AGO.
NOW ...

Mother faces triple tragedy

One son dead, another accused
in killing, and her best friend



anzulegen, die Kleidung mit Scheren zu entfernen, Genitalien und Brüste zu misshandeln, sie zu peitschen, ihr Elektroschocks zu geben, bis sie erschöpft ist. Ihre Angst verstärken, ihr genau beschreiben, wie sie ständig vergewaltigt und gefoltert werden wird. *Arbeite mit ihrem Kopf wie mit ihrem Körper*, steht in Rays Notizen.

Er führt Buch über die Opfer. Die Ermittler finden Daten von Entführungen: 17 Einträge von Februar 1994 bis September 1997. Hinter jedem Datum ist als Strichliste vermerkt, wie oft er das jeweilige Opfer gefoltert und misshandelt hat. 16. April 1994: 33 Striche. 9. September 1994: 41. 8. Mai 1995: 53.

In einer Art Protokoll, säuberlich maschinengeschrieben, finden die Ermittler Angaben zu 29 weiteren Entführungen, Ort und Zeit, geschätztes Alter der Opfer, Dauer der Gefangenschaft und Bewertungen ihres Aussehens. Die Daten strecken sich über vier Jahrzehnte. Sein erstes

Schon als Teenager
träumt Ray davon, **Mädchen**
zu vergewaltigen
und zu **TÖTEN**

Kidnapping und die erste Vergewaltigung verzeichnet Ray für das Jahr 1956.

Schon ein Jahr später vier Einträge, er behält seine Gefangenen für ganze Wochenenden in einer Höhle im Wald, eine Schülerin, eine Studentin, er trifft sie an einer Bushaltestelle oder sammelt sie nach einer Reifenpanne auf.

1963: eine Barbekanntschaft und eine Anhalterin. 1973: zwei Navajo-Indianerinnen, 14 und 15 Jahre alte Schwestern, die er gleichzeitig foltert, und drei andere, darunter eine Anhalterin mit Kleinkind.

Mit der Zeit scheint er seine Opfer immer länger gefangen gehalten, in Wohnwagen und Zelten, und immer schwerer gefoltert zu haben. Viele sind Teenager. Was er danach mit ihnen gemacht hat, schreibt er nicht. Manchmal überspringen die Einträge mehrere Jahre.

Nachdem die Ermittler Ray verhaftet haben, öffnen sie das Foltergefängnis im Frachtanhänger. Dort steht ein gynäkologischer Stuhl, an den Wänden hängen Ketten, Handschellen, Messer, Scheren, Sägeblätter, ein Lötkolben. Kameras filmten das Leid der Gepeinigten

Der letzte stammt von 1995, eine 16-jährige Prostituierte: *reichlich Zeit*, schreibt er. Und schließlich, nach Beschreibungen der Folter: *total abgenutzt; die letzten zwei Wochen war es, als ob man mit einer Stoffpuppe spielt. Ein Monat ist zu lang*.

Doch was ist mit den Frauen genau geschehen? Nach Rays Verhaftung suchen die Ermittler nach Leichen, lassen das Gelände an der Bass Road mit einem Bagger umgraben, durchkämmen auch die Nachbarschaft mit Bodenradar und Spürhunden – ohne jedes Ergebnis. Eine Lokalzeitung spekuliert über Satanismus, Kulte, Menschenopfer.

Jeder Mensch ist fähig zu töten, sagt Michael Stone: Aber nicht jeder könnte zum Mörder werden.

Stone ist Professor für klinische Psychiatrie an der New Yorker Columbia University, menschliche Abgründe sind sein Metier. Das Böse, das die strenge Wissenschaft als Begriff nicht kennt. Er hat versucht, dem Bösen eine Ordnung zu geben. Aus den Biografien von mehr als 600 Gewaltverbrechern hat er eine Stufenfolge erarbeitet, eine „Skala des Bösen“ mit 22 Kategorien, vom Nachvollziehbaren bis zum Unfassbaren, von Menschen, die nach jahrelangem Missbrauch ihren Peiniger getötet haben, bis zu psychopathischen Foltermördern.

Für Stone fällt David Parker Ray in Kategorie 22 seiner Skala.

Kurz nach seiner Verhaftung erzählt Ray einem FBI-Agenten drei Tage lang sein Leben. Es habe wenig Zuneigung in seiner Kindheit gegeben, sagt er, es gab niemanden, der ihm Aufmerksamkeit schenkte, es war, als sei er gar nicht da.

Die Eltern schieben David und seine etwas jüngere Schwester zur Großmutter ab, die auf einer entlegenen Farm lebt.

Der Vater, ein Trinker und Herumtreiber, kommt nur alle paar Monate zu Besuch. Dem Sohn bringt er dann einen großen Stapel „True Detective“-Hefte mit, Geschichten von wahren Verbrechen.

Irgendwann in diesen Jahren beginnt David, so sagt er, davon zu träumen, Mädchen zu vergewaltigen und zu töten, mit abgebrochenen Bierflaschen. Als er zwölf ist, baut er Bomben und sprengt im Wald Baumstämme in die Luft. Mit 15 baut er sich ein geheimes Verlies unter einer großen Kiefer, mit einer Henkerschlinge und einer Flaschensammlung.

Mit 19 heiratet er zum ersten Mal. Er tritt in die Armee ein, wird Vater eines Sohnes, lässt sich scheiden, heiratet erneut, reicht drei Monate später wieder die Scheidung ein. Mit 26 ist Ray zum dritten Mal verheiratet. Im Jahr darauf kommt eine Tochter zur Welt.

Sein Leben bleibt rastlos. Er schlägt sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, wechselt Jobs und Wohnorte. Arbeitet in Texas und New Mexico, macht eine Ausbildung als Flugzeugtechniker in Oklahoma. 1981 zerbricht auch seine dritte Ehe. Ray zieht nach Kalifornien, dann nach Arizona, wo er in einer Autowerkstatt arbeitet und aber-

mals heiratet. Die vierte Ehe hält bis 1994, drei Jahre später lernt er Cindy Hendy kennen.

Nicht alle Fakten aus Rays Erzählung erweisen sich bei späteren Recherchen als korrekt, manches ist vermutlich frei erfunden. Vor allem aber stellt er sich selbst als Opfer seiner sadistischen Neigungen dar. Alle paar Monate überfalle ihn der „Drang“, wie er es nennt.

Seine dritte Ehefrau erlaubt ihm ein paarmal, sie zu fesseln, hat aber keine Ahnung, was er tut, wenn er in seinem Kellerraum im Haus sitzt und Folterinstrumente bastelt.

Die vierte Ehefrau will von seinen Praktiken nichts wissen. In der Zeit in Arizona bezahlt er manchmal Prostituierte dafür, sie auszupeitschen.

Es ist nicht das erste Mal, dass Ray mit dem FBI zu tun hat. Im Juni 1986 wendet sich seine Tochter Jesse, damals 19, an das FBI in New Mexico: Ihr Vater foltere Frauen und bringe sie anschließend über die Grenze nach Mexiko, um sie als Sexsklavinnen zu verkaufen.

Die Ermittler befragen Ray mehrmals. Er ist kooperativ und erzählt offen über seine Vorliebe für Fesselspiele. Monatelang sei er völlig normal, dann würde seine Sucht wochenlang sein Leben bestimmen. Er fantasiere auch davon, Frauen zu töten.

Er schätze sich selbst als „potenziell gefährlich“ ein, sagt er. Doch die Ermittler halten die Hinweise für zu vage, der Verdacht lässt sich nicht erhärten, Namen und Details fehlen. Nach einem Jahr stellt das FBI die Ermittlungen ein.

So unfassbar es ist: Die Tochter scheint anschließend nie wieder versucht zu haben, sich von ihrem Vater zu lösen. Bis zu seiner Verhaftung bleibt das Verhältnis zwischen beiden eng. Jesse wohnt 200 Kilometer entfernt, aber sie ist oft zu Besuch in Elephant Butte, wo Ray und seine vierte Frau 1983 das Grundstück an der Bass Road gepachtet haben.

Im September 1988 verschwindet der Chef der Autowerkstatt in Arizona, in der Ray arbeitet. Zwölf Monate später entdeckt ein Angler im Elephant Butte Lake eine Leiche, mit Seilen verschnürt und mit zwei Bootsankern beschwert, eingewickelt in eine blaue Abdeckplane. Der Mann starb durch einen Schuss in den Hinterkopf. Später wird der Tote als der vermisste Mann aus Arizona identifiziert.

1994 wird Ray ein Ranger im Nationalpark am Elephant Butte Lake. Er arbeitet hart, meldet sich oft für Überstunden. Er lernt Cindy Hendy kennen, die dort gemeinnützige Arbeit leisten muss. Hendy, geboren 1960, lebt in einem Nachbarort von Elephant Butte, sie hat eine

Schwäche für Alkohol, Drogen und gewalttätige Männer. Dreimal hat sie sich scheiden lassen, ihre drei Kinder ziehen andere auf. Immer wieder kommt sie mit dem Gesetz in Konflikt. Drogen, Urkundenfälschung, Diebstahl, Hehlerei.

Nach ihrer Festnahme erzählen Bekannte von einem Abend, an dem Cindy bei ihnen im Wohnzimmer saß, Weißwein aus der Flasche trank und anfang anzugeben mit dem Mann, mit dem sie lebte.

Ray sei ein Serienkiller, erklärt Cindy, der Hunderte Frauen getötet habe. Sie wisse von sechs oder sieben, die im See lägen, und das nur aus der Zeit, in der sie schon mit ihm zusammen war.

Sie erzählt von der Toy Box und dem Blutfleck von der Größe einer Vierteldollarmünze auf dem Boden, an der Stelle, an der David einem Mann in den Kopf geschossen habe, und den sie einfach nicht weggeputzt bekommt.

Sie erzählt, wie Ray Leichen aufschlitzt und ihre Bäuche mit Steinen füllt, damit sie auf den Grund des Sees sinken. Berichtet, wie er seine Opfer aussucht, Prostituierte und Junkies, die keiner vermisst.

Es waren Hunderte, behauptet sie, er mache das seit mehr als 20 Jahren und sei dabei nie erwischt worden. Sie sagt, sie freue sich darauf, die nächste Frau selber zu

Hilfe erhält der Killer von seiner Partnerin Cindy Hendy (o. r.): Sie lebt mit ihm, weiß von seiner Folterkammer, von den Anleitungen und Werkzeugen zur Peinigung der Opfer. Gegenüber Freunden spricht sie davon, auch einmal selbst töten zu wollen



ersticken, weil sie wissen will, wie sich das anfühle: ein Mord. Und dass die beiden sich schon sehr bald ein neues Opfer suchen werden.

Am Samstag, dem 20. März 1999, fahren Ray und Cindy Hendy nach Albuquerque, zu einer Straßenecke im Stadtzentrum, wo Prostituierte auf Freier warten. Ein Zuhälter bringt ihnen Cynthia Vigil.

Minuten später liegt sie im Wohnmobil, in Handschellen, Klebeband über Mund und Augen. Sie bringen sie in Rays Haus, schnallen sie nackt auf ein Bett, fesseln sie an Handgelenken und Knöcheln, ketten sie mit einem Metallhalsband an die Wand. Dann spricht die Stimme von der Kassette zu ihr.

Am dritten Tag ihrer Folter wird Cynthia nur mit dem Halsring gefesselt. Während Ray bei der Arbeit ist, kann sie vom Bett aus mit den Füßen den Couchtisch heranziehen, auf dem der Schlüssel für die Kette liegt. Cindy überrascht sie, als sie den Notruf wählt, schlägt sie mit einer Lampe. Cynthia wehrt sich mit einem Eispicker, den sie Rays Freundin in den Kopf sticht, und flieht.

In Haft macht Cindy Hendy einige Aussagen. Ray habe zahllose Frauen gefoltert und mindestens 14 Menschen ermordet, sagt sie den Ermittlern, zwei der Toten kann sie auf Fotos identifizieren, die in der Toy Box gefunden worden waren. Ihre Namen kennt sie nicht.

Cindy hat Cynthia persönlich ausgepeitscht. Sie hat die Pistole gehalten und zugeschaut, was Ray mit der Frau anstellte, die angekettet von der Decke hing. Und während Cynthia nackt und gefesselt im Nebenzimmer lag, stand Cindy in der Küche und machte Kartoffelsalat.

Vor Gericht bekennt sie sich schuldig (im Gegenzug für weniger schwere Anklagen), dann will sie doch auf „nicht schuldig“ plädieren. Ihre Anwältin argumentiert, Cindy Hendy sei selbst missbraucht und misshandelt worden, sie sei geistig zurückgeblieben und minderbemittelt. Der Richter entscheidet, dass das Schuldbekenntnis gültig bleibt; das Urteil wird daraufhin nach amerikanischem Recht ohne weiteren Prozess gefällt.

Michael Stone, der Experte für das Böse, trifft Cindy Hendy Jahre später im Gefängnis. Sie erzählt, sie sei immer noch sauer auf Ray, weil er sie mit seinen dummen Fantasien in diese Situation gebracht habe. Sie fand es interessant, einen Serienkiller kennenzulernen: „Ich war einfach neugierig.“

David Parker Ray wird in 37 Punkten angeklagt, Entführung, Körperverletzung, Sexualdelikte. Mord ist nicht dabei.

Mehr als 2000 Beweisstücke stellen die Ermittler auf dem Grundstück an der Bass Road sicher, weitere in Lagerräumen, die Ray gemietet hat. Ausweise sind darunter, manche geändert oder gefälscht, Bootszubehör, auf dem sich Blutspuren finden. Aber sie können ihm nicht nachweisen, dass er getötet hat.

Sie finden nur zwei überlebende Opfer Rays. Eine der beiden Frauen ist eine Bekannte von ihm und Cindy

Hendy, die im Februar 1999 im Haus an der Bass Road festgehalten, gefoltert, sexuell misshandelt und später freigelassen wurde. Die andere identifizieren sie mithilfe einer Videoaufnahme aus der Toy Box, auf dem ihr auffälliges Tattoo zu sehen ist. Es ist eine Bekannte von Rays Tochter Jesse.

Dieser Film ist der einzige, der Ray als Täter zeigt. Die Beamten des FBI glauben, dass es Dutzende, vielleicht Hunderte weitere geben muss. Aber wo?

In seinen Aufzeichnungen nennt Ray keine Namen. Die Gesichter der Frauen auf den Pinnwand-Fotos in der Toy Box, deren Augen und Münder mit Klebeband verschlossen waren, sind nicht zu erkennen. Es gibt eine Reihe von Vermisstenfällen, in denen die Ermittler Ray verdächtigen. Beweisen lässt sich nichts.

Rays Tochter Jesse, verurteilt wegen Beteiligung an der Entführung ihrer Bekannten, wird nach zwei Jahren

David Parker Ray habe
mindestens **14 Menschen**
ermordet, sagt seine
KOMPLIZIN aus

Untersuchungshaft entlassen, der Rest ihrer Haftstrafe von neun Jahren zur Bewährung ausgesetzt. Cindy Hendy wird im Mai 2000 zu 36 Jahren Haft verurteilt.

David Parker Ray soll nach dem Urteil des Gerichts eine Haftstrafe von insgesamt 224 Jahren absitzen, vorzeitige Entlassung frühestens im Jahr 2100. Am 28. Mai 2002 stirbt er in seiner Zelle an einem Herzinfarkt.

Die Suche nach seinen Opfern geht bis heute weiter. 2011 fahnden Ermittler abermals am Elephant Butte Lake nach der Leiche einer 1995 vermisst gemeldeten Frau – ohne Ergebnis. Im selben Jahr veröffentlicht das FBI Hunderte Fotos, die in Rays Haus und in der Toy Box gefunden wurden, in der Hoffnung, dass sie zu Frauen führen, die er entführt und vielleicht getötet hat.

Kleidungsstücke sind auf den Aufnahmen zu sehen, Schmuck, Sonnenbrillen. Ein abgeschnittener rötlichblonder Zopf, zusammengehalten von einem Haargummi mit zwei leuchtend roten Kugeln. Ein Lederarmband, in das der Name Linda eingebrannt ist. Entscheidende Hinweise aber bringen sie nicht. David Parker Ray und seine Taten bleiben ein Rätsel.

Die Welt, die er nach seinen Fantasien geschaffen hat, gibt es noch. Die Toy Box steht heute auf dem Gelände des FBI in Albuquerque. ◀



Eine Frage der Haltung

Text: Mathias **Mesenhöller**

Lange Zeit hieß es unter Psychologen und Sozialwissenschaftlern, der Mensch sei von Natur aus egoistisch, helfe anderen nur, wenn es ihm selber nütze – und selbst Altruismus sei in Wirklichkeit ein versteckter Egoismus. Doch zunehmend zeigt sich, dass wir bis auf wenige Ausnahmen den inneren Drang verspüren, **das moralisch Richtige** zu tun. Doch woher stammt unsere Vorstellung von Richtig und Falsch, Gut und Böse?



Viele Menschen engagieren sich ehrenamtlich, **ohne eine Gegenleistung** zu erwarten. Der Mainzer Sozialmediziner Prof. Dr. Gerhard Trabert etwa versorgt mit seinem »Arztmobil« seit mehr als 20 Jahren Obdachlose



»Naturzugang für Geflüchtete« nennt sich das Projekt, das der Hamburger Umweltpädagoge Volker Hallay betreut. Gemeinsam werden Flora und Fauna erkundet, um sich vertraut zu machen mit der neuen Lebenswelt

R

Rund 5,4 Millionen Straftaten hat die deutsche Polizei im Jahr 2019 verzeichnet. Kriminelle brachen dieser Statistik nach mindestens 87 145 Mal in Wohnungen ein, stahlen 28 132 Autos und 277 874 Fahrräder, begingen in 325 786 Fällen Ladendiebstahl. Dazu kamen 133 084 gefährliche Körperverletzungen. 9426 Menschen wurden Opfer einer (angezeigten) Vergewaltigung oder von sexueller Nötigung, 2315 kamen durch Mord und Totschlag ums Leben.

Und dann ist da noch eine weitere Statistik: die der Aufklärungsquote.

Während die Polizei fast alle Mörder dingfest machen konnte, wurde nur jeder zehnte Fahrraddieb ermittelt, blieben 83 Prozent der Wohnungseinbrecher unbehelligt, fast drei Viertel der Auto- und nahezu alle Taschendiebe. Mit anderen Worten: Wer das Gesetz bricht, riskiert offenbar nur wenig.

Und dennoch hält sich die überwältigende Mehrheit der Deutschen an

das Recht. Sicherlich: Die Furcht vor Strafe, die Scham, entdeckt zu werden, und der damit verbundene Verlust an Ansehen spielen ihre Rolle.

Aber zweifellos gibt es noch einen weiteren gewichtigen Faktor.

Offenkundig wollen die meisten Menschen ihre Mitbürger schlicht nicht schädigen. Sie achten deren Besitz und Unversehrtheit freiwillig. Damit folgen sie einem der stärksten und komplexesten Antriebe, die *Homo sapiens* ausgebildet hat: der Moral.

Sie ist gleichsam unser Kompass für Gut und Böse, sie ist unser Gespür dafür, was richtig ist und was falsch.

Moralische Vorstellungen lenken uns durch unseren Alltag, sie durchziehen unser Verhältnis zu anderen Menschen, bestimmen unser politisches Denken, stehen hinter den Gesetzen, die wir uns geben.

Wenn wir Alte und Kranke pflegen, ein gefundenes Portemonnaie zurückgeben oder es bereuen, im Affekt

ein Kind geschlagen zu haben, folgen wir weniger einer nüchtern-rationalen Überlegung als vielmehr einem tiefen moralischen Empfinden.

Effektiver als Angst vor Entdeckung und Strafe hält es uns davon ab, unseren Partner anzulügen, an fremden Orten die Zeche zu prellen, in der Drogerie den teuren Lippenstift einzustecken oder gar den Erbonkel die Kellerterrasse hinabzustößen.

Woher aber rührt die Moral, woher kommt jenes so fest verankerte Gespür, das uns befähigt, die Welt um uns herum und auch uns selbst – unsere Wünsche, Ideen und Handlungen – dem Guten oder dem Bösen zuzuordnen? Immerhin ist einem uralten Sprichwort zufolge ja „der Mensch dem Menschen ein Wolf“.

Lange standen sich in dieser Frage zwei philosophische Schulen gegenüber. Der einen galt die Moral als eine mühevoll-Bändig-ung unserer rohen, „tierischen“ Natur.

Die andere hielt dagegen, der Mensch sei von Natur aus gut – aber verdorben durch die Zivilisation, durch Privateigentum, durch die Herrschaft weniger über viele.

Jüngere Forschungen zeigen, dass die Dinge weitaus komplizierter liegen. Dass ein genuiner Altruismus, die aufrichtige Sorge um andere sowie das Streben nach einer moralischen Haltung ebenso tief im Menschen verwurzelt sind wie seine dunkle Seite. Dass nicht Zivilisation und Natur gegeneinanderstehen, sondern wohlwollende und aggressive Instinkte. Böse Ideen und gute.

Kurz gesagt: dass der Mensch wählen kann. Und muss.

Um diese Wahl zu verstehen, ist es sinnvoll, sich mit der menschlichen Evolution zu beschäftigen, mit dem Gehirn des *Homo sapiens* und den Facetten unserer Psyche. Und sich folgende Fragen zu stellen:

- Welche stammesgeschichtlichen Prägungen und uralten Instinkte lassen uns zum Guten neigen, welche zum Bösen?

- Welche Faktoren spielen bei der konkreten, individuellen Entscheidung für diese oder jene Option eine Rolle?

- Welchen Einfluss hat das Elternhaus auf den inneren Kompass für Richtig und Falsch?

- Und was ist, jenseits unserer Instinkte, überhaupt „gut“ und „böse“? Lässt sich ein allgemeiner Maßstab finden?

So allgegenwärtig die Moral unser Leben bestimmt, so faszinierend kompliziert ist sie bei näherer Betrachtung. In den vergangenen Jahren haben sich die Hinweise gemehrt, dass die Fähigkeit, moralisch zu handeln, zur Natur des Menschen gehört, zu seiner biologischen Grundausstattung.

Im Gegensatz zu dem bei Forschern lange Zeit verbreiteten Bild ist *Homo sapiens* seinem Wesen nach kein skrupelloser Egoist, der allenfalls aus taktischen Gründen Rücksicht auf andere nimmt.

Dafür sprechen Befunde vor allem aus der Forschung mit Kleinkindern und mit Menschenaffen: Beide Gruppen liefern wertvolle Hinweise, wenn

es darum geht, unserer unverstellten Natur und ihrer Evolution auf die Spur zu kommen.

So bestrafen schon einjährige Kinder diejenige Figur, die sich in einem simplen Puppenspiel unfair zeigt, während sie leidende Mitmenschen spontan trösten.

Und viele Kleinkinder kennen bereits den Unterschied zwischen kulturellen Konventionen („Man soll nicht im Schlafanzug in die Schule gehen“) und moralischen Prinzipien („Du sollst anderen nicht wehtun“) – also zwischen Verstößen, die andere lediglich ärgern, und solchen, die ihnen Schaden zufügen. Diese Intuition wurzelt offenbar in unserer Evolution.

Die Forschung hat herausgefunden, dass unter sozialen Lebewesen eine Art emotionale Ansteckung verbreitet ist, die Übernahme von Empfindungen eines Artgenossen. Das ist nützlich, wenn etwa ein Vogel von einem Raubtier aufgeschreckt wird und prompt der ganze Schwarm abhebt: Ein Vogel, der die Angst der anderen nicht reflexhaft teilt, wird schneller gefressen.

Bei höheren Tieren hat sich aus emotionaler Ansteckung die Empathie

entwickelt – also das Vermögen und die Bereitschaft, sich in die Gedanken und Empfindungen eines anderen hineinzuversetzen. Bei manchen Tierarten geht diese Gabe so weit, dass sich Individuen in Nöte oder Bedürfnisse anderer einfühlen können – selbst wenn sich die fundamental von den eigenen unterscheiden. Der Zoologe und Verhaltensforscher Frans de Waal führt dafür das

Schon **Kleinkinder** können ethisch **richtige** von **verwerflichen** Handlungen **unterscheiden**

Beispiel des Bonobo-Weibchens Kuni aus dem Twycross-Zoo in der Nähe von Birmingham an, das eines Tages einen Star gefangen hatte. Als es den Vogel wieder freigab, blieb der in Schockstarre sitzen – selbst nachdem Kuni ihn mehrfach angestupst hatte.

Daraufhin nahm sie den Star, kletterte auf die Spitze eines hohen Baumes, breitete seine Flügel aus und schleu-

Spendengelder für soziale Projekte:
Seit 2008 organisiert der Hamburger
Torsten Statz einen **Indoor-
Cycling-Marathon** – und unterstützt
so Menschen, die Hilfe benötigen



derte das Tier mit aller Kraft in die Luft. Kuni hatte aus früherer Beobachtung gefolgert, was für Vögel gut zu sein schien, und wollte dem Star dazu verhelfen.

Obwohl das Prinzip Fliegen der Äffin völlig fremd gewesen sein musste, hatte sie sich in den Vogel hineinversetzt.

Der Mensch hat das Vermögen, sich in andere einzufühlen, in einzigartiger Weise weiterentwickelt (möglicherweise im Zusammenhang mit der Entwicklung von Sprache). Wir benutzen diese Fähigkeit so selbstverständlich, dass wir sie kaum bemerken: wenn wir einem Frierenden die Jacke reichen, wenn wir einen Verlierer trösten oder einen Sieger beglückwünschen, wenn wir für ein Eichhörnchen bremsen.

Die gesteigerte Neigung zur Anteilnahme bietet den Menschen enorme Vorteile, weil sie den Zusammenhalt einer Gruppe stärkt und damit die Kooperation und die Überlebenschancen aller erhöht.

Hat die Kommunikation mittels Sprache den moralischen Aufstieg des Menschen befördert?

Ob bei der Jagd, bei der Kinderaufzucht, bei der Arbeitsteilung am Lagerplatz, nach Unfällen, in Krankheit oder der Konkurrenz mit Dritten: Stets ist *Homo sapiens* auf eine Gemeinschaft angewiesen, profitiert der Einzelne von der Horde. Der Mensch ist also nicht auch gesellig – er ist zuerst und vor allem ein soziales Wesen.

Dennoch wurde *Altruismus*, ein Handeln also, das nicht unmittelbar den egoistischen Zielen des Individuums, sondern dem Wohle anderer dient, von Sozialwissenschaftlern lange Zeit als eine (oft unterbewusste) Strategie interpretiert, um die eigene Reputation und damit den Status in der Gruppe zu steigern. Als getarnte Taktik zum Aufbau von Allianzen im Durchsetzungsstreben.

Doch die Vorstellung vom steten Kampf ums Dasein ließ manchen Wissenschaftler eine simple Wahrheit der Evolution übersehen: Sie belohnt nicht Härte, sondern Effizienz.

Der Einzelne mag seine Reproduktionschancen verbessern, indem er besonders egoistisch agiert (und anderen nur beisteht, wenn er sich davon indirekt Nutzen erhofft). Aber dem Fortbestand der Gruppe hilft es eben auch, wenn viele ihrer Mitglieder fürsorglich sind, wohlwollend, den anderen zugehen – und das ohne Hintersinn und versteckte Absichten, ohne Erwartung einer Gegenleistung, sondern aus ihrem spontanen Empfinden heraus.

Es überleben nicht die Rücksichtslosesten, sondern die Fittesten.

So lässt sich erklären, dass es unter Menschen eine Art moralische Intuition gibt, die nahezu universal gilt: Fast jeder von uns empfindet Stress und Entsetzen, wenn er einen anderen körperlich schädigt oder gar tötet.

Fast überall auf der Erde gilt es zudem als verwerflich, zu betrügen oder zu stehlen. Kinder teilen im Experiment einen geschenkten Geldbetrag umstandslos mit anderen, und schon Anderthalbjährige helfen unaufgefordert Erwachsenen, etwa beim Öffnen einer Schranktür.

Und in nahezu jeder Kultur wird folgender Leitspruch geschätzt: Was du nicht willst, dass es dir geschieht, das füge auch deinem Nächsten nicht zu.

Und doch hat die Evolution uns allen außer kooperativen und altruistischen Instinkten auch egoistische und aggressive Neigungen mitgegeben.

Offenbar hatten im Verlauf der Evolution diejenigen Menschen tatsächlich einen gewissen Vorteil, die sich innerhalb einer Gruppe durchsetzen konnten. Die im Vergleich weniger Skrupel zeigten, die befähigt und bereit waren, hin und wieder geschickt zu lügen, andere zu ihrem Vorteil gegeneinander auszuspielen.

Gepaart mit egoistischem Antrieb macht uns die Fähigkeit, uns in andere hineinzusetzen, zu Meistern der Manipulation, des Bluffs und Betrugs.

Die Entwicklung zum Menschen hat also beides begünstigt: Miteinander und Gegeneinander. So kommt es, dass



Einmal im Monat schneidet der Friseur Ahmad Alothman den obdachlosen Verkäufern des Hamburger Straßengeschäftes »Hinz & Kunzt« **kostenlos die Haare**. Der 29-Jährige fühlte sich als Flüchtling 2015 willkommen – und will deshalb heute selber Gutes tun

wir die genetische Grundlage für beide Verhaltensweisen in uns tragen, in einer großen Bandbreite individueller Variationen. Zudem hat die Evolution der Moral eine empfindliche Grenze gezogen: Unsere sozialen Instinkte gelten zunächst einmal der eigenen Gemeinschaft – der Familie oder der Gruppe, der wir uns zugehörig fühlen.

Auch das war einst im Sinne des Überlebens: Um den Fortbestand der eigenen Gruppe zu wahren, bedurfte es der Abgrenzung gegenüber anderen. Wer nicht zu ihrem Verband gehörte, dem begegneten die frühen Menschen wohl zwangsläufig mit Misstrauen und einem Gefühl des Bedrohtseins – statt mit Empathie und Hilfsbereitschaft.

Solche Rivalitäten brachten wiederum die soziale Moral innerhalb der Gruppe voran: Weniges fördert Kooperation und Zusammenhalt ähnlich effektiv wie ein gemeinsamer Gegner. *Homo sapiens*, unter allen Spezies die einfühlsamste, ist deshalb nach Meinung vieler Wissenschaftler von Natur ein Feind.

Mithin hat auch der heutige Mensch ein ausgeprägtes Bedürfnis,

sich mit einer Gruppe zu identifizieren – und sich zugleich von anderen abzugrenzen. Diesem Impuls folgen wir, wenn wir Nationalhymnen singen, einer Religionsgemeinschaft beitreten, uns zu einer Partei bekennen – oder zu einem Fußballverein.

Und offenbar sind wir in der Auswahl unserer Gemeinschaft oft willkürlich, geht es uns in vielen Fällen eher um das Gruppenerlebnis an sich.

Wie stark die Zugehörigkeit gleichwohl in uns wirkt, haben Sozialpsychologen bei etlichen Experimenten herausgefunden.

Dafür ordneten sie Probanden nach dem Zufallsprinzip verschiedenen Gruppen zu und ließen sie Aufgaben lösen, belanglose Spiele ausführen, kleine Geldbeträge verteilen.

Dabei stellte sich heraus, dass Teilnehmer stets die Mitglieder der eigenen Gruppe bevorzugten – und schon bald begannen, die der anderen herabzusetzen, sie als weniger liebenswert, weniger vertrauenerweckend, weniger kompetent, als unfair zu empfinden. Selbst wenn alle Probanden wussten, dass die Einteilung willkürlich war, kam es zu diesen Prozessen von Identifikation und Abgrenzung.

Eben weil *Homo sapiens* extrem gesellig ist, tun Menschen aus der Gemeinschaft heraus manchmal Dinge, die ihrer moralischen Intuition ebenso zuwiderlaufen wie geltenden Gesetzen – fühlen sich dabei aber moralisch gerechtfertigt, ja zu ihrer Tat verpflichtet.

Das klassische Beispiel einer solchen Gruppenmoral bietet die Mafia,

eine verbrecherische Vereinigung, deren Mitglieder eigenen Regeln folgen wie dem berüchtigten Schweigegebot, striktem Gehorsam, unbedingter Loyalität. Die erbarmungslos, aber diszipliniert Gewalt gegen Außenstehende üben. Und die sich dabei als den „Normalmenschen“ ethisch überlegene „Ehrenmänner“ betrachten.

Religiöse und ideologische Fanatiker morden sogar ausdrücklich im Namen der Moral. Insbesondere wenn

Ehrenamtlich fahren Yannick Büchle und Brigitte Heib mit dem »Kältebus« durch Berlin. **Sie helfen Obdachlosen** mit heißen Getränken, Kleidung oder einem warmen Schlafsack – und bieten Bedürftigen an, sie in eine Notunterkunft zu bringen





die Täter sich einbilden oder ihnen eingeredet wurde, dass die Existenz der eigenen Gruppe bedroht sei, fallen alle Hemmungen – dies ist nach Ansicht vieler Wissenschaftler die Logik von Völkermorden.

Denn so verquer es scheint: Hinter dem Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten stand nicht zuletzt der Wahn, die Juden hätten es auf die Auslöschung der Deutschen und ihrer Kultur abgesehen.

Wie aber kommt es nun im konkreten Einzelfall zur Entscheidung für den ethischen Impuls oder dagegen, wie kommt es zu moralischem oder amoralischem Verhalten?

Der vielleicht bedrückendste unter den vielen Faktoren, die dabei eine Rolle spielen, ist die dem Bösen innewohnende Kraft, immer wieder aufs Neue destruktive Handlungen zu provozieren: Einmal begangen, kann die böse Tat einen regelrechten Teufelskreis begründen. Sie ruft Vergeltung hervor, der Geschädigte sinnt nicht selten nach Rache. Und setzt seinerseits auf zerstörerische Energien.

Mehr noch: Es klingt nach einem Klischee, doch tatsächlich erweisen sich Gewalttäter vielfach selbst als Opfer von Verletzungen, häufig in der Kindheit. Das Erleben des Bösen in

jungen Jahren, etwa Demütigung und Kränkung, macht nicht nur seelisch krank, sondern oft auch kriminell.

Nicht zufällig wählen jugendliche Amokläufer in so vielen Fällen die Schule als Tatort: weil sie die als Ort ihrer größten Kränkungen empfinden. Hier haben sie vermeintliche oder reale Zurückweisungen, Niederlagen und Demütigungen eingesteckt, die ihre labile Psyche nicht verkraftete.

Kränkungen können das moralische Bewusstsein gar über Generationen hinweg prägen. Ein berühmtes Beispiel dafür ist John F. Kennedy. Der rücksichtslose Siegeswille des 35. Präsidenten der USA, sein laxes Verhältnis zum Recht, seine frauenverachtende Schürzenjägerei: All das wurde ihm von seinem Vater vorgelebt. Mehr noch: gezielt antrainiert.

Auch hier findet sich im Hintergrund eine Kränkung: Der ökonomische und soziale Aufsteiger Joseph P. Kennedy fühlte sich in seinem Leben zu oft von der alten US-Elite zurückgesetzt und gedemütigt, um noch an faire Regeln zu glauben. Für ihn zählte allein Familienloyalität, der Clan. Also die Moral der Horde.

Auf die eine oder andere Weise sind alle Menschen vorgeprägt – und doch bleiben sie nicht notwendig Ge-

Menschen, die auf der Straße wohnen, gehen oft aus Scham nicht zum Arzt, oder weil sie nicht versichert sind. Der Mainzer Gerhard Trabert bietet Beistand, **behandelt Krankheiten** auch ohne Vergütung – und rettet mitunter Leben

fangene ihrer Geschichte: Mal überwältigt simple Habgier anerzogene Rechtschaffenheit, in einem anderen Fall dagegen geht der Sohn eines Mafia-bosses zur Polizei und sagt aus.

Indes lässt sich praktisch nicht abschätzen, wer ausbricht und wie, wer erlittenes Leid oder Unrecht auszugleichen vermag und wem das nicht gelingt. Es gibt Risikofaktoren. Aber für eine individuelle Prognose wirken biologische Anlage, prägendes Milieu und biografischer Zufall viel zu kompliziert ineinander.

Von wenigen pathologischen Ausnahmen abgesehen ist der Mensch grundsätzlich frei, zwischen seinen Taten und Untaten zu wählen. Über solche moralische Entscheidungen wiederum ist seit einiger Zeit bekannt, dass sie auch bei ausgeprägt rationalen Menschen zu einem nicht unerheblichen Teil Bauchentscheidungen sind: Die für unsere Gefühle zuständigen Hirnareale sind dabei ebenso aktiv wie diejenigen, mit denen wir nüchtern kal-



Seit 2018 organisiert die Medizinerin Nawar Alaidi **eine rollende Zahnarztpraxis** für Wohnungslose und Hilfsbedürftige in Hamburg. Erst drei Jahre zuvor war die Ärztin als Geflüchtete aus Syrien nach Deutschland gekommen

kulieren, wägen. Emotionen und Intelligenz gehen Hand in Hand. Gerade auch in ethischen Fragen.

Kaum verwunderlich, dass wir von „moralischen Empfindungen“ sprechen, wenn wir beurteilen, ob etwas gut oder schlecht ist, erstrebenswert oder verwerflich.

Das Problem daran: Dieses Gespür ist naturgemäß sehr individuell – was dem einen widerstrebt, das empfindet der andere als gangbar.

Deshalb braucht es mehr als Emotionen, um in einer komplexen Welt Antworten auf die existenzielle Frage zu geben: Was ist gut, was böse? Und mit hin: Was soll ich tun und was nicht?

Eine Lösung hat der preußische Philosoph Immanuel Kant schon vor mehr als 200 Jahren formuliert. Und damit einen zeitlosen Vorschlag gemacht, auf den sich eine Moral gründen lässt, die das Horden- und Stammesdenken überschreitet, die überall und für jeden gilt.

Kant begriff die Vernunftbegabung als diejenige Eigenschaft, die alle Menschen teilen. Hieraus folgerte er zwei Maßgaben. Die eine besagt, dass kein Mensch einen anderen (und ebenso sich

selbst) allein als Mittel benutzen dürfe; vielmehr sei jeder Mensch als ein Wesen zu respektieren, das seinen eigenen Zweck in sich trägt. Die andere lautet: Handle stets so, dass die Maxime deines Handelns als allgemein gültiges Gesetz dienen könnte. Wenn du stiehlest, musst du wollen, dass alle stehlen – auch von dir.

Dieser Gedanke wirkt sehr abstrakt. Kant sah darin aber die einzige Möglichkeit, eine universelle Moral zu entwickeln. Seither ist sein Ansatz immer neu kritisiert, fortentwickelt und erweitert worden.

Die Grundannahme dieser fortwährenden Debatten lautet: Eine allgemeine Moral für eine kooperierende Menschheit ist vernunftgemäß und möglich.

Konservative Denker, vor allem in den USA, haben dagegen eingewandt, das seien Träume, naiver Idealismus. Denn Kant und seine Jünger würden die Natur des Menschen verkennen: der sei und bleibe seines Nächsten Wolf.

Dem nun widerspricht die deutsche Kriminalstatistik ebenso wie die

Melten Demirel stammt selbst aus Istanbul. Als ehrenamtliche »Stadtteilmutter« der Diakonie in Hamburg **berät sie Zuwandererfamilien** auf Türkisch, etwa zu Kinderbetreuung und Schule oder bei Behördengängen. Auf diese Weise kann sie eigene Erfahrungen mit der Integration in Deutschland an andere weitergeben



jüngere Evolutionsbiologie. Gewiss, kein anderes Tier quält und mordet seinesgleichen so wie wir. Aber wir sind auch die einzige Spezies, die sich in einem solchen Ausmaß um Kranke und

Keine andere **Spezies** verhält sich **derart altruistisch** wie der Mensch

Bedürftige kümmert, Güter teilt, bewusst Nachteile in Kauf nimmt, um Fremden zu helfen – und sogar Verantwortung über die eigene Gattung hinaus empfinden kann.

Nicht zufällig fühlen sich viele von uns verpflichtet, in Notfallsituationen beherzt zu Hilfe zu eilen, Benachteiligte zu unterstützen, selbstlos Zeit und Ressourcen für die gute Tat zu investieren.

Der Mensch ist von Natur aus weder gut noch böse. Sondern frei. ◀

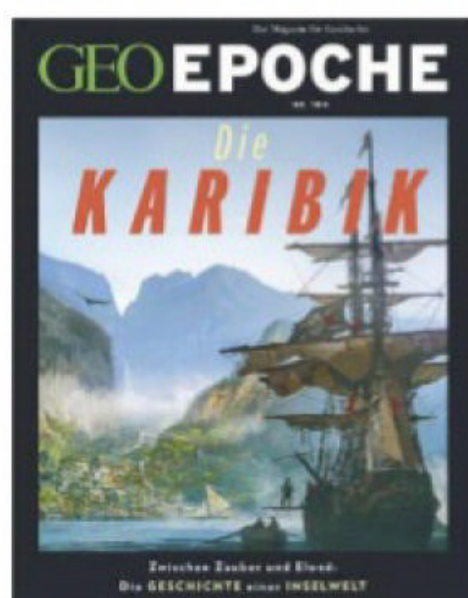
Die Welt von GEO

Ein Blick in weitere Hefte

**GEO
EPOCHE**

Die Karibik

Zwischen Zauber und Elend



GEOEPOCHE »Die Karibik« umfasst 156 Seiten und kostet 12 Euro. Weitere Themen: Die Karibik vor Kolumbus • Jamaika: Tagebuch eines Sadisten • Ein Sklave als Kaiser • Fidel Castro und die Revolution

A

Auf den karibischen Inseln beginnt 1492 die Eroberung der Neuen Welt. Spanier und andere Mächte Europas gründen Kolonien, werden reich dank Tabak, Zucker und Rum. Viele lockt die Gier nach Schätzen und Abenteuern, doch andere kommen in Ketten: Millionen verschleppte Afrikaner müssen auf Plantagen schuften, bis sie schließlich die Freiheit erringen. **GEOEPOCHE** erzählt von Piraten, Sklaven und Revolutionären, der Rastafari-Religion und dem Glanz Havannas. Die Geschichte der Karibik – von der Zeit der Ureinwohner bis zum 20. Jahrhundert.

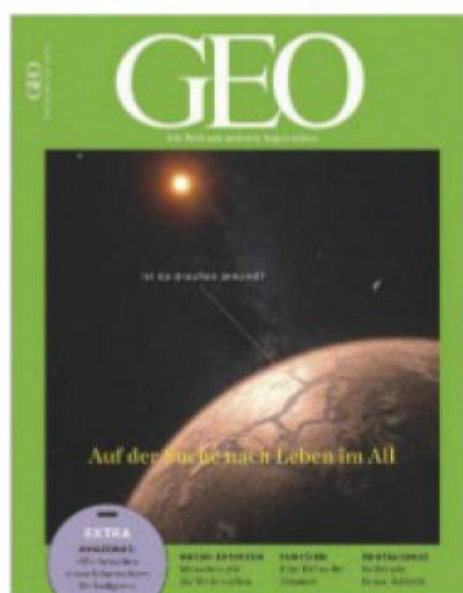
GEO

Exoplaneten

Auf der Suche nach Leben im All

S

Sind wir allein im Universum – oder ist da noch jemand? In den vergangenen Jahren haben Astronomen mit akribischer Suche Tausende neuer Planeten gefunden, die in fernen Galaxien um ihre jeweiligen Sonnen kreisen. Mithilfe von immer besseren Teleskopen, im All wie auf der Erde, versuchen sie nun, die entscheidende Frage zu klären: Könnte irgendeiner dieser Exoplaneten Leben beherbergen? Und wenn ja: Wie würde dieses Leben aussehen? Nie standen die Chancen so gut wie heute, eine zweite Erde zu finden: Der Wettlauf der Planetenjäger ist in vollem Gange.



Die September-Ausgabe von **GEO** erscheint am 14. August und kostet 8,30 Euro. Themen u. a.: Amazonas-Ureinwohner • Natur-Eremiten • Schizophrenie • Brutalismus: Betörende Beton-Ästhetik

**WOHLLEBENS
WELT**

Sonnige Saison

Zeit, die Natur zu genießen



WOHLLEBENS WELT im Sommer 2020 ist 116 Seiten stark und kostet 6,50 Euro. Weitere Themen: Orchideen: Die bedrohte Pracht • Eifel: Deutschlands wilder Westen • Prophet: Gibt es den Wetterfrosch? • Tiere in der Stadt

J

Jetzt, in den sonnigen Monaten, lassen sich manche Tiere besonders gut beobachten. Libellen etwa: Die Luftvirtuosen sind auf Partnersuche und bilden zur Paarung herzförmige Liebesräder. Oder Murmeltiere: Emsig stopfen die kecken Nager ihre Mäuler voll Grünzeug, schließlich müssen sie sich eine dicke Speckschicht anfressen für den Winter.

WOHLLEBENS WELT stellt viele weitere sommerliche Naturmomente vor. Und entführt Sie in ein tief unter uns liegendes Geheimnis: das Grundwasser – eines der größten Ökosysteme der Welt.

GEO WISSEN N°. 70
erscheint am 4. November 2020

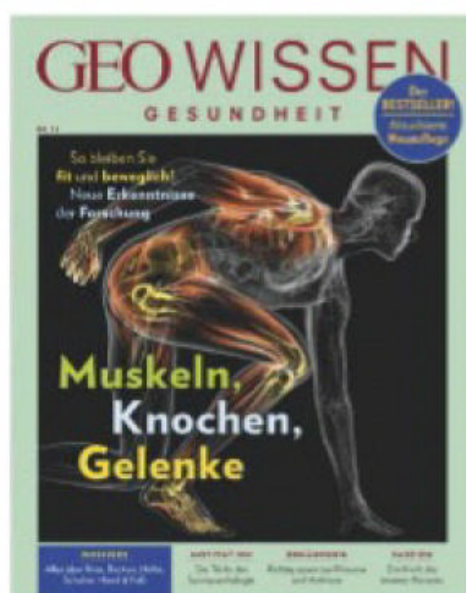
**GEO WISSEN
GESUNDHEIT**

Fit bleiben!

Das Gerüst des Lebens

K

Kaum etwas schränkt uns empfindlicher ein als der Verlust von Mobilität – weil sich Gelenke entzünden, Knorpel schwindet, Knochen porös werden oder Bänder reißen. Die aktuelle Ausgabe befasst sich mit diesen Problemzonen: ihrer Anatomie, den wichtigsten Krankheitsbildern, den gängigen Therapien und der sinnvollsten Vorsorge; Fachärzte auf dem jeweiligen Gebiet klären auf über den Sinn (und Unsinn) mancher Operation. Zudem verrät ein Experte, welche Ernährungsweise bei rheumatischen Erkrankungen und Arthrose die Beschwerden effektiv lindert.



GEO WISSEN GESUNDHEIT
»Muskeln, Knochen, Gelenke«
kostet 12,50 Euro, mit Übungs-DVD 17,50 Euro. Weitere Themen:
Die besten Motivations-Tricks •
Selbstversuch: Ayurveda

IMPRESSUM

Gruner + Jahr GmbH,
Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Postanschrift der Redaktion: Brieffach 24,
20444 Hamburg; Telefon 040/37 03-0
Internet: www.geo-wissen.de

CHEFREDAKTEURE
Jens Schröder, Markus Wolff
**STELLVERTRETENDE
CHEFREDAKTEURE**
Claus Peter Simon; Rainer Harf
ART DIRECTION
Torsten Laaker
TEXTREDAKTION
Tilman Botzenhardt, Maria Kirady, Bertram Weiß,
Sebastian Witte
BILDREDAKTION
Carla Rosorius (Leitung); Carolin Küst,
Jochen Reiß, Katrin Trautner
VERIFIKATION
Bettina Süssmilch; Regina Franke,
Dr. Götz Froeschke, Susanne Gilges, Stefan Sedlmair
LAYOUT
Dennis Gusko
**CHEF VOM DIENST/
SCHLUSSREDAKTION**
Ralf Schulte
TECHNISCHER CHEF VOM DIENST
Rainer Droste
REDAKTIONSASSISTENZ
Ümmük Arslan
HONORARE/SPESEN
Angelika Györfly
GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN
Maike Köhler
**VERANTWORTLICH FÜR
DEN REDAKTIONELLEN INHALT**
Jens Schröder, Markus Wolff

PUBLISHER
Frank Thomsen (Stv. Toni Willkommen)
PUBLISHING MANAGER
Eva Zaher
EXECUTIVE DIRECTOR DIRECT SALES
Heiko Hager, G + J Media Sales
**VERANTWORTLICH FÜR DEN
ANZEIGENTEIL**
Daniela Pormann, Director Brand Solutions,
G + J e|MS, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Es gilt die jeweils aktuelle Preisliste.
Infos hierzu unter: www.gujmedia.de
SALES DIRECTOR
Franziska Bauske, DPV Deutscher Pressevertrieb
MARKETING
Pascale Victoir
HERSTELLUNG
G + J Herstellung, Heiko Belitz (Ltg.),
Oliver Fehling
Litho: 4mat Media, Hamburg
Druck: appl druck GmbH,
Senefelderstraße 3–11, 86650 Wemding

BANKVERBINDUNG
Deutsche Bank AG Hamburg,
IBAN DE30200700000032280000,
BIC DEUTDE33
Heft-Preis: 11 Euro (mit DVD: 17,50 Euro),
ISBN 978-3-652-00970-6 (978-3-652-00974-4)
ISSN 0933-9736

USA: GEO WISSEN is published by
Gruner + Jahr GmbH. K.O.P.: German Language
Pub., 153 S Dean St, Englewood NJ 07631.
Periodicals Postage is paid at Paramus NJ 07652.
Postmaster: Send address changes to
GEO WISSEN, GLP, PO Box 9868,
Englewood NJ 07631.
Kanada: Sunrise News, 47 Silver Shadow Path,
Toronto, ON, M9C 4Y2, Tel.: +1 647-219-5205,
E-Mail: sunriseorders@post.com.

Der Export der Zeitschrift GEO WISSEN
und deren Vertrieb im Ausland sind nur mit
Genehmigung des Verlages statthaft.
GEO WISSEN darf nur mit Genehmigung des
Verlages in Lesezirkeln geführt werden.

© 2020 Gruner + Jahr, Hamburg,
Printed in Germany

GEO-LESERSERVICE

Fragen an die Redaktion
Tel.: 0049/40/37 03 20 84
E-Mail: briefe@geo-wissen.de

Abonnement- und Einzelheftbestellung
Online-Kundenservice: www.geo.de/kundenservice
Postanschrift: GEO WISSEN-Kundenservice,
20080 Hamburg
Tel.: 0049/40/55 55 89 90
Service-Zeiten: Mo–Fr 7.30–20 Uhr, Sa 9–14 Uhr
Preis Jahresabonnement:
44,00 € (D), 50,00 € (A), 74,40 sfr (CH);
Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich.

**Bestelladresse für GEO-Bücher,
GEO-Kalender, Schuber etc.:**
GEO-Versand-Service, 74569 Blaufelden
Tel.: 0049/40/422 36 427

BILDNACHWEIS/COPYRIGHT-VERMERKE
*Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts,
o. = oben, m. = Mitte, u. = unten*

TITEL Vilma Pimenoff/Millennium/plainpicture

EDITORIAL Melina Mörsdorf für GEO Wissen

INHALT siehe entsprechende Seiten

DIE FINSTERE SEITE DES MENSCHEN Heiner Witte/action press: 6/7;
Insa Hagemann/laif: 8–9; Paolo Marchetti: 10/11; Hauke-Christian
Dittrich/dpa/picture-alliance: 12/13; Markus Hibbler/action press: 13 o.;
Mohsen Assanmoghaddam/dpa/pa: 13 u.; Christopher Capozziello: 14–15;
Martina Cirese: 16–17; Jefferson County Sheriff's Department/Getty
Images: 18/19; Marcus Bleasdale: 20 (2); Jeff Hutchens/Getty Images:
21 (2); Simon Menner: 22–23; Maciek Nabrdalik/VII/Redux/laif: 24–25

WARUM WIR ALLE EINE DUNKLE SEITE HABEN Andri Pol für
GEOkompakt: 28–33

IM KOPF DER TÄTER Illustrationen: Simón Prades
für GEOkompakt: 34–38

»DER GEFÄHRLICHSTE ORT IST DAS EIGENE ZUHAUSE«
Stephanie Füssenich: 42/43, 47; David Klammer für GEO WISSEN: 44

PAPA ZIEHT IN DEN KRIEG Collagen: Lars Henkel für GEO WISSEN:
50–54; verwendete Fotos: Shutterstock: 50 (2), 53 (2), 54; Sascha Lotz: 53;
Arne Dedert/dpa/picture-alliance: 54 (2)

KALT WIE STEIN Montage: GEO kompakt: 58/59, verwendete Fotos:
Marcel Kusch/dpa/picture-alliance, Jonas Güttler/dpa/picture-alliance;
David J. Phillip/AP Photo/picture-alliance: 60; AP Images/picture-alliance:
62 l.; AP Images/picture-alliance: 62 m.; ullstein bild: 62 r.; Bill Frakes/
LIFE/Getty Images: 63 l.; action press: 63 r.

DIE MACHT DER KRÄNKUNG Illustrationen: Hanna Barczyk: 64–71

DER REIZ DES BÖSEN AF archive/Alamy Stock Photo: 72/73;
Michael Wallmüller/Visum: 74; ddp: 75, 78/79; New Line Cinema/Courtesy
Everett Collection/ddp: 76; Miramax/Courtesy Everett Collection/ddp: 81

UNSER FINSTERES ERBE Andrea Gjestvang/Panos Pictures/
Visum: 84–91, Sipa Press/action press: 86

IN DEN TOD GETRIEBEN Collagen: Lars Henkel für GEOkompakt:
92–98; verwendete Fotos: Zuma Press/imago: 92; Reuters: 96; Zuma Press/
imago, Reuters (2): 98

IM ANGESICHT DES VERBRECHENS Oliver Mark für
GEOkompakt: 100–113

ICH, ICH, ICH Illustrationen: Peter M. Hoffmann für GEOkompakt:
114–118; Fotos: Mark Wilson/Getty Images: 116; Todd Heisler/Newscom/
picture-alliance: 119; Martin Oeser/ddp: 120

»SEXUELLE GEWALT WURZELT HÄUFIG IN NARZISSTISCHEN
MÄNNERFANTASIEN« Stefan Thomas Kröger für GEO kompakt:
122–127

DIE KAMMER DES GRAUENS Collagen: Lars Henkel für GEOkompakt:
130–136, verwendete Fotos: TheJournal/AP Images/picture-alliance,
Thomas Herbert/AP Images/picture-alliance, Neil Jacobs/AP Images/
picture-alliance: 130; Zuma Press/imago (2), Getty Images, Paul Sakuma/
AP Images/picture-alliance: 133; Betsy Phillips/Truth or Consequences
Herald/AP Photo/picture-alliance, Paul Sakuma/AP Images/picture-
alliance: 134; Sipa press/action press (2): 136

EINE FRAGE DER HALTUNG Andreas Reeg: 138/139, 144;
Mauricio Bustamante: 140, 142, 143, 145 (2); Franz Bischof: 141

GEO WISSEN
ABO

GEO WISSEN 4 x pro Jahr!
Hier geht's zum Abo:
geo.de/wissen-im-abo